Polem.
1206.

Polem. 1206

Habt Acht

20741 Rénov. 513

Habt Acht!

oder:

Die katholische Kirche zu Annaberg

und

die Gefahren des Protestantismus.

Ein Sendschreiben an seine Glaubensgenossen zur Prüfung und Beherzigung

von

einem Freunde des Lichts und der Wahrheit.

Altenburg,
Schnuphase'sche Buchhandlung.
1845

6541
45
15 A

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorwort.

Die Erscheinungen, unter welchen die neue katholische Kirche zu Annaberg begründet und eingeweihet wurde, und die ministerielle Entscheidung über die dabei in Frage gelangten Vorgänge haben einen bekümmernden Eindruck auf die protestantische Bevölkerung Sachsens gemacht, zu mancherlei Betrachtungen Anlaß gegeben und eine nicht geringe Bewegung der Gemüther zur Folge gehabt. Es war dies um so natürlicher, als es wohl Niemandem, der die Vergangenheit und Gegenwart kennt, entgehen kann, daß jener Vorgang nicht vereinzelt vor uns tritt, sondern mit ähnlichen Vorgängen auf dem kirchlichen Gebiete im Zusammenhange steht. Die Sache, um welche es sich handelt, ist von der höchsten Wichtigkeit; es gilt der Erhaltung der mit schweren Opfern errungenen Glaubens- und Gewissensfreiheit, dem künftigen Geschicke des Protestantismus. Den kirchlichen Bewegungen und den Erzeugnissen der guten Presse folgend, hofften wir, es werde eine würdigere Feder jenes Ereigniß in Sachsen im erkennbaren Grunde und Zusammenhange mit so vielen anderen für den Protestantismus bedrohlichen, — vielleicht ihm künf-

tig selbst förderlichen, — Ereignissen näher beleuchten. Eine solche Arbeit schien uns eben so verdienstlich, als zur richtigen Würdigung derselben für Viele sogar nöthig zu sein. Wir sahen ihr bisher vergeblich entgegen und wagten daher selbst einen Versuch. So entstand diese kleine Schrift, die wir zunächst dem gebildeten Mittelstande und denen bieten, welchen eine gedrängte Uebersicht dessen, was sich in der Neuzeit in kirchlicher Beziehung zugetragen hat, erwünscht und belehrend sein könnte. Gleich weit entfernt vom Parteigeiste, der nie die rechte Mitte hält, und vom Religionshaß, der nur zu blindem Eifer führt, sind wir ruhig und besonnen, mit ehrenhaften Waffen und in der redlichsten Absicht hervorgetreten. Zur Vertretung alles dessen bereit, was wir geschrieben, wird es uns, — denn der Name thut vor der Hand nichts zur Sache, — wahrhaft freuen, wenn sie erreicht wird und unbefangene Beurtheilung sie nicht als verfehlt erachtet.

Der Verfasser.

Inhalt.

Seite

Abschnitt I.

Kurze Darstellung und Beurtheilung des Annaberger Vorganges und der darauf erfolgten hohen Entscheidung. 1

Abschnitt II.

Ein Blick auf die obschwebenden kirchlichen Wirren überhaupt, deren Grund und gegenseitigen Zusammenhang. 12

Abschnitt III.

Bezüglicher Ueberblick der Geschichte der Jesuiten bis zur ersten Aufhebung dieses Ordens 29

Abschnitt IV.

Andeutungen über ihr Thun und Treiben nach Wiederherstellung des Ordens, besonders in der neuesten Zeit. 47

Abschnitt V.

Ergebnisse der Betrachtung und deren Anwendung auf die vorhandenen Verhältnisse. 64

Nach so vielen bedauerlichen Vorgängen auf dem kirchlichen Gebiete in und ausserhalb Deutschland, die vor Aller Augen liegen, verbunden mit so manchen andern Uebergriffen der katholischen Kirche und ihrer Diener, die auch bezüglich Sachsens in der letzten sächsischen Ständeversammlung laut genug gerügt wurden und hoffentlich, wo nicht eher, doch bei der nächsten wieder ernstlich zur Sprache gebracht und an das Licht werden gezogen werden, konnte wohl kaum irgend ein Ereigniß bei allen wohlgesinnten Protestanten Sachsens mehr Aufsehen, Bewegung und Besorgniß erwecken, als die Vorgänge bei der Einweihung der neuen katholischen Kirche zu Annaberg. In deren Altare, und das ist

I.

kürzlich das Thatsächliche, ist eine in aller Stille in Dresden angefertigte Thüre, welche angebliche Reliquien zweier Stifter des Jesuitenordens birgt, angebracht und dabei entdeckt worden, daß sich auf ihrer inneren Seite eine lateinische Inschrift befindet, nach deren klarem Inhalte dieser Altar jenen beiden, als Heilige verehrten, Jesuiten geweihet, nebenbei aber auch allen Gläubigen, welche diese Kirche am Jahrestage der Einweihung besuchen, fortan auf 40 Tage Sündenablaß verkündiget wird. Der Vorgang selbst und was zunächst von Annaberg aus darauf geschah, ist aus öffentlichen Blättern bekannt, auch bereits in zwei lesens- und beherzigungswerthen Schriften:

1) Die Umtriebe der Jesuiten in Sachsen. Vollständige Mittheilung der Verhandlungen der Stadtverordneten zu Annaberg in den öffentlichen Sitzungen vom 1. November und 2. December 1844 in Betreff der dasigen katholischen Kirche, vom Advocat Haustein. Leipzig, bei Brauns. 1844, und
2) Zweiter Bericht, die Verhandlungen bei den Stadtverordneten zu Annaberg im Betreff der Beziehungen der dasigen römisch-katholischen Kirche zu dem Jesuitenorden und dem Jesuitismus, von Demselben. Annaberg 1845.

auf welche wir verweisen, näher besprochen worden, so daß wir dabei nicht länger verweilen. Höchst gespannt war man natürlich auf das, was auf die von Annaberg eben so freimüthig als ehrenwerth gestellten Anträge gegen diejenigen, welche bei der Einweihung jener Kirche betheiliget gewesen, geschehen werde? als in Nr. 279 der Leipziger Zeitung eine hohe Verordnung an den Stadtrath zu Annaberg veröffentlicht und durch selbige, auf die bloße Auslassung des apostolischen Vikariats, in der Hauptsache für dasselbe entschieden wurde. Da nun jene hohe Verordnung das Sachverhältniß, welches wir zunächst zu beleuchten gedenken, selbst in sich faßt, so müssen wir sie wörtlich voranstellen. Sie lautete also:

„Was der Stadtrath zu Annaberg hinsichtlich einer, in der katholischen Kirche daselbst wahrgenommenen, Inschrift und der dadurch veranlaßten Anträge der dasigen Stadtverordneten mittelst Berichts vom 9. d. M. der Kreisdirection zu Zwickau angezeigt hat, ist von solcher dem Ministerium des Cultus und öffentlichen Unterrichts vorgetragen worden.

Auch hat der apostolische Vicar allhier über denselben Gegenstand bereits am 5. d. M., so wie, auf Erfordern, anderweit unterm 12. d. M. Anzeige Anhero erstattet.

Derselbe versichert in diesen Berichten auf seine Pflicht Folgendes:

Es sei ein nothwendiges Erforderniß des katholischen Ritus, daß in jedem Altare einer Kirche Reliquien eines oder mehrerer Heiligen niedergelegt würden.

Bei der bereits am 6. Sept. 1842 zu Dresden erfolgten feierlichen Einweihung des für die Annaberger Kirche, zur Einfügung in den Altartisch, bestimmten Altarsteins habe die Wahl von Reliquien gerade des heiligen Ignaz von Loyola und des heiligen Franz Xaver um deswillen sehr nahe gelegen, weil der Erste der Schutz- und Namenspatron seines verstorbenen Bruders, des Stifters der Kirche, der Zweite der ihres gemeinschaftlichen Vaters gewesen sei, wozu erläuterungsweise noch zu bemerken ist, daß, wenn einem Täufling ein mehrern Heiligen gemeinschaftlicher Name beigelegt wird, für solchen dennoch jedesmal ein bestimmter unter diesen als Schutzpatron erwählt wird.

Da nun die Verehrung der Heiligen, nach den Grundsätzen der katholischen Kirche, lediglich ihrer christlichen Tugenden wegen im Allgemeinen, und abgesehen von ihrer sonstigen Wirksamkeit, geschehen solle, so habe er in der ehemaligen Thätigkeit gedachter Heiligen für den Jesuitenorden keine Veranlassung erblicken können, obige Gründe für die Wahl derselben unberücksichtigt zu lassen.

Die Weihe des gedachten Altarsteins habe sonach, zumal die Kirche selbst keineswegs gedachten Heiligen, sondern dem heiligen Kreuze und der Jungfrau Maria geweiht sei, auch nicht im Entferntesten mit der Absicht in Verbindung gestanden, hierdurch den Jesuitenorden in Sachsen einführen, oder auch nur annähern zu wollen.

Eingedenk der diesfallsigen Vorschrift der Verfassungsurkunde, auf die er eidlich verpflichtet sei, müsse er aber auch andrerseits, da die Verehrung der Heiligen, als eine innere Angelegenheit der katholischen Kirche, im 57. §. der Verfassungsurkunde ausdrücklich der besondern Kirchenverfassung dieser Confession und zwar ohne Einschränkung vorbehalten worden sei, die hiernach in solcher der katholischen Confession verbürgte Glaubens- und Gewissensfreiheit für diese in Anspruch nehmen.

So sehr nun auch das Ministerium gewünscht hätte, daß eine Maßregel, welche, zumal in Ermangelung sofortiger Aufklärung der dabei zu Grunde liegenden Thatsachen und Rücksichten, Unruhe und Aufregung unter den protestantischen Glaubensgenossen erweckt hat, überhaupt vermieden worden wäre, wie Man dies auch dem apostolischen Vicar eröffnet hat, so muß Dasselbe doch, nach obiger Erklärung, andrerseits anerkennen, daß derselbe in der Sache die Grenze seiner, in der Verfassungsurkunde ausdrücklich normirten Kirchengewalt nicht überschritten hat, so wie, daß es offenbar ungerecht sein würde, einer, in dessen Rechten zweifellos begründeten Handlung andre, namentlich unerlaubte und gehässigere Motive unterzulegen, als er selbst dafür ausdrücklich angeführt hat.

Das unterzeichnete Ministerium, welches auf Aufrechthaltung der Gesetze und vor Allem der Verfassungsurkunde verpflichtet und dafür verantwortlich ist, wird diese Pflicht stets mit größter Gewissenhaftigkeit, Sorgfalt und Wachsamkeit erfüllen, hat auch alle, in neuerer Zeit, in welcher sich leider die Conflicte zwischen den verschiedenen Confessionen, ja selbst zwischen Staat und Kirche, fast überall vermehrt haben, als Uebergriffe katholischer Geistlichen gerügte Thatsachen der genauesten Untersuchung unterworfen, und, wo in dessen Folge Ordnungswidrigkeiten sich herausgestellt haben, solche, dem Sachbefunde und den Gesetzen gemäß, geahndet, andrerseits aber auch wieder mehrere Beschuldigungen, die mit der größten Bestimmtheit ausgesprochen worden waren, in factischer oder rechtlicher Beziehung als völlig grundlos anzuerkennen gehabt.

Auch den in öffentlichen Blättern neuerlich mehrfach besprochenen Anzeigen für die fortdauernde Anwesenheit von Jesuiten im Lande hat Man die sorgfältigste Aufmerksamkeit gewid-

met. Abgesehen von dem in Nr. 217 der Leipziger Zeitung näher erläuterten Falle eines, viele Jahre vor der Verfassungsurkunde in Dresden aufgenommenen, jetzt hochbejahrten Geistlichen gedachten Ordens, liegt dafür indeß auch nicht der allergeringste Grund vor. Insbesondere kann das Auffinden des Abdrucks von einem Jesuitensiegel, welches der Redaction eines öffentlichen Blattes anonym zugesandt worden ist, dafür keinerlei Beweis liefern, weil das betreffende Petschaft, nach dem Gutachten eines bewährten Sachverständigen, entschieden der Zeit vor dem Jahr 1773 angehört, bis zu welchem die Jesuiten bekanntlich, wie in andern protestantischen Ländern, so auch in Sachsen, öffentlich geduldet wurden.

Wie daher das Ministerium Seinerseits Nichts unterlassen wird, was die sorgfältigste Pflichttreue irgend fordern kann, so gibt Sich Dasselbe andrerseits aber auch der zuversichtlichen Erwartung hin, daß nicht aus einseitigem Glaubenseifer, wie achtbar dessen Quelle auch an sich sein möge, ohne vorgängige genaue Prüfung, Besorgnisse geäußert, dadurch aber Unruhe und Aufregung im Lande verbreitet werden, welche, zur Zeit wenigstens, alles und jedes Grundes entbehren.

Demgemäß hat der Stadtrath zu Annaberg, wie andurch verordnet wird, die Stadtverordneten daselbst zu bescheiden, indem Man zu der bisher bewährten biedern und guten Gesinnung der Behörde und Bewohner Annabergs das feste Vertrauen hegt, daß sich solche, nach reiflicher Erwägung, durch vorstehende Mittheilung vollkommen beruhigt finden werden.

Dresden, den 17. November 1844.

Ministerium des Cultus und öffentlichen Unterrichts.
(gez.) v. Wietersheim.
Schreyer.

An den Stadtrath zu Annaberg."

Ist die Absicht der Veröffentlichung jener hohen Verordnung gewesen, hierdurch die protestantische Bevölkerung Sachsens zu beruhigen, so ist diese, wir müssen es, obwohl bekümmerten Gemüthes, mit protestantischem Freimuthe mit Tausenden bekennen, nicht nur nicht erreicht worden, sondern es haben sich dadurch die Besorgnisse insofern nur gemehrt und gesteigert, als sich da, wo Aller Augen einem kräftigen Einschreiten entgegensahen, eine Langmuth kund gegeben hat, die keine guten Früchte bringen kann. Offenbar hat man hierbei sich selbst und gerechte Erwartungen getäuscht. Denn bei der geringsten Rüge oder Denunciation, welcher Art sie sei, wird sie vom Angeklagten nicht eingeräumt und dadurch die Sache spruchreif, liegt es

dem Richter gesetzlich ob, den Grund oder Ungrund der in Abrede gestellten Anklage durch sorgfältige Ermittelungen zu erforschen, wobei er alle processualischen und sonst gesetzlich erlaubten Mittel zur Enthüllung der Wahrheit von Amtswegen in Anwendung zu bringen hat. Auch hier lag eine schwere, und wegen ihrer Folgen sehr bedenkliche, Anklage gegen diejenigen vor, welche die Annaberger Kirche eingeweiht und jene Inschrift eingeschwärzt hatten. Nach §. 56 der Verfassungsurkunde sollen Jesuiten im Lande nicht geduldet werden. Dasselbe gilt folgerecht von Erweckung und Pflege jesuitischer Grundsätze, Bestrebungen und Instituten aller Art, wodurch der Jesuitismus irgendwie in Sachsen Boden gewinnt, befördert oder gepflegt wird. Die Vorgänge bei der Weihung der Annaberger katholischen Kirche stellten für die Existenz von Jesuiten oder das Vorhandensein von Bestrebungen für sie und für die Begründung einer neuen Stätte für den Orden oder dessen Zweige wenigstens die dringendsten Vermuthungen heraus. Jedenfalls wäre also doch, um zunächst eine eigne Ueberzeugung zu gewinnen und der protestantischen Bevölkerung gegenüber gerechtfertigt zu sein, sofort und v o r einer Entschließung in der Sache selbst bezüglich an Ort und Stelle auf das Sorgfältigste zu untersuchen gewesen: a) ob und woher den die neue Kirche Weihenden die Berechtigung oder der Auftrag dazu gekommen? b) Welche römisch-katholische Geistliche bei der Einweihung betheiliget und anwesend gewesen, wo sie erzogen, wissenschaftlich ausgebildet worden und bisher fungirt haben, um daraus zu ermessen, ob und in welcher Beziehung sie zu dem Orden stehen? c) Was die, in dem unter dem Altare befindlichen und leicht aufzuhebenden Grundsteine niedergelegten und gleichfalls geheim gehaltenen, Urkunden besagen? d) Woher die Mittel zur Erbauung der Kirche kamen und die zur Unterhaltung der Kirche und zu Dotirung des dabei angestellten Geistlichen erforderlichen beschafft worden oder zu erwarten stehen? e) Wer die übrigen Heiligen sind, welchen nach Inhalt der anstößigen Inschrift der Altar außerdem geweihet ist und deren Reliquien sich gleichfalls in demselben aufbewahrt befinden sollen? f) Warum das Kirchensiegel das Zeichen JHSU, — eine bekannte Jesuitenchiffer, — führe? Die gründliche und allseitige Erörterung dieser und anderer Punkte, welche sich bei gehörigem und umsichtigem Eingehen auf die Sache gewiß noch gefunden hätten, konnte aber eben so erwartet werden, als sie, ohne daß es selbst eines Antrags bedurfte, in der Pflicht der entscheidenden Behörde lag; sie war aber auch eben so unerläßlich, weil ihr Ergebniß erst darüber ein begründetes Urtheil gewinnen ließ, ob nicht nach §. 93 des Criminalgesetzbuchs eine förmliche Untersuchung gerechtfertiget und einzuleiten sei? Von

alle dem geschah indessen, wie bekannt und aus der angezogenen hohen Verordnung selbst hervorgeht, nichts. Im Gegentheile beschränkte man sich darauf, eine Auslassung des Herrn Bischofs zu veranlassen, und als sie, wie zu erwarten stand, ausweichend, ablehnend, zum großen Theile auf völlig unerwiesene Behauptungen gestützt, erfolgte, begnügte man sich dabei und gab darauf zu erkennen, daß sich der Angeklagte durchaus in seinem guten Rechte befinde. Werfen wir nur einige Blicke auf jene bischöfliche Auslassung und sie wird sich in ihrer Blöße und in ihrem Geiste darstellen.

So wenig wir nämlich zu denen gehören, welche das bekannte „vox populi, vox Dei“ unterschreiben, so ist es, um dies vorauszuschicken, nur zu allgemein bekannt, daß, — ob mit Recht oder Unrecht, wagen wir nicht zu behaupten und es bleibe dahin gestellt, — der Herr Bischof, dessen verstorbener Bruder, der vormalige Bischof und Dekan zu Budissin und einige andere Priester im Lande, in der öffentlichen Meinung schon früher für Mitglieder oder geheime Anhänger der Gesellschaft Jesu galten, eine Meinung, die, wie wir zuverlässig wissen, zu gewissen Zeiten, namentlich auch in der Lausitz, der man wenigstens ein friedliches äußeres Verhältniß zwischen den gegenseitigen Confessionsverwandten nachrühmt, ziemlich laut wurde und ihr Besorgnisse einflößte. Diese Ansicht, für welche wir hier Weiteres nicht anführen wollen, hat sich auch erhalten und fand besonders da neue Nahrung, als nicht lange vor dem Tode des Letzteren, ein, irren wir nicht, aus Italien oder Wien zugereister Geistlicher, Namens L u e d i c k e, der als geborner Sachse bezeichnet wurde, sich einige Zeit auf dem Domstifte zu Budissin aufhielt. Nur zu bald als Jesuit angesehen, woraus er auch kein Geheimniß zu machen schien, hielt er in dortiger Petrikirche wiederholt so anstößige Controverspredigten gegen die Protestanten, daß darüber ziemlich allgemeine Indignation und Aufregung entstand, und an das Domstift gelangte Beschwerden hierüber brachten es dahin, daß dem Zeloten das fernere Predigen untersagt wurde, worauf er sich auch bald, dem Vernehmen nach, nach Warschau oder Brüssel wendete. Das entschiedene Auftreten der Behörde und öffentlichen Meinung hatte wenigstens die gute Folge, daß sich seitdem ähnliche Gäste dort öffentlich nicht vernehmen ließen. Sehr erklärlich ist es aber wohl, daß hiernach die allgemeine Meinung bei dem Bekanntwerden des Annaberger Vorganges auf's Neue starke Präsumtionen schöpfen mußte.

Wenden wir uns demnächst zu der b i s c h ö f l i c h e n E r k l ä r u n g selbst, wie sie vorliegt, so möchten wir zu 1) doch vor allen Dingen fragen: Wo es geschrieben stehe, daß in jedem Altare einer katholischen Kirche Reliquien niedergelegt werden

müssen? Eine solche Vorschrift ist uns so wenig bekannt, als es der Herr Bischof für nöthig erachtet hat, sich auf einen Canon zu beziehen; wir sollen es ihm auf's Wort glauben. Weiter und ernstlicher noch fragen wir zu 2) nach dem wahren Grunde, warum gerade Reliquien von diesen beiden, zu Heiligen gesprochenen, Stiftern des Jesuitenordens in den Altar der Annaberger Kirche niedergelegt wurden, da die dafür angegebenen Motiven eben so ungenügend als unwahrscheinlich sind. Die katholische Kirche zählt bekanntlich anderer Heiligen so viele, und wollte der Weihbischof nun gerade, und nur im Gefühle der Pietät, die Vornamen seines Vaters und Bruders bei diesem Anlasse ehren, selbst der ausgezeichnetesten Heiligen gleichen Namens Mehrere, die, den genannten gleich, wo nicht noch höher als jene stehen. Warum wählte der Herr Bischof zur Verherrlichung des Namens „Ignaz" nicht den heiligen Ignatius mit dem Beinamen Theophoros, Bischof von Antiochien seit 69 n. Chr., den die Tradition als einen unmittelbaren Schüler der Apostel Jesu bezeichnet, der unter dem Kaiser Trajan im Jahre 116 in Rom den Tod, den er suchte, durch 2 Löwen fand, und dem zu Ehren die katholische Kirche noch heut den 1. Februar als Festtag feiert? Wir sollten meinen, es gebühre doch diesem billig der Vorrang vor dem späteren heil. Ignaz von Loyola. Auch um den Namen „Franz" zu ehren, standen dem Herrn Bischof zwei namhafte Heilige zu Gebote. Der Eine, der berühmte Franz von Assisi, oder der heilige Franciscus, der Stifter des weit verbreiteten, von dem Papst Innocenz III. 1210. bestätigten Franziskanerordens; der Andere, Franz von Paula, der Stifter des von Sixtus IV. 1473 unter dem Namen der „Eremiten des heiligen Franz" bestätigten Ordens, den Alexander IV. 1493 in den der „Minimen" umwandelte? Auch ihnen gebührte jedenfalls, dem Alter nach, der Vorrang vor den Stiftern des Jesuitenordens, der erst von der Bulle Paul III. vom Jahre 1540 datirt, und an Reliquien von nur genannten drei Heiligen dürfte es unmöglich fehlen. Wir würden auf diese Anfragen wahrscheinlich auch eine Antwort erhalten, vielleicht auch keine. Wird ja schon zu unserer Verständigung erläuterungsweise bemerkt, daß, wenn einem Täuflinge ein, mehrern Heiligen gemeinschaftlicher, Name beigelegt wird, für solchen dennoch jedesmal ein bestimmter unter diesen als Schutzpatron erwählt werde. Sehr gut; doch bringt uns das natürlich auf neue Fragen. Als Laien nämlich ist es uns unbegreiflich, wie für einen Täufling gerade Heilige, welche dem Jesuitenorden angehören, für sie als Schutzpatrone erwählt werden können, wenn nicht entweder ihre Väter diesem Orden angehören, und daher natürlich eine besondere Vorliebe und Ver-

ehrung zu Heiligen just dieser Farbe hegen, oder den Täufling dadurch symbolisch schon in der Wiege diesem Orden zu weihen beabsichtigen, da ja der Täufling doch noch nicht im Stande ist, sich einen Heiligen als Schutzpatron zu wählen. Wir vermögen uns daher auch eben so wenig zu erklären, als wir auf eine Erklärung begierig wären, wie gedachte Herren Bischöfe gerade dazu gekommen sind, heilige Jesuiten zu ihren Schutzpatronen zu haben, wenn sie dem Orden wirklich so ganz fremd sind, als versichert wird, noch mehr aber, wie es mit dem Gesetz und der Klugheit vereinbar ist, in einem protestantischen Lande, wo verfassungsmäßig die Jesuiten verpönt und daraus für immer verbannt sind, weil man sich nun einmal in ihrer Gesellschaft nicht wohl fühlt, mit diesen Schutzpatronen so hervorzutreten, ohne den Schluß zu begründen, daß die Schützlinge selbst demselben angehören, oder doch nicht weit davon entfernt seien; noch weit mehr endlich, wie man es, ohne der Verfassung und der ganzen protestantischen Bevölkerung des Landes Hohn zu sprechen, wagen könne, in der Mitte des 19. Jahrhunderts, nicht allein frank und frei, wenn auch durch etwas heimliches Umgetriebe dabei, einem Ignaz von Loyola und Franz Xaver, Stiftern des Jesuitenordens, durch Inschriften und Niederlegung ihrer Reliquien eine Kirche zu weihen, die folgerecht auch als dem Dienste, wo nicht eigenthümlich, diesen Heiligen, ihrem Orden und dessen Bestrebungen gewidmet betrachtet werden muß, damit aber noch eine Ablaßkrämerei zu verbinden und öffentlich anzukündigen, welche an die Zeiten des berüchtigten Tezel lebhaft erinnert und sie wieder herauf beschwört. Zwar werden wir hierüber zu 3) beiläufig mit belehrt, daß, da die Verehrung der Heiligen, nach den Grundsätzen der katholischen Kirche, lediglich ihrer christlichen Tugenden wegen im Allgemeinen, und abgesehen von ihrer sonstigen Wirksamkeit, geschehen solle, der Herr Bischof in der ehemaligen Thätigkeit gedachter Heiligen für den Jesuitenorden keine Veranlassung habe erblicken können, obige Gründe für die Wahl derselben unberücksichtiget zu lassen und sehr natürlich wird nach dieser eignen Logik daraus zu 4) gefolgert, daß die Weihe des gedachten Altarsteins, zumal die Kirche selbst keineswegs gedachten Heiligen, sondern dem heil. Kreuze und der Jungfrau Maria geweihet sei, auch nicht im Entferntesten mit der Absicht in Verbindung gestanden habe, hierdurch den Jesuitenorden in Sachsen einzuführen oder auch nur annähern zu wollen. Nun, allerdings recht dialektisch, aber auch eben so sich selbst widersprechend, ausweichend und am Ende nichts sagend. Denn einmal kommen wir immer wieder auf die Frage zurück: Ob sich denn gerade diese beiden heiligen Jesuiten durch christliche Tugenden vor so vielen andern, namentlich vor jenen

Heiligen gleichen Namens, in dem Grade ausgezeichnet haben, daß nur sie und keine anderen gewählt werden konnten, was wir aber eben so wenig glauben, als es behauptet oder bewiesen werden dürfte; dann aber wird wieder behauptet, daß die Annaberger Kirche gar nicht den beiden heiligen Jesuiten, sondern dem heiligen Kreuze und der Jungfrau Maria geweihet sei, und man begreift daher nicht, weshalb der Altar, der doch ein integrirender Theil und der vorzüglichste Platz in jeder Kirche ist, überdieß zwei Heiligen mit Einlegung ihrer Reliquien geweihet werden mußte, da doch bekanntlich die Jungfrau Maria unter allen Heiligen und Schutzpatronen die erste Stelle einnimmt, so daß also der ausgesprochenen Versicherung eben so wenig Glauben geschenkt werden kann, als sie denselben irgend verdient, zumal wenn wir annehmen könnten, daß alle diese Behauptungen als Mittel den Zweck heiligten. Zuletzt hält man uns zu 5) um ganz gesetzlich zu verfahren, noch §. 57 der Verfassungsurkunde, in welchen man aber die Worte: „und zwar ohne Einschränkung" hineinschiebt, vor, um dadurch kurzweg die Sache, um die es sich handelt, als eine innere Angelegenheit der katholischen Kirche, über welche sonst Niemandem eine Cognition zustehe, von der Hand zu weisen. Auch dieser Einwand ist aber nicht neu und wird in ähnlichen Fällen stets als Waffe gebraucht. Es ist, das lehrt die Erfahrung aller Zeiten, schwer, ja fast unmöglich, mit der röm. Kirche und ihren Vertretern mit Erfolg zu verhandeln. Man nimmt zwar jede, selbst die kleinste Concession bestens an und die Protestanten sind ehrlich genug, um Wort zu halten; will man sich aber jenseits von Stipulationen oder weltlichen Gesetzen befreien, so schützt man das Dogma oder die innere Einrichtung der Kirche vor, und damit ist die Sache abgemacht und man ist jeder Verbindlichkeit quitt und los. So auch hier. Allein zu geschweigen, daß die katholische Kirche in ihrer ursprünglichen Reinheit weder die Anbetung der Heiligen, noch Ablaß ꝛc. statuirt, so hört es doch wahrhaftig auf, eine bloße innere Angelegenheit der katholischen Kirche zu sein, wenn man sich erdreustet, an einem übrigens statistisch sehr wohl gewählten Orte, in Sachsen, der Wiege der Reformation, wo verfassungsmäßig Jesuiten und ihr verderbliches Treiben verboten sind, gleichviel ob eine Kirche oder einen Altar Coryphäen dieses Ordens zu weihen, und dies durch eine Gedenktafel und damit verbundenen Ablaß, zum Aergerniß und zur Beunruhigung der Gemüther von fast 1½ Millionen friedlichen Protestanten, anzukündigen.

Wir sind daher auch der Ueberzeugung, daß schon deshalb und ohne daß dadurch die, unseren katholischen Staatsbürgern verheißene Glaubens- und Gewissensfreiheit auch nur entfernt

angetastet wird, gegen dieses Unternehmen eingeschritten und die sofortige Entfernung jener, eben so verdächtigen als anstößigen Inschrift sammt Reliquien verlangt und durchgeführt werden konnte und mußte. Diese Ueberzeugung steigert sich dadurch, daß die katholische Kirche in ihrer ursprünglichen Reinheit und Einfachheit von alle dem, womit die bischöfliche Erklärung die, in der Hauptsache zugestandene, Rüge zu beschönigen bemüht ist, gar nichts lehrt. Dies haben Männer, wie Dr. Bretschneider, Dr. Röhr und Andere längst eben so gründlich dargethan, als es den hochgestellten Schriftgelehrten des Landes nicht unbekannt ist, obwohl auch sie gemüthlich schweigen. Wollte man aber jenseits solche protestantische Autoritäten nicht gelten lassen, so fehlt es ja, denn es wird, Gott sei Dank, auch in der katholischen Kirche fast überall lichter, an aufgeklärten Katholiken nicht, welche dies offen aussprechen. Wir verweisen hier, außer dem Toleranzgebete Kaiser Joseph II. glorreichen Andenkens, nur noch auf den bekannten Brief des katholischen Priesters, Johannes Ronge an den Bischof Arnoldi in Trier; wir verweisen auf einen erst unterm 22. Nov. v. J. in der oberrheinischen Zeitung erschienenen und in der deutschen allgemeinen Zeitung, Nr. 334 abgedruckten Artikel eines aufgeklärten Katholiken, aus dem wir bezüglich nur folgende Stellen hervorheben: „So gehören offenbar Wallfahrten, sie mögen hingehen, wohin sie wollen, nicht zum Wesen der katholichen Kirche. Eben so wenig kennt unsere katholische Religion einen Glaubenssatz, der eine Anbetung von Heiligen oder Reliquien von Heiligen zur Folge haben könnte; ja, unsere Kirche verwirft dieses als unächt, und lehrt, daß nur Gott allein anzubeten ist ꝛc. Unsere Kirche braucht keine Wallfahrten, sie braucht kein Anbeten von Heiligen; sie braucht keine heiligen oder nicht heiligen Röcke; sie braucht keinen Sündenablaßkram, sie ist stark und erhaben in ihrem Wesen, und alle die, welche ihr ein anderes Gepräge aufdrücken wollen, welche sie vorzugsweise zu einer Religion der Sinne herabzuwürdigen bemüht sind, sind ihre offenen Feinde, gegen welche mit allen Mitteln anzukämpfen Pflicht eines jeden guten Katholiken ist!“

Mehr glauben wir, bedarf es vor der Hand nicht, um unsere obigen Behauptungen erwiesen, zugleich aber auch flüchtig angedeutet zu haben, welch reichhaltigen Stoff zu gründlicher Erörterung das betrübende Ereigniß darbietet. Des schließlichen Dafürhaltens aber sind wir, daß die Acten über diesen Vorgang noch keineswegs geschlossen sind, und daß das, was geschah, ohnmöglich die Gemüther der protestantischen Bevölkerung Sachsens irgend beruhigen kann. Christliche Eintracht, Duldung und achtungsvolle Rücksichten gegen jede christliche Confession sind

uns wahrhaftig nicht fremd. Allein, Kirchengeschichte und tägliche Erfahrung lehren auch andererseits, daß es so lange als Rom, was überall Rom bleibt, das Princip der alleinseligmachenden Kirche nicht aufgiebt, die Protestanten als Abtrünnige und Ketzer, die um jeden Preis in ihren Schooß zurück zu führen seien, betrachtet und behandelt, Alles daran setzt, daß dieß erreicht werde und sich hierbei der Jesuiten, als eines Hauptmittels zum Zwecke bedient, ein wahrer Frieden von jener Seite her nicht denkbar ist, und die gerühmte confessionelle Eintracht nur illusorisch bleibt. Sie beruht auch leider zumeist nur darauf, daß die Protestanten, seit Jahrhunderten zu wenig wachsam und im übergroßen Vertrauen auf das, was ihnen vorgehalten wurde, auch von denen, welche ihre Interessen zu wahren hatten, nur zu oft ärmlich oder gar nicht vertreten, sich fast allenthalben um des lieben Friedens willen zu Concessionen und vielfachen Beschränkungen herbeigelassen haben, wogegen man jenseits diese Ruhe und Sorglosigkeit zu Rüstungen aller Art benutzte und nun da und dort Versuche macht, Minen springen zu lassen. Nachgiebigkeit am unrechten Orte ist aber Schwäche, oder wird dafür angenommen, macht nur dreuster und anmaßender und fordert unwillkührlich den Gegner zu neuen und weiteren Uebergriffen auf. Auch hier würde ein Sieg, so leicht errungen, dessen man sich schon jetzt im Stillen höchlich freuen mag, nicht ohne die unabsehbarsten nachtheiligen Folgen bleiben, und weit entfernt davon, aufregen, oder ohne Noth ein Angstgeschrei erheben zu wollen, halten wir gleichwohl dafür, daß es heilige Pflicht jedes einsichtsvollen Protestanten sei, zu wachen, offen und laut zu sprechen, abzuwehren und sich selbst zu schützen, damit er wenigstens das, was er hat und was unter dem Vorgange edler Landesfürsten und rüstiger Vorkämpfer für den Protestantismus, was durch Gut und Blut wackerer Vorfahren errungen worden ist, ungeschmälert erhalte. Nochmals also, der Vorgang ist zu wichtig und folgenschwer, als daß er das Gemüth auch nur eines treuen Protestanten nicht mit Besorgniß erfüllt hätte und daß man sich mit der Art, wie man ihn am kürzesten beseitigen zu können geglaubt hat, irgend zufrieden gestellt fühlen könnte; es bedarf der Beruhigung, der Garantien gegen ähnliches Beginnen. Beides erwarten die Protestanten Sachsens zunächst von denen, welche ihre Kirche zu schirmen betraut sind, bei deren eigner Verantwortlichkeit. Dazu aber führen nicht Palliativmittel und Concessionen, sondern Entschiedenheit und kräftiges Handeln wo es gilt.

Doch, der Vorgang den wir eben etwas sorgfältiger beleuchtet haben, steht leider nicht einzeln da, sondern mit gar vielen ähnlichen in nicht zu verkennender Verbindung. Werfen wir daher weiter

II.

einen flüchtigen Blick auf die obschwebenden confessionellen Wirren überhaupt; vielleicht gelingt es uns, wenigstens Andeutungen über die Gründe, welche sie hervorgerufen haben, zu geben und klar zu machen, welcher Theil als der angreifende, welcher als der bedrohte anzusehen sei.

Betrachtet der aufmerksame, ruhige, und mit den Vorgängen, welche das offne Buch der Geschichte und die Ereignisse der neuesten Zeit darbieten, vertraute Beobachter mit unbefangenem Blicke die Begebenheiten des Tages auf dem kirchlichen Gebiete, so vermag er, der protestantischen Kirche aufrichtig zugethan, die bekümmernde Bemerkung nicht abzuweisen, daß dieselbe zwar nicht durch wahre und aufgeklärte katholische Confessionsverwandte, wohl aber durch papistische und jesuitische Umtriebe und Uebergriffe mehr als je bedroht und gefährdet erscheine.

Woher aber, hört man von vielen Seiten her fragen, gerade jetzt, mitten im tiefen Frieden, der nun schon so lange die Länder beglückt und der geistigen Entwickelung der Völker wie der Verfolgung ihrer materiellen Interessen so günstig ist, diese Schilderhebung von Seiten der Ultramontanen, — denn nur mit diesen und keinesweges mit den ächten Katholiken haben wir zu schaffen, — die sich fast überall kund gibt? Hat sich vielleicht die protestantische Kirche durch ihr Benehmen gegen die katholische jene bedenklichen Manifestationen erholt? Haben etwa protestantische Fürsten und ihre Regierungen da oder dort die jenseitige Confession gedrückt, oder in ihren Rechten beeinträchtiget? Nichts von alle dem ist nur entfernt geschehen, noch wird es von jener Seite her irgend nachgewiesen werden können. Im Gegentheile kann man der protestantischen Kirche und ihren Bekennern in allen Ländern ohne Ausnahme, selbst da, wo sie, der Mehrzahl der Staatsangehörigen nach, als die herrschende zu betrachten ist, will man ihr einen Vorwurf machen, gerade nur das zur Last legen, daß sie, Friede und Ruhe liebend, und nie auf falschen Wegen, oder durch unerlaubte Mittel darauf ausgehend, oder darnach strebend, die Zahl ihrer Bekenner zu vermehren und andere Confessionsverwandten zu sich herüber zu ziehen, — wozu es ihr übrigens auch eben so an Mitteln fehlt, als die katholische Kirche über ungeheuere Mittel für ihre Zwecke gebietet, — zu arg- und sorglos waren; daß sie, um die kirchliche Eintracht nicht zu stören, überall nachgaben, sich zu viel gefallen ließen und so gewissermaßen selbst Veranlassung boten, daß man von jener Seite her immer sicherer und anmaßender wurde, auch Zeit, Mittel und Wege genug hatte, um sich allgemach und unbemerkt überall zu einem großen Feld- und Kreuz-

zuge zu rüsten, in der Absicht, ihn bei sich darbietender günstiger Gelegenheit mit vereinten Kräften und von allen Seiten her zu eröffnen. Eben so schuldlos stehen die protestantischen Fürsten und ihre Regierungen da; gegentheilig dürfte man behaupten und unschwer nachweisen können, daß sie, nur zu oft mit Undank und Anfeindung dafür gelohnt, der katholischen Kirche ebenfalls eher zu viel als zu wenig eingeräumt haben. Dafür bürgt die Thatsache allein, daß die freisinnigsten und gründlichsten Geschichtschreiber beider Confessionen nicht im Stande gewesen sind, auch nur ein einziges Beispiel von Verfolgungen katholischer Confessionsverwandten durch evangelische Landesherren nachzuweisen, das auch nur im Allerentferntesten den Religionsverfolgungen in Frankreich nach Aufhebung des Edikts von Nantes, oder um bei einem Beispiele in Deutschland stehen zu bleiben, der gezwungenen Auswanderung der unglücklichen Salzburger unter dem Erzbischof Firmian, an die Seite gestellt werden könnte.

Einen Vorwand zu jenen Umtrieben, die sich auch seitdem sichtbarer herausgestellt und gesteigert haben, hat man in der Gustav-Adolf-Stiftung gesucht und gefunden, die, obwohl weit entfernt von jeder politischen Tendenz und nur die Unterstützung hülfsbedürftiger Glaubensgenossen bezweckend, als eine Propaganda zu Gunsten des Protestantismus angesehen und dargestellt wird, ähnlich der bekannten, mächtigen römischen Propaganda de fide und gleichsam ein Gegengewicht für sie. Wie man ihr daher von jener Seite her kräftigst entgegen arbeiten zu müssen sich berufen fühlte, so hat bekanntlich jener harmlose Verein, wie in entfernteren Ländern, so selbst in einigen deutschen Bundesstaaten Seiten einzelner Regierungen Maßnehmungen hervorgerufen, durch welche die Protestanten, ganz gegen die Bestimmungen der deutschen Bundesakte, in ihren Rechten offenbar beeinträchtiget, ja selbst bedrückt wurden, worauf wir weiter unten näher zurück kommen werden.

Sehen wir nun, daß weder eine mißliebige Behandlung der Katholiken, oder wohl gar deren Beeinträchtigung in protestantischen Ländern, noch die unschuldige Gustav-Adolf-Stiftung irgend die wahre Veranlassung zu den neusten Vorgängen gegen die Protestanten und ihre Kirche in katholischen Staaten sind, oder sein können, so fragt man natürlich weiter nach dem wahren Grunde dieser betrübenden Vorgänge, und diesen hat der Sachkundige nicht weit zu suchen. Wir finden ihn, wie wir bereits oben beiläufig andeuteten, in Rom. Die römisch-katholische Kirche erklärt sich, für die Alleinseligmachende, außer welcher für Niemanden Heil zu finden ist, und Alle, welche ihr nicht angehören oder von ihr abgefallen sind, für Abtrünnige und Ketzer. Ihre Aufgabe ist es, ihre Kirche und Macht zu erwei-

tern und die Abtrünnigen durch jedes Mittel in den Schoos der alleinseligmachenden Kirche zurück zu führen. Was sie lehrt, muß jedes Mitglied dieser Kirche glauben, deren Oberhaupt sich Infallibilität, und in kirchlichen Angelegenheiten und Glaubenssachen, mit Ausschluß der weltlichen Gewalt, die oberste Richtergewalt beilegt. Ihre Zwecke verfolgt sie unter jedem Verhältniß consequent, durch den eigentlichen Klerus und Mitglieder geistlicher Orden, besonders durch die mächtige enggegliederte Propaganda de fide, insgesammt zu unverbrüchlichem Gehorsam verpflichtet, und übt dadurch allenthalben und unablässig mehr oder weniger Einfluß auf die Regierungen, die Völker und die sich darbietenden Verhältnisse aus. Unter ihren kirchlichen Lehrsätzen finden wir, die Ohrenbeichte, die Verehrung der Heiligen und Reliquien, einschließlich der Wallfahrten zu denselben, den Ablaß, die Unchristlichkeit der gemischten Ehen und den Cölibat der Priester. Sie fordert von ihren Bekennern blinden Glauben an ihre Dogmen, über welche freie Forschung nicht gestattet ist, und kann daher keine Aufklärung brauchen, weil, wo es in den Köpfen licht und in den Herzen frei wird, es mit dem unbedingten Gehorsam und Glauben an alle ihre Satzungen bedenklich zu werden anfängt. Daher ist auch das Forschen in der Schrift und selbst das Bibellesen den Laien verboten. Alles bekannte Dinge, die man in der ersten besten katholischen Dogmatik nachlesen kann, Dinge, welche durch die bekannten päpstlichen Allocutionen von Zeit zu Zeit bestätiget und eingeschärft werden, und was namentlich das letzte Gebot betrifft, aus dem neuesten päpstlichen Rundschreiben an die gesammte katholische Geistlichkeit hervorgehen, worin die Bibelgesellschaften verdammt, eine „hinterlistige Erfindung" genannt werden, das Lesen der Bibel selbst aber, als „eine tödtliche Wunde für die Seelen" bezeichnet wird. Zwar hat es auch in der katholischen Kirche zu keiner Zeit an Männern gefehlt, welche anders dachten und handelten. Wir erinnern hier nur beiläufig an Johann VI. aus dem Geschlechte der Saalhausen, der kurz vor der Reformation Bischof zu Meißen und ein eifriger Bibelleser war, und offen und ehrlich bekannte: „Ich finde in der Bibel eine ganz andere Religion, als wir heut zu Tage haben." Derselbe Bischof eiferte auch gar gewaltig gegen die Mißbräuche der römischen Kirche, besonders gegen Tezels „Beutelfegerei", wie er dessen Ablaßkram nannte, wobei er oft ausrief: „O! des blinden Volkes, das sein Geld in einen Kasten leget, dazu ein Anderer die Schlüssel hat." Allein man hat solche Gesinnungen und Aeußerungen Einzelner auch von Rom aus nie gut geheißen, und wie rechtschaffen, tolerant und verdient sie auch sonst waren, sie jedenfalls nicht unter die Heiligen versetzt, viel-

mehr sind sie und ihres Gleichen nicht selten bei Lebzeiten und nach dem Tode mehr oder weniger verketzert worden.

Bedarf es wohl noch eines Beweises dafür, daß so lange Rom von diesen Grundsätzen ausgeht, und sie mit eiserner Consequenz verfolgt, — und das wird geschehen, so lange Rom bleibt, — wahrer Friede zwischen der römisch-katholischen und jeder andern Kirche nicht möglich sei? Bedarf es eines weiteren Beweises, daß bei ultramontan gesinnten Priestern jener Kirche, wie tolerant sie auch erscheinen oder sich stellen mögen, ein wahres, inniges, brüderliches Verhältniß gegen die Glieder der protestantischen Kirche und ihre Geistlichen kaum denkbar sei, ohne daß jene die Pflichten verletzen, welche ihre Kirche und ihre Obern von ihnen fordern? daß sie nicht vielmehr aufhören, recht- und strenggläubige und gehorsame Diener der römischen Kirche in dem Grade zu sein, in welchem sie der protestantischen Kirche Gerechtigkeit wiederfahren lassen und ihr Parität zugestehen?

Daß dem leider! also sei, ist nur zu wahr, und wer Augen hat, um zu sehen, und Ohren, um zu hören, der werfe zunächst nur einen forschenden Blick auf das Thun und Treiben des Ultramontanismus und der Jesuiten, dieser gefährlichen Werkzeuge der römischen Kurie in Deutschland, und nehme die ersten besten Zeitungsblätter zur Hand, und er wird in den betrübenden Ereignissen der Jüngstzeit und des Tages überall Bestätigung dafür finden.

In Oestreich leben bekanntlich die Protestanten selbst in den größern Städten der Monarchie, noch mehr aber die kleinern Gemeinden auf dem Lande, in höchst gedrückten Verhältnissen, und es geht ihnen fast jede Unterstützung ihres Cultus ab. Durch eine neuerliche allerhöchste Verfügung vom 23. Decbr. 1843, sind bei gemischten Ehen sogar alle gottesdienstlichen Handlungen im protestantischen Bethause verboten worden. Dagegen zwingt das in Wien befindliche Kreisamt des Viertels unter dem Wiener Walde, Akatholiken zum Bau katholischer Kirchen beizutragen, und man ist gespannt, ob auf Rekurs das Josephinische Gesetz werde aufrecht erhalten werden. Vielleicht daß den in Oestreich lebenden Protestanten ein heiterer Morgen tagt, wenn es in Erfüllung geht, daß die, Ungarn hinsichtlich der Religion ertheilten, Concessionen auch auf die andern Länder des Kaiserstaates ausgedehnt werden sollen, was gewiß mit Jubel aufgenommen werden und den obersten Staatsmann schon allein verewigen würde. Ein ganz neuerlicher rühmlicher Vorgang belebt diese Hoffnung; denn nach öffentlichen Berichten hat der fromme Kaiser von Oestreich der protestantischen Gemeinde zu Fleissen in Böhmen, die sich seit 11 Jahren mit einem elenden Bretschuppen bei ihrem Gottesdienste behelfen mußte, in diesen

Tagen freie Religionsübung, und die Erbauung einer Kirche mit Thurm und Glocken zugesagt, auch soll hierzu ein Gnadengeschenk von 3000 Fl. in Aussicht stehen.

Drollig genug empfahl eine der jüngsten Nummern der Times, anscheinend ganz unbekannt mit der neuesten Zeitgeschichte, England den Abschluß eines Concordats mit dem römischen Stuhle, unter der Behauptung: „durch Concordate hätten die Continentalstaaten die römische Geistlichkeit aus ihrer exceptionellen päpstlichen Stellung gebracht und die römische Kirche aus der gefährlichen Widersacherin des Staats in dessen nützliche Verbündete umgewandelt." Nun, wir wollen gleich sehen, was diese Concordate thatsächlich nützten.

In Holland, wo ebenfalls ein Concordat besteht, conspirirte der herrschsüchtige, jesuitische Klerus in Belgien so lange, bis die Revolution von 1830 ausbrach und Holland, trotz des Concordats, Belgien verlor, wo sich nun so recht ungestört ein Heerd der Jesuiten befindet.

In Preußen finden wir ein gleiches Concordat, welches dem Staate beiläufig 100,000 Thlr. kostet. Ist ungeachtet dieser theuern Wohlthat die römische Kirche „sein nützlichster Verbündeter?" Die köllner und posener Wirren — es gnügt nur der Namen der Prälaten Droste-Vischering und v. Dunin zu gedenken, — und ihre Folgen bis auf den heutigen Tag, lehren gerade das Gegentheil. Die mit preußischem Gelde besoldeten römischen Geistlichen richten sich nach den römischen, nicht nach den preußischen Gesetzen und erklären geradezu: „der Staat und König habe ihnen als solchen, nichts zu befehlen, sondern nur der Papst." Das geschieht in Preußen, dessen liberal gesinnter und gegen die hierarchischen Anmaaßungen so langmüthiger Monarch soviel für seine katholischen Unterthanen thut; der allein zum köllner Dombaue jährlich 50,000 Thlr. bewilliget, während der Bischof Arnoldi in Trier von dem Erlöse der Opfer bei der berühmten Rockausstellung, die weit über 100,000 Thlr. abgeworfen haben soll, zu demselben Zwecke nur 211 Thlr. entübriget, durch das übrige Schärflein aber, nebst dem für die römischen Heiligenbildchen gelösten Gelde, andere römisch heilige Absichten befördert und erreicht. Und wie noch ganz anders würde sich der Ultramontanismus in Preußen regen, gehörte nicht dessen Monarch, eine Stütze des Protestantismus, der protestantischen Kirche selbst an!

Ungleich trauriger steht es, wie man auch verschiedentlich dagegen zu remonstriren versucht hat, in Baiern um die Protestanten, deren es beiläufig 1½ Millionen zählt. Zwar drückt sich des Königs Wille über völlige Paritätsverhältnisse beider Confessionen in dem jüngsten Handschreiben an den Bischof zu

Würzburg sehr deutlich aus, auch hat man die allerhöchste Verordnung vom 3. Nov. 1844, die Kniebeugung des protestantischen Militärs vor dem Allerheiligsten betr., und die den bedrängten protestantischen Gemeinden zu Unteraltenbernheim und Großsteinhausen bewilligten Gnadengeschenke von je 1000 Fl. zu ihren Kirchenbauten als Beweise gleicher königl. Huld gegen die protestantischen Landeskinder hervorgehoben. Allein nicht wenige Thatsachen sprechen dafür, daß man den königl. Willen häufig nicht ausführe, vielmehr demselben offenbar entgegen handle. Durch die höchste Verfügung vom 3. Nov. 1844 ist die dem protestantischen Militär angemuthete Kniebeugung nur für die Gemeinen beim Frohnleichnamsfeste aufgehoben worden, „so lange als Allerhöchstdieselben nicht anders verfügen" und es besteht daher für die übrigen Chargen und für das gesammte protestantische Militär unter allen andern Verhältnissen die begründete Beschwerung fort. Wir verweisen deshalb auf die eben so ruhigen als gründlichen Schriften des Grafen C. v. Giech, „die Kniebeugung der Protestanten vor dem Sanctissimum, Ulm 1841." „Zweites offnes Bedenken, die Kniebeugungsfrage, insbesondere die neueste Entschließung vom 3. Nov. 1844 betr."; dem als Beilage eine interessante Ausführung über die Beschlagnahme der ersteren Schrift zugegeben worden ist, und die Ulmer Schrift gleichen Betreffs von dem Verleger derselben Buchner in Baireuth. Eine Vereinigung von 40 Geistlichen, um am Reformationsfeste über die Kniebeugung zu sprechen, welche im vorigen Herbste in Nürnberg statt fand, gab dem Oberconsistorium zu einer scharfen Erkundigung Anlaß und beschränkte so wenigstens indirekt die Lehrfreiheit jener protestantischen Prediger. Das Appellationsgericht zu Eichstädt hat jüngst gestützt auf eine Stelle des Strafgesetzbuchs, worin von einer Widersetzlichkeit gegen Regierungsvorschriften unter dem Vorwande der Religion gesprochen wird, den Pfarrer Regenbecher wegen seiner Schrift „über die Kniebeugung" zu einem Jahre Festungsarrest verurtheilt; auch der berühmte Hofrath Thiersch soll wegen einer Schrift über diesen Gegenstand Zurücksetzung erfahren haben. Während die katholischen Confessionsverwandten in Baiern nirgends gehindert sind, Sammlungen für die Zwecke ihrer Kirche zu veranstalten, dies auch reichlich geschieht, und wie der Rechenschaftsbericht auf 18$\frac{4}{4}\frac{3}{4}$ nachweiset, allein für die löblichen Zwecke der Jesuiten-Propaganda zu Lyon 232,748 Fr. aus Baiern dahin geflossen sind, berichten uns fast alle öffentlichen Blätter das gemessenste Verbot, nach welchem die dortigen Protestanten bei harter Ahndung und Beschlagnahme des Empfangenen, weder dem Gustav-Adolf-Vereine beitreten, noch irgend Unterstützungen von ihm annehmen dürfen und die Augs-

burger allgem. Zeitung (Nr. 81 1844) stellte denselben „als ein frazzenhaftes Gespenst dar, welches zusammen gesetzt sei aus Irreligiosität, Fanatismus, Aufwiegelei, Carbonarismus und scheinheiliger Feindseligkeit gegen unser gemeinsames Vaterland, da es den Namen eines Erzfeindes von Deutschland trage!" Nur zu bekannt ist das eingreifende Verfahren gegen die protestantische Generalsynode zu Ansbach im August 1844 und deren dagegen in offener, würdevoller Sprache unterm 13. Oktbr. 1844 an des Königs Majestät eingereichte Petition und Beschwerde, weiter ausgeführt und mit Beilagen unterstützt in dem im Drucke erschienenen „Manuscript, die Generalsynode zu Ansbach im Jahre 1844 betr."

In Passau ist, wie der Rheinische Beobachter sie schildert, die Lage der dortigen armen protestantischen Gemeinde wahrhaft bedrückt. Selbst die protestantischen Gemeinden in Oestreich, obgleich sie sich wie die in Baiern, keiner finanziellen Unterstützung zu erfreuen haben, sind dadurch noch im Vortheile vor den baierschen, daß jenen unverwehrt ist, Schenkungen von dem Gustav-Adolf-Verein anzunehmen. Die protestantische Gemeinde von Passau, der auch der edle und wohlthätige Fürst von Schönburg-Waldenburg eine Unterstützung in ihrer bedrängten Lage zugehen ließ, hat aber die 500 Fl., die sie noch vor dem Bekanntwerden des Verbots angenommen hatte, wieder herausgeben müssen. Die Steuern, welche die Gemeinde alljährlich unter sich zur Deckung der gottesdienstlichen Zwecke aufbringen muß, werden immer spärlicher; denn die wohlhabenden protestantischen Beamten in Passau wurden versetzt und an ihre Stelle kamen katholische. Der ehemalige Speisesaal im Jesuitenkloster, den man der Gemeinde bisher auf 10 Jahre für einen Miethzins überlassen hatte, wird ihr jetzt nur mit einjähriger Kündigung eingeräumt. Das Glockengeläute bei Leichenbegängnissen für Protestanten fällt weg, und es ist schon vorgekommen, daß alte verdiente Offiziere, welche für König und Vaterland geblutet, in Passau ohne Glockenklang beerdiget werden mußten, nur weil sie evangelische Christen gewesen. Selbst einen Befehl des Präsidenten der Regierung von Unterbaiern, die Glocken der Michaeliskirche, die Staatseigenthum ist, bei Begräbnissen von Protestanten zu läuten, hat ein Rescript des Ministers des Innern v. Abel wieder annullirt. Das Gymnasium zu Speyer wurde von der dortigen protestantischen Bürgerschaft gegründet, hat als eine rein evangelische Anstalt bis auf unsere Zeit fortbestanden, ist auch vom König von Baiern unterm 15. August 1843 für ein protestantisches anerkannt worden. Gleichwohl wird es durch Rescript vom 24. Decbr. 1844, ohne Grund in ein rein katholisches verwandelt, und es soll, dem Vernehmen

nach, dagegen in Kaiserslautern ein gemischtes errichtet werden. Auf Gegenvorstellung ist die kurze Antwort erfolgt: „daß solche Dinge den Stadtrath gar nichts angingen!" Einem baierschen Unterthan, der sich in Meiningen ankaufen will, wird die Entlassung aus dem Unterthanenverbande in Baiern verweigert, bis er das feierliche Versprechen abgelegt haben wird: „seine zu hoffenden Kinder in der katholischen Religion erziehen zu wollen." Immer größere Bedeutung und Ausdehnung gewinnen in München, — also unmittelbar unter den Augen der Regierung des Landes, — die Vereine, welche sich den Zweck setzen „den Uebertritt der Protestanten zur katholischen Kirche zu bewirken." Besonders sind es die Dienstboten, welchen man alle Aufmerksamkeit zuwendet. Man giebt ihnen Geldunterstützungen und erleichtert ihnen noch auf andere Weise die Gelegenheit, sich ansässig zu machen und zu verheirathen. Diese Individuen erklären dann auch, wenn sie sich beim protestantischen Stadtpfarramte zum Austritte melden, gewöhnlich ganz trocken, daß es nur diese materiellen Beweggründe sind, die sie zum Uebertritte bewegen.

Müssen nun schon alle diese Thatsachen, welche von vielen Seiten her in öffentlichen Blättern berichtet und bestätiget worden sind, die Aufmerksamkeit aller wohlgesinnten Protestanten, auch in den Ländern, wo sie ähnlichen Anfechtungen und Beeinträchtigungen wenigstens nicht öffentlich unterworfen sind, auf sich ziehen, und bewahrheiten sie leider nur zu sehr die Behauptung, daß die protestantische Kirche und ihre Bekenner in so vielfacher Beziehung ohne ihr entferntestes Verschulden angegriffen, bedrückt und gefährdet werden, gleich als ob es auf einen allgemeinen Angriff auf sie mindestens in mehrern katholischen Staaten abgesehen sei, so giebt sich dieß auch in der Sprache kund, welche da und dort der zelotische Eifer ultramontaner Priester führt, und die Absichten, welche sonst unverholen zu Tage gelegt werden, bestätigen nur noch mehr, wie getreu von ihnen die Maximen der römischen Kurie, die wir oben kürzlich andeuteten, durchzuführen versucht werden.

So ließ sich am letzten Neujahrstage der Kaplan **Roland** in Berlin, ein eifriger Ultramontaner, in der Residenz seines protestantischen Monarchen in einer zelotischen Predigt, worin er die Rockausstellung in Trier vertheidigte, öffentlich darüber vernehmen, wobei er den Protestantismus heftig schmähete und die Sache so darstellte, als ob durch die Agitation der Protestanten der Katholicismus gefährdet würde. So sprach Roland in Berlin, wo man den Katholiken eine schöne Kirche einräumte, wo sie jetzt noch eine zweite erhalten sollen, und wo das Ministerium die Rockausstellung in Trier nicht hinderte, soviel auch vom medicinalpolizeilichen Standpunkte aus dagegen einzuwenden war;

so gegen den protestantischen König, der erst ganz neuerlich der katholischen Gemeinde zu Reinerz, Rgsbzk. Breslau, 8000 Thlr. zum Wiederaufbau ihrer niedergebrannten Pfarr-, Schul- und Kirchgebäude anwies und zu demselben Zwecke eine Collecte im Lande gestattete! Der Hofprediger Eberhardt zu München hatte die Frechheit dort von der Kanzel ungestraft zu predigen: „Es sei besser, Ottern und Nattern, denn protestantische Kinder zur Welt zu bringen!“ nebenbei aber noch von heiliger Stätte zu spotten: „die Protestanten müßten die Schmach erleben, daß in Baiern, in diesem deutschen und zum großen Theile protestantischen Lande, ihnen zugemuthet worden, vor dem sogenannten Allerheiligsten das Knie zu beugen; daß in eben diesem Lande der protestantische Gustav-Adolf-Verein verboten, der katholische Glaubensverein aber gestattet sei!“ worin zugleich das offne Zugeständniß der oben von uns hervorgehobenen Beschwerden für die Protestanten liegt.

Noch weiter geht der Bischof Jacob Jos. Wandt zu Hildesheim, — wo übrigens, beiläufig bemerkt, unter dem bekannten Jesuiten Beck die Proselytenmacherei enorm überhand nimmt, — indem er, von jesuitisch ultramontanen Grundsätzen geleitet, mitten in einem protestantischen Lande, mit Uebergehung der Censur, den Catechismus des Pater Canisius wieder auflegen läßt. Er hat dieses, ursprünglich nur ein Paar Bogen starke Schriftchen, das ihm nicht genügte, mit neuen Lehren und Zusätzen bereichert, bis zu 216 Seiten erweitert, und stellt an die Spitze einen Punkt, der die protestantische Geistlichkeit völlig annullirt. Als ein Pröbchen geben wir, was man darin pag. 161 liest: „Haben die Unkatholischen wahre Priester oder Geistliche? Antwort: Nein! denn sie sind von keinem rechtmäßigen Bischofe geweiht, noch auch rechtmäßig berufen von Gott oder einem Menschen, der hierzu Gewalt von den Aposteln empfangen hat. Daher haben sie auch keine Gewalt, Sünden nachzulassen, die Sacramente zu spenden, zu predigen u. s. w.“ Diesem Beginnen hat glücklicherweise die hannöversche Regierung ein Ziel gesetzt, indem der hochbejahrte, zu diesem Schritte, wie man versichert, nur verleitete Bischof deshalb bestraft und der Gebrauch dieses Buches durch ein Rundschreiben aufgehoben wurde.

Ganz neuerlich aber erklärt in gleichem Sinne die Luxemburger Zeitung: Ronge und Czersky müßten in ein Tollhaus eingesperrt werden, da sie von der Gründung einer deutsch-katholischen Kirche redeten. Diese sei Unsinn; da die katholische Kirche die alleinwahre, die alleinseligmachende sei und alle Nationalkirchen mit ihr in einem directen Widerspruche ständen. Nun, kann sich der Ultramontanismus wohl deutlicher aussprechen?! Hat sich je ein protestantischer

Prediger, und nähme man alle Reformations- und sonstigen Controverspredigten ihrer eifrigsten Kanzelredner zusammen, solche Aeußerungen gegen die katholische Kirche und ihre Glieder zu Schulden kommen lassen? Gewiß nicht; denn der Protestantismus verschmäht eben so dergleichen niedrige und gemeine Ausfälle, als sie ja allemal nur dem zur Schande gereichen, der sich ihrer zu bedienen vermag. Es bedarf jedoch auch eben so wenig besonderer Beweise dafür, daß alle diese und viele andere Bedrückungen und Schmälerungen der protestantischen Kirche in ihren anerkannten Rechten, gegen welche Rom seit ihrer Begründung fortwährend in offnem oder geheimen Kampfe steht, nicht allein in dem oben hervorgehobenen Principe der römischen Kirche ihren Grund haben. Hiernach betrachtet sie sich als die alleinseligmachende, den Bischof zu Rom aber als das Oberhaupt der Welt, dessen Macht sogar über der der Fürsten steht. Ihre höchste Aufgabe ist, alle Akatholiken und Ketzer, worunter natürlich die Protestanten, welche die Mehrzahl der Abtrünnigen nach jener Ansicht bilden, vorzugsweise begriffen sind, um jeden Preis und durch jedes Mittel in den Schoos der alleinseligmachenden Kirche zurück zu führen. Der Impuls zu alle dem geht erweislich von Rom aus, oder wird von dort aus vollkommen gut geheißen, da bekanntlich die römische Kirche und ihr Regiment so eingerichtet und gegliedert sind, daß Rom stets die feinsten Fäden aller Unternehmungen und Vorgänge auf dem römisch-katholischen kirchlichen Gebiete nicht blos in ganz Europa, sondern auch in andern Welttheilen in den Händen hält und alle Bewegungen und Bestrebungen für die Zwecke des römischen Stuhls nach den sich darbietenden Umständen leitet und regieret. Die eiserne Consequenz, mit welcher es handelt und seinen höchsten Zweck, eine geistige und kirchliche Universalmonarchie über die ganze Welt auszuüben, verfolgt, liegt eben so geschichtlich als thatsächlich vor Augen, und das offne Buch der Welt- und Kirchengeschichte bestätiget auf so vielen seiner Blätter die traurige Wahrheit, daß man sich hierzu des Bannes, des verderblichen Einflusses an den Höfen der Regenten und wo man es für sachgemäß erachtete, selbst der schimpflichsten Demüthigung einzelner Fürsten bediente. Wir erinnern nur daran, wie ein deutscher Kaiser, Heinrich IV., in dem Schloßhofe der Markgräfin Mathilde von Toscana zu Canossa im Jahre 1076 drei Tage nach einander im Bußgewande erscheinen mußte, ehe er vor Gregor VII. Gehör fand und nur unter den härtesten Bedingungen vom Bann endlich losgesprochen wurde. — Demselben Zwecke dienten Unterhandlungen und Intriguen, List und Gewalt, Aufregungen der Völker unter sich und gegen ihre Regenten, Entthronungen und Hinrichtungen derselben, die Inqui-

sition mit allen ihren unerhörten Grausamkeiten, blutige Successions= und Religionskriege, welche nach und nach Millionen Gut und Leben kosteten; Alles dies nur, um das Ziel zu erreichen, die Regenten in Abhängigkeit, die Völker in blindem Gehorsam und geistiger Knechtschaft zu erhalten und Gewissensfreiheit und Nationalität zu unterdrücken oder doch so lange als möglich nieder zu halten.

Daß dem so sei, und welche Gesinnungen die Päpste zu allen Zeiten gegen die Akatholiken aussprachen und wie sie gegen dieselben verfahren wissen wollten, davon kann man sich unter Andern aus dem Bullarium Romanum, der Sammlung von päpstlichen Bullen, welche in der römisch=katholischen Kirche allgemeine Geltung haben, überzeugen. Wir heben aus demselben nur die bekannte Bulle „in coena domini“ aus, in der sich Urban VIII., derselbe Papst, unter welchem die römische Inquisition den großen Astronom Galilei zwang, das Copernikanische Weltsystem abzuschwören, §. 1 also vernehmen läßt:

„Wir verbannen und verfluchen im Namen des allmächtigen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes (!) auch unter dem Ansehen der seligen Apostel Petrus und Paulus und dem unsrigen, alle Hussiten, Wiclefiten, Lutheraner, Zwinglianer, Calvinisten, Hugenotten, Wiedertäufer, Trinitarier und Abgefallene vom christlichen Glauben, wie auch alle und jede andere Ketzer, wie sie auch heißen mögen, und von welcher Secte sie auch seien, und diejenigen, so ihnen glauben, so sie aufnehmen, ihre Gönner und überhaupt alle ihre Vertheidiger, und die so ihre Bücher, welche eine Ketzerei enthalten, oder von der Religion handeln, ohne unsere und des apostolischen Stuhles Genehmigung wissentlich lesen, oder behalten, drucken oder auf irgend eine Weise, aus welcher Ursache es sein mag, öffentlich oder heimlich, unter welcher Beschönigung und Vorwand es auch geschehe, vertheidigen, wie auch die Schismatiker und diejenigen, welche sich von unserem und des römischen Papstes, der zur Zeit regiert, Gehorsam durch Eigensinn entziehen, oder davon abweichen.“

Aehnliche Verwünschungen werden ja bekanntlich in der katholischen Kirche alljährlich über die Ketzer ausgesprochen.

Noch deutlicher aber gehen die christlichen Gesinnungen des Statthalters Christi, Clemens XIII., besonders auch seine Gefühle gegen die Preußen, aus dem Breve hervor, womit er den geweiheten Degen begleitete, den er dem Generalfeldmarschall, Grafen von Daun verehrte, als dieser in der unglücklichen Nacht des 14. Oktbr. 1758 das preußische Heer unter

Friedrich dem Großen bei Hochkirch in der Oberlausitz überfallen, ein schreckliches Blutbad angerichtet und das preußische Heer zum Theil aufgerieben hatte. Wir lassen dieses Kabinetstück päpstlichen Kurialstyls hier in getreuer Uebersetzung aus dem lateinischen Originale folgen:

„Unserem geliebtesten Sohne in Christo, dem Feldmarschall v. Daun, General en chef der Armee Ihrer Apostolischen Majestät, Papst Clemens der Dreizehnte.

Geliebter Sohn in Christo, Unsern Gruß und Apostolischen Segen zuvor. Wir haben mit lebhafter Empfindung des Vergnügens die Nachricht von Deinen im Kriege gegen die Ketzer verrichteten Heldenthaten, vornehmlich von dem bewunderungswürdigen Siege vernommen, welchen Du am 14. Oktbr. letztverflossenen Jahres über die Preußen davongetragen. Dieserhalb haben Wir dafür erachtet, daß es Unser, als des Vaters der Rechtgläubigen, Amt mit sich bringe, mit der Kraft unseres Segens die wunderbaren Wirkungen Deiner Tapferkeit annoch zu stärken, und Wir haben für gut befunden, das Beispiel Unserer Vorfahren auf dem Päpstlichen Stuhle nachzuahmen, da sie die Heldentugenden des Prinzen Eugen seligen Andenkens, wegen seiner in Feldschlachten wider die Ungläubigen öfters ererfochtenen Siege, mit einem geweiheten Hut und Degen belohnt haben. Dir, der Du diesen Helden und Beschützer der Kirche an Tugenden weit übertriffst und gegen die Ketzer streitest, die mit einer viel beharrlicheren Bosheit als die Ungläubigen (Türken) selbst, den abscheulichsten Irrthümern anhangen, ertheilen Wir also den himmlischen Segen dahin, daß Du vermittelst Führung dieses Degens, welchen Wir Dir hierbei übersenden die Ketzerei vertilgen mögest, deren pestilenzialischen Gestank die Hölle ausgehaucht hat. Der Würgengel wird an Deiner Seite fechten, er wird das schändliche Geschlecht der Anhänger Luthers und Calvins umbringen, und der höchste Rächer aller Verbrechen wird Deines Armes gebrauchen, um das gottlose Volk der Amalekiter und Moabiter bis auf den Grund auszurotten. Dieser Arm müsse in das gottlose Blut getaucht werden! Die Axt müsse dem Baume an die Wurzel gelegt werden, der so verfluchte Früchte getragen hat! Nach dem reizenden Beispiele des heiligen Carls des Großen müssen die nördlichen Gegenden von Deutschland mit Schwerdt, Feuer und Blut wiederum zum wahren Glauben gebracht werden. Wird bei den Seligen im Himmel über

ein wieder gefundenes Schaaf, welches vom rechten Wege verirrt gewesen, die größte Freude rege; mit welcher Freude wirst Du dann nicht erst dieselben, ja überdies noch alle Rechtgläubigen erfüllen, wenn du diese Menge der Verkehrten und Gottlosen in den Schoos der göttlichen Mutter, der Kirche, zurückführen kannst! Die allerheiligste Jungfrau, welche zu Marien-Zell mit höchster Andacht verehrt wird, helfe Dir in Deinen Unternehmungen! Der heilige Nepomuk wolle um so viel brünstiger zu Deinem Vortheil beten! Der ganze, mit Seligen und feierlich erklärten Heiligen erfüllte, Himmel gebe seinen einstimmigen Beifall zum glücklichen Fortgange! Von dieser zuversichtlichen Hoffnung belebt, ertheilen Wir Dir nochmals den Apostolischen Segen. Gegeben zu Rom unterm Fischer-Ringe am 30. Januar 1759, im ersten Jahre Unserer Päpstlichen Regierung."

Nun, wahrhaftig, bedarf es noch eines Wortes, um die Wahrheit alles dessen, was wir vorher anführten, und die römische Dogmatik bezüglich der Ketzer und des Verfahrens gegen sie zu begreifen? Diese Taktik kann und wird auch Rom, so lange es Rom bleibt, nie und nirgends aufgeben. Denn, ob es auch, wie dies gleichfalls die Geschichte aller Zeiten lehrt, sich zur rechten Zeit oder wo es nöthig scheint, anscheinend zu fügen, nachzugeben und scheinbare oder wirkliche Concessionen zeitweilig zu machen nicht unterläßt, immer wieder wird es, sobald die rechte Gelegenheit, Zeit und Stunde wieder gekommen zu sein scheint, seine Absichten, für deren Verfolgung man im Stillen nie unthätig bleibt, auf jedem möglichen Wege eifrig und kräftig verfolgen.

Hiernach sind auch die religiösen Zerwürfnisse, welche fast in allen Theilen Europa's und namentlich in Deutschland so auffallend und fast gleichzeitig hervortreten, keineswegs als etwas blos Zufälliges, sondern als etwas längst Vorbereitetes zu betrachten, und man wird keinem aufmerksamen Beobachter der Zeit und ihrer einzelnen Ereignisse das Gegentheil glauben machen. Die Völker, besonders auch die deutschen, waren nach den letzten langjährigen und blutigen Kriegen, welche ganz Europa erschütterten, zum Theil verwüsteten, und endlich mit dem längst ersehnten Befreiungskriege von einem ähnlichen Joche endigten, theils zu erschöpft, theils im Gefühle der neu errungenen politischen Freiheit zu sicher geworden, um an den Feind geistiger Freiheit zu denken. Ihm gab diese Abspannung und das Bedürfniß nach Ruhe, was fast auf jede ähnliche Erschütterung und Anstrengung folgt, die beste Gelegenheit, sich immitten eines langen Friedens und in einer Zeit, in welcher die geistigen und materiellen Bedürfnisse der freier

gewordenen Völker eine ganz andere Richtung und einen neuen Aufschwung nahmen, ziemlich unbemerkt zu neuen Versuchen und Kämpfen um so ernster und kräftiger auszurüsten, als dem Lichte, welches unter den Völkern zu leuchten begann, und in welchem Roms Saaten nicht gedeihen, möglichst entgegen zu arbeiten und für die Wiederherbeiführung der frühern, den römischen Bestrebungen allein günstigen, Zustände vor allen Dingen zu sorgen war. Daher fast überall die versuchten Rückschritte, die versuchte Verfinsterung und Verdummung der Völker, bis man den Einfluß der römischen Hierarchie gehörig gesichert und alles genugsam vorbereitet zu haben glaubte, um nun wieder allseitig ernster zum Werke schreiten zu können. Indessen Rom ist zu klug und seine Politik zu fein, als daß es hätte unterlassen können, hierbei so sicher als möglich zu Werke zu gehen, um eines um so glänzenderen Erfolgs gewiß zu sein. Dazu, so gut auch Alles vorbereitet war, schien es nöthig, zuvörderst die Stimmung der Völker, in deren Gauen die Operationen zunächst beginnen sollten, zu sondiren, um zu erfahren, ob auch der Acker allenthalben zur neuen Aussaat schon reif sei, wobei man ja das Beispiel manches guten Feldherrn vor Augen hatte, welcher das feindliche Lager vor einer entscheidenden Schlacht alarmirt, um zu sehen, wie und wo sich die entgegengesetzten Streitkräfte entwickeln, und ihm dadurch vielleicht Maßnehmungen für einen desto wirksamern Angriff an die Hand geben. Auf Belgien, als ein Depot des Ultramontanismus und Jesuitismus, konnte man in der Nähe der Rheinprovinzen, auf die es vorzüglich abgesehen war, unbedingt zählen. In der katholischen Schweiz, auf welche wir weiter unten zurück kommen werden, war auf der andern Seite Alles ausreichend vorbereitet, und das gut katholische Baiern bot einen vortrefflichen Rückenhalt. In Schlesien, wo mittelst Schreibens der römischen Kurie vom 10. May 1840, — das merkwürdige Actenstück päpstlicher Diplomatie befindet sich lateinisch und deutsch abgedruckt in der allgem. deutschen Zeitung Nr. 5, 1845, — der ehrenwerthe Fürstbischof, Graf Sedlnitzky, in Breslau deshalb, weil er sich den Hermesianern nicht genug entgegengestellt und bezüglich der gemischten Ehen zu wenig gethan, entfernt worden war, und Preußisch-Polen war auch bereits vorbereitet, was für den Zweck ersprießlich schien und irgend möglich war. Man glaubte nun den neuen Kreuzzug eröffnen zu können, und als Vorspiele dazu erschienen die bekannten Vorgänge in Köln und Posen, der erste Versuch, was man von der Regierung und den Gläubigen zu erwarten oder etwa zu besorgen haben möchte. Beide Vorgänge, bei welchen man nur die Langmuth bewundern kann, welche man den, den Landesgesetzen widerstrebenden Prälaten angedeihen ließ, hatten

für Rom nachgerade keinen sonderlichen Erfolg, für die betreffenden Prälaten höchstens den, daß man sie, um doch etwas zu thun, Seiten der Ultramontanen als Märtyrer darzustellen bemüht war und vielleicht für Einen oder den Andern derselben früher oder später eine Heiligsprechung in Aussicht steht. So wenig auch diese Vorspiele der Hoffnung entsprechen mochten, so wenig konnte man dabei vor der Hand Beruhigung fassen, denn Rom war zu keiner Zeit gewohnt, rückgängige Bewegungen eher zu machen, als es die äußerste Nothwendigkeit gebot. Es mußte vielmehr ein zweiter Schritt gewagt werden, der größere Bedeutung hatte und zugleich die Augen der katholischen Welt durch sinnliche Eindrücke auf sich zog. Dieses Phänomen war die bekannte und vielbesprochene Ausstellung des heiligen Rockes zu Trier, in der Mitte des 19. Jahrhunderts allerdings eine Satyre auf die gesunde Vernunft aller gebildeten Katholiken selbst. Das Unternehmen, wobei die tolerante preußische Regierung ebenfalls gewähren ließ, versprach anfänglich einen glänzenden Erfolg. Dem heiligen Rocke, dessen Aechtheit, — worauf aber am Ende auch, wie man uns belehren wollen, nicht viel ankömmt, — beiläufig bemerkt durch die eben so gründliche als verdienstliche Erörterung der Professoren Gildemeister und v. Sybel in Bonn: „Der heilige Rock zu Trier" ꝛc., alsbald höchst zweifelhaft geworden ist, strömten über 1 Million Gläubige wallfahrtend zu. Angebliche Wunder über Wunder, deren Bewahrheitung man in einer besonderen Schrift hierzu beauftragter Kölner Aerzte mit Erwartung entgegensieht, geschahen und die Kasse befand sich so wohl dabei, daß die Opfer, welche die Gläubigen für das Beschauen und Berühren der heiligen Reliquie und den Bilderhandel darbrachten, öffentlichen Berichten nach in Mulden fortgeschafft werden mußten. Man unterließ nicht, den Eifer der Gläubigen und den Anklang, welchen die fromme Ceremonie gefunden, zu preisen, und fing schon an, über den glücklichen Fortgang des Unternehmens recht vernehmlich zu triumphiren. Allein nur zu bald wendete sich, gegen alle kluge Berechnung der Hierarchie, das Blättchen auf eben so unerwartete, als unangenehme Weise, und man mußte sich alsbald bis nach Rom hinauf lebhaft überzeugen, daß man sich diesmal stark verrechnet, oder der römische Barometer da beständiges Wetter angezeigt habe, wo vielmehr unbeständiges Wetter und Sturm in Aussicht standen. Der Druck, den die römische Hierarchie auf den Geist der Bekenner der römisch-katholischen Confession ausübt; das Unwesen, welches man in erhöhtem Maße bezüglich der gemischten Ehen trieb; die Scheinheiligkeit, zum Theil auch die lockeren Sitten eines Theils des Klerus, welche mit ihren strengen Lehren und den Vorschriften für die

Laien im grellsten Widerspruche stehen; die fortschreitende Bildung und Aufklärung der Völker, so eifrig man auch bemüht ist, ihr durch Unterricht und Erziehung entgegenzuwirken und die Gläubigen in geistiger Befangenheit zu erhalten: das Alles war bei einem großen Theile der Glieder der katholischen Kirche längst zur Anschauung gekommen und wurde ihnen immer unerträglicher. Die niedere Geistlichkeit, unter gleichem geistigen und äußeren Drucke gehalten, häufig nur zu blindem Werkzeuge ihrer Oberen herabgewürdiget und, während diese über Reichthümer verfügen und auch im Aeußeren Glanz um sich verbreiten, nicht selten drückendem Mangel Preis gegeben, fühlte noch mehr das Joch, welches auf ihr lastete, zumal sie durch die gezwungene widernatürliche Ehelosigkeit mehr oder weniger vom socialen Leben, vom Glücke der Häuslichkeit aber gänzlich ausgeschlossen und nur auf sich selbst gewiesen ist. Unter solchen Umständen mußte natürlich das große Triersche Gaukelspiel auf die große Zahl jener Laien und Geistlichen, die längst mit den Mißbräuchen ihrer Kirche unzufrieden waren, einen mächtigen Einfluß äußern. Der Vorgang erinnerte ja nur zu lebhaft an die Zeit und ihre Bestrebungen, als der berüchtigte Tezel in Deutschland seinen unverschämten Ablaßkram betrieb, und der muthige Mönch, Martin Luther, seine 96 Theses an der Schloßkirche zu Wittenberg anschlug, Anfangs in keiner andern Absicht, als um die Kirche nur von drückenden Mißbräuchen zu befreien, was aber, da die starre römische Consequenz keinem, auch dem billigsten Wunsche nicht nachgab, die Reformation und durch sie die protestantische Kirche, unter dem Beitritte und mächtigen Schutze aufgeklärter Fürsten, herbeiführte. Wie damals, so blieb auch jetzt der Triersche Vorgang nicht ohne Wirkung. Schlichte, aber muthige und ehrenwerthe Geistliche, wie Ronge und Czersky, fühlten sich aufgefordert und durch die Gerechtigkeit der Sache, die sie vertheidigten, ermuthiget, einfach und ruhig das Wort zu ergreifen und der römischen Hierarchie und ihrem Treiben entgegenzutreten. Was sie aussprachen, ist bekannt. Es war wahrlich gar nichts Neues, was sie sagten, sie wiederholten vielmehr nur, was bereits vor mehrern Jahrhunderten gesagt und seitdem oft genug wiederholt worden war. Aber längst fühlten und dachten Tausende gebildeter Katholiken und Hunderte katholischer Geistlicher wie sie, nur daß es diesen an Muth oder Gelegenheit fehlte, darüber laut zu werden. Daher zündete aber auch das schlichte Wort jener Männer gleich einem elektrischen Funken überall, wo es vernommen wurde, und wie es in fast allen Gauen Deutschlands, wo man es nicht gewaltsam unterdrückte, wiederhallte, da machten es auch Tausende zu dem Ihrigen. Offenbar sind

das die Früchte der ultramontanen verfinsternden Bestrebungen, es ist der dem Drucke folgende Gegendruck, und es zeigt sich auch hier wieder, wie das Rad der Entwickelung des Menschengeschlechts vorwärts rollt, und jeder Versuch, es aufzuhalten, zuletzt nur zur Beschleunigung seines Laufes führt. Die nächsten und ganz natürlichen Folgen davon waren und sind bekanntlich die, daß, während die kleine Gemeinde Schneidemühl hierzu das Signal gab, im feindlichen Lager selbst mächtige Bewegungen entstanden, die bereits dahin geführt haben, daß in fast allen Gauen und größeren Städten Deutschlands Katholiken in namhafter Zahl zusammengetreten sind, weit entfernt davon, ihre Confession aufzugeben und zur protestantischen überzugehen, sondern lediglich in der Absicht, eine von der römischen Kurie und Hierarchie unabhängige deutsch- oder christlich-katholische Kirche zu bilden, unter Verwerfung der Ohrenbeichte, des Ablasses, der Wallfahrten, Heiligen- und Reliquienverehrung, des Verbots der Priesterehe und unter Anerkenntniß der gemischten Ehen als christlich zulässig und der Feier des heiligen Abendmahles unter beiderlei Gestalt. Zwar thut man römischer- Seits natürlich alles Mögliche, um diese Bewegungen und Absonderungen, die man als verwerfliche Verirrungen und strafbares Beginnen bezeichnet, durch directe und indirecte Einwirkungen zu hindern, und es scheinen dieselben auch den thätlichen Angriffen nicht ganz fremd zu sein, welche in Berlin, Magdeburg und an andern Orten von rohen Eindringlingen in den Versammlungen dieser reformirten Katholiken zu allgemeiner Indignation Statt gefunden haben, und wie man offenbar, wo es nur irgend thunlich, auf die Presse und sonst einzuwirken strebte, so hat man gewiß auch nicht ohne Interesse den nächsten Allocutionen von Rom aus entgegen zu sehen. Hoffentlich wird das aber der fortschreitenden Aufklärung und dem Lichte, welches nach anderweit dreihundert Jahren in der christlichen Kirche sich wieder sichtlich neue Bahn bricht, keinen wesentlichen Eintrag thun und am wenigsten die sich so deutlich kundgebenden Bewegungen unterdrücken, die auch jede aufgeklärte und besonnene Regierung ihren Gang gehen lassen wird und muß. Preußens toleranter König hat dies bereits unzweideutig ausgesprochen. Die milde sächsische Regierung wird eben so handeln. Sie hat den Bewegungen in Leipzig und Dresden nicht das geringste Hinderniß in den Weg gelegt; sie wird und kann das auch um so weniger, als die Verfassungsurkunde allen christlichen Confessionen freie Religionsübung verbürgt, was um so erfreulicher ist, als Sachsen, die Wiege der Reformation, die nächste Verpflichtung hat, auch hier voranzugehen, ohne daß dabei von einer unwürdigen Proselytenmacherei

irgend die Rede sein könnte, oder schon die Wahrheit selbst und das anerkannte Bestehen der evangelisch-protestantischen Kirche fiele unter diesen Begriff. Weniger scheint nach Allem, was dort geschieht, in Baiern, obwohl auch dort die Verfassung allen christlichen Religionsverwandten freies Bekenntniß ihres Glaubens zusichert, für ähnliche Bewegungen zu hoffen zu sein. Man lasse daher die Sache nur ruhig ihren Gang gehen, und ist das Werk von Gott, so wird es bestehen; auch sind wir der Ansicht, daß sich die Protestanten in diese Angelegenheit keineswegs werkthätig mischen müssen, weil sie im Gegentheile den Katholiken, die allein dazu Beruf haben, die Wirkung verderben. Immer aber wird es ihnen zustehen, ein ruhiges und wahres Wort mit zu sprechen und der neuen Kirche brüderlich die Hand zu bieten, weil ihnen und ihrer Kirche das fernere Bestehen oder eine Beschränkung des Ultramontanismus, welcher den letzteren und ihren Bekennern überall feindlich gegenüber steht, nicht gleichgültig sein kann. Es wäre daher auch der neu zu begründenden christlich-katholischen Kirche nichts mehr zu wünschen und nichts würde ihrer Sache förderlicher sein, als wenn, wie es zu Zeiten der lutherischen Reformation der Fall war, aufgeklärte katholische Fürsten sich diesen Bewegungen anschlössen und sie eben so unterstützten, als es damals die erlauchten und erleuchteten sächsischen und anderen Fürsten glorreichen Andenkens thaten. Die Erfüllung dieser Hoffnung, welche freilich zunächst der Zeit und dem Fortschritte zu überlassen ist, mag auch um so weniger aufgegeben werden, als gerade sie, auf der höchsten Stufe der Einsicht stehend, der guten Sache überall den Ausschlag zu geben vermögen, und in Folge ihres hohen Berufes die Pflicht haben, das Glück ihrer Völker zu befördern, welches um so gewisser erzielt und gesichert wird, je höher die geistige Bildung der letzteren steigt, und je freier sie sich entwickeln kann.

Wir könnten hier unsere schlichte, und wie uns jeder unbefangene und sachkundige Leser zugestehen wird, durchgehends nur auf bekannte Thatsachen gestützte Betrachtung abbrechen, um zu einer kurzen Nutzanwendung derselben auf die vorliegenden Verhältnisse überzugehen. Nichts desto weniger vergönnen wir uns

III.

noch eine Episode. Es ist nur zu bekannt, daß Rom und der Ultramontanismus seit Jahrhunderten die Zwecke, welche sie beharrlich verfolgen, zum großen Theile nicht erreicht haben würden, hätten sie nicht in den Jesuiten eine eben so einflußreiche als kräftige Stütze gehabt. Sie steht ihnen auch gegenwärtig, wo dieser Orden, zahlreicher als je, nicht blos im Mönchs-

gewande, sondern unter jeglicher Form des bürgerlichen Lebens, in der ganzen Welt verbreitet ist, über ungeheuere Mittel gebietet und den mächtigsten Einfluß, der zu Zeiten der römischen Kurie selbst bedrohlich wurde, ausübt, zu Gebote. Es bedarf kaum eines Beweises, vielmehr nur eines Rückblickes auf die oben berührten Vorgänge, um sich zu überzeugen, daß hierbei die Jesuiten, diese geschäftigen und gewandten Träger und Beförderer römischer Interessen, zugleich häufig Beichtväter und Rathgeber der Mächtigen auf Erden und der Lenker der Völker, vorzugsweise die Hände im Spiele haben. Sie thaten es seit ihrer Entstehung von jeher, und werden nie aufhören, es zu thun, so lange sie existiren. „Die Jesuiten müssen entweder bleiben wie sie sind, oder aufhören zu sein." So sprach ihr Ordensgeneral Lorenz Ricci, als es sich unter Ludwig XIV. um eine Umgestaltung des Ordens in Frankreich handelte, was zur Folge hatte, daß sie durch einen Parlamentsbeschluß vom 6. August 1762 als staatsgefährlich in Frankreich aufgehoben wurden. Wohl wahr, und zwar für alle Zeiten! und o, daß es doch heut zu Tage noch jeder Staat bedächte! Da nun der Annaberger Vorgang, welcher diese Blätter hervorrief, wie wir oben gezeigt haben, die Vermuthung nahe legt, daß auch hierbei jesuitische Bestrebungen nicht ganz fern gewesen sein möchten, und wir weiter unten noch Belege, selbst aus Sachsen, anführen werden, die einer solchen Vermuthung Raum geben, so ist es wohl ganz natürlich, daß wir diesem Völkchen und seinen Grundsätzen, Thun und Treiben, hier, als eine kleine Warnungstafel, noch einen besondern Abschnitt unserer Betrachtung widmen. Es kann natürlich nicht unsere Absicht sein, einen Ueberblick der Geschichte dieses Ordens und seiner Thaten zu geben, denn sie ist zu reichhaltig, um nur in den Hauptgesichtspunkten auf einige Blätter zusammengefaßt werden zu können. Wir verweisen vielmehr, abgesehen von größeren und gelehrten Werken über sie, zumal diese Blätter weniger für die gelehrte Welt, als vielmehr für den Mittelstand bestimmt und darnach gehalten sind, auf die „Geschichte der Jesuiten, von Eduard Duller; ein Büchlein für das deutsche Volk. Leipzig, bei Wigand. 2½ Ngr.," der wir auch manche Notizen entlehnen werden; ein populäres Schriftchen, welches, um mit dem Geiste dieses Ordens zeitig vertraut zu werden, in der Hand jedes Elementarschülers beider Confessionen zu sein verdiente. Es stehe daher hier nur so viel, als gerade nöthig erscheint, um diese abgesagten Feinde der protestantischen Kirche und jeder freien geistigen Regung wenigstens einigermaßen kennen zu lernen und auf ihr gegenwärtiges Auftreten in Deutschland und ihren Einfluß auf die kirchlichen Wirren hinzuweisen.

Um dieselbe Zeit, als durch die Reformation die unumschränkte Macht des Papstthums erschüttert, die lange niedergedrückte Geistesfreiheit gerettet und die ewige Menschenwürde siegreich anerkannt worden war, wurde ein geistlicher Orden gestiftet, welcher die Gesellschaft Jesu oder der Jesuitenorden hieß. Sein Zweck war der, das Ansehn des Papstthums zu stützen, den römischen Katholicismus auszubreiten, die Geistesfreiheit zu vernichten und das Bewußtsein der Menschenwürde zu ersticken. Der Stifter dieses Ordens war ein spanischer Edelmann, Namens Ignaz von Loyola. Während der Heilung seiner Wunden, die er als Offizier bei der Belagerung von Pampeluna durch die Franzosen davon getragen hatte, beschäftigte er sich mit Legenden der Heiligen und begeisterte sich dabei dergestalt, daß er die Himmelskönigin Maria, die ihm angeblich erschien, zu seiner Patronin erkor und ihr schwur, er wolle ihr bis in den Tod ritterlich dienen und als geistlicher Ritter ausziehen, um die Menschen zu bekehren. Zu diesem Zwecke verband er sich mit mehrern Gleichgesinnten. Als es sich um den Namen handelte, den der Orden erhalten sollte, sprach er hochbegeistert zu seinen Brüdern: „Als ich in der Höhle bei Manreza anbetend auf den Knien lag, hat Jesus selbst mir den Plan unseres Ordens gnädig offenbaret. Jesus erschien mir in der Kapelle, als wir gen Rom zogen und verhieß uns seinen göttlichen Beistand, folglich ist der Orden eigentlich Jesu Wille, ja Jesu Werk selbst, und seinen Namen soll er denn auch führen." So erhielt er den Namen: Gesellschaft Jesu. Ignaz von Loyola stellte nun mit seinen Freunden den Entwurf der Ordensverfassung zusammen und dieser war in der Kürze folgender: „Die Gesellschaft Jesu ist eine gerüstete Schaar, allezeit bereit, zu kämpfen für Gottes Statthalter, den heiligen Vater in Rom, und für die alleinseligmachende römisch-katholische Kirche. Damit dieser Zweck erreicht werden kann, ist die strengste Ordnung nöthig, wie bei einem Kriegsheer. Es muß daher jedes Mitglied der Gesellschaft dem Obersten derselben blind gehorchen, wie ein Soldat seinem Feldherrn, ja er muß in dem Obersten gleichsam Christum selbst demüthig verehren; denn in dessen Kriegsdienste steht jeder einzelne Mann der Gesellschaft kampfrüstig gegen eine ganze Welt. Wer zur Fahne der Gesellschaft geschworen, der hat keinen eigenen Willen mehr, er darf nicht fragen: wohin? noch warum? Wohin ihn der Papst durch den Obersten der Gesellschaft sendet, dahin muß er gehen wie der Soldat ins Feuer, sei's zu Heiden, Juden, Ketzern oder Gläubigen. Wo ihm geboten wird: bleib! da muß er felsenfest stehen, bis zum letzten Athemzuge. Die geistlichen Waffen aber sind: Predigen, Beichtehören, geist-

liche Uebungen und Erziehung der Jugend. Die Würden vertheilt der Ordensoberste nach dem Werthe des Einzelnen. Den Sold zahlt Gott; darum soll kein einzelnes Mitglied der Gesellschaft irdisches Gut besitzen. Dagegen darf die Gesellschaft Einkünfte genießen, um auf Universitäten Kollegien zu gründen und zu erhalten, in welchen Jünglinge studiren und erzogen werden."

Dieses Ordensstatut wurde dem Papst Paul III. vorgelegt, und kaum konnte ihm etwas erwünschter kommen. Durch die lutherische Reformation bedrängt und da die andern Mönchsorden mehr oder weniger ausgeartet, träge und gerade für diese Zwecke weniger brauchbar waren, nahm er diesen Entwurf mit Wohlgefallen auf und sprach in seiner Untrüglichkeit: „Das ist Gottes Finger! Ich sehe im Geiste, wie diese Gesellschaft der heiligen Kirche mit großem Nutzen dienen wird." Er bestätigte daher am 27. Sept. 1540 durch eine Bulle, welche mit den Worten anfängt: Regimini militaris ecclesiae etc., feierlich die Gesellschaft Jesu oder den Jesuitenorden, doch sollte er vorläufig nur aus 60 Mitgliedern bestehen.

Damit war nun zugleich die Kriegserklärung eines geistlichen Heeres gegen alle Menschen auf der weiten Welt, welche anders dachten und glaubten, als die römische Kirche vorschrieb, durch das Oberhaupt derselben, durch den Papst, in den Augen aller derer geheiliget, welche den Papst für Gottes Stellvertreter auf Erden und alle seine Beschlüsse für untrüglich hielten, weil der heilige Geist ihn dazu erleuchte. Ignaz von Loyola wurde der erste Ordensgeneral.

Es lag nun alles daran, diesen neuen Orden nach verschiedenen Richtungen hin in Thätigkeit zu setzen und auszubreiten und dafür thaten ihre eifrigen Stifter das Möglichste. Während Ignaz von Loyola seine Thätigkeit zunächst auf Spanien und Portugal richtete, von wo aus die Jesuiten, deren Hauptsitz übrigens Italien blieb, auch bald in Irland, Frankreich, in den Niederlanden u. s. w. Eingang fanden, wendete sich der feurige Franz Xaver der Heidenbekehrung in Ostindien, Japan und China zu, begründete in Asien und Amerika ihre Macht und bezog auch von dort aus reichliche Mittel für die Zwecke des Ordens. In Deutschland, wo die religiöse Trennung in Katholiken und Protestanten zugleich eine politische geworden war und katholische Fürsten von der Ausbreitung für ihre Herrschaft besorgten, waren sie diesen als eifrige Helfer sehr willkommen. So kamen mit päpstlichen Gesandtschaften die ersten Jesuiten zu den Religionsgesprächen zu Worms und Regensburg, und bald

wurden von dem bigotten Herzog Wilhelm IV. von Baiern sogar die Jesuiten Le Jay, Salmeron und Peter Canisius aus Nymwegen, um hier die Keime der Reformation zu ersticken, nach Baiern berufen, das auch seitdem diese Väter treulich genährt hat. Sie wählten 1549 Ingolstadt zu ihrem Sitze, eröffneten auf der Universität Vorlesungen, und schon 1550 wurde Canisius Rector. Sie bemächtigten sich auch der Censur, setzten sich, vom Hofe begünstigt, im ganzen Lande fest und machten es zu einem Bollwerke gegen die Reformation. Bald wurden sie, da auch in Oestreich und Böhmen die Reformation viele Anhänger fand, von Ferdinand I. nach Wien berufen und dort unterstützt. Auch Peter Canisius, bekannt durch seine Leistungen auf dem Tridentiner Concil, kam 1552 dahin, und da er bald erkannte, welchen Einfluß der Lutherische Katechismus, als gemein faßlicher Inbegriff der Glaubenslehren, auf den Fortgang der Reformation habe, so schrieb er, Dr. Luther zum Trotz, 1554 auch einen großen und kleinen katholischen Katechismus zum Jugendunterrichte und Nutzen des gemeinen Mannes, denselben, dessen vermehrte neue Auflage in unsern Tagen der Bischof von Wandt zu Hildesheim unternahm. Der von Oben anbefohlene Gebrauch desselben übte einen mächtigen Einfluß auf die Wiederherstellung des römisch-katholischen Glaubens aus. Wegen seiner unausgesetzten offenen und heimlichen Verfolgung der Akatholiken legte die Geschichte diesem Vater aus der Gesellschaft Jesu den Beinamen „der östreichische Hund" (canis austriacus) bei. Mit alle dem waren aber die Jesuiten, die sich auch in Köln, Trier, Mainz und Aschaffenburg niedergelassen hatten, noch gar nicht zufrieden, sondern strebten, inmittelst schon zu einer beträchtlichen Zahl angewachsen, noch nach weit größerer Macht und Ausdehnung. Sie hatten es bereits im Jahre 1543 dahin gebracht, daß Papst Paul III. dem Orden gestattete, so viel Glieder aufzunehmen, als der Ordensgeneral für gut finde, sich selbst neue Ordensgesetze zu machen und die frühern abzuändern, den Orden nach neuen Klassen zu gliedern, überall, sei es auch unter freiem Himmel, zu predigen, von allen Sünden zu entbinden und die Sacramente auszuspenden. Im Jahre 1549 ertheilte derselbe Papst Paul III. dem Orden durch besondere Bulle das Privilegium der Befreiung von aller bischöflichen und pfarrlichen Gewalt und der unumschränkt-monarchischen, ja despotischen Verfassung desselben. Papst Julius III. fügte 1550 das Privilegium hinzu, nach welchem der Orden Studenten, die dem Orden angehörten, akademische Würden verleihen durfte, um dadurch irgend feindseligen Einfluß der Universitäten zu entkräften, auf welchen nun vielmehr die Jesuiten völlig freie Hand und die Möglich-

keit erlangten, sich für die Kirche und das bürgerliche Leben treue Anhänger heranzubilden. Um aber die Zwecke des Ordens in Deutschland um so sicherer zu erreichen, stiftete Ignaz von Loyola ein eigenes, am 4. Aug. 1552 durch eine päpstliche Bulle bestätigtes, Collegium (Collegium germanicum) in Rom, in welchem junge Deutsche aus den ersten Familien unter seinen Augen, fast ganz abgeschieden von der Welt, im Geiste des Ordens erzogen werden sollten, um später die Grundsätze desselben als rüstige Werkzeuge in ihrem Vaterlande in Anwendung zu bringen. Bis zum Juli 1842 sind allein 26 Hannoveraner und 28 Preußen daselbst gebildet worden! Alle diese Vorgänge hatten zur Folge, daß der Orden, der immittelst überall, wo er sich festgesetzt, auch Profeßhäuser, Collegien und Unterrichtsanstalten angelegt und sich auf jede Weise in den Besitz großer Mittel gesetzt hatte, nicht allein, als ihr Stifter Ignaz von Loyola 1556 starb, nur in Europa über 1000 Mitglieder zählte und im fernen Asien und Amerika nicht weniger zahlreich war, sondern daß er auch unendlich erweitert und ausgebreitet, geregelt und wie ein Staat eingerichtet, bald nur sich selbst als einzigen Weltstaat betrachtete, seine unbegrenzte, unantastbare Macht mißbrauchte und das Papstthum, dem er als Stütze und Schutz dienen sollte, nicht nur nicht mehr achtete, sondern ihm sogar gefährlich zu werden drohte. Und das Alles war in der Hauptsache das Werk des kühnen Loyola, der später (1622) von Gregor XV. heilig gesprochen und von den Jesuiten Christo gleich gestellt wurde!

Was Loyola angefangen und so weit, wie wir eben gesehen haben, gebracht hatte, das führte der ehrgeizige und schlaue Jacob Lainez, der sich bald zum lebenslänglichen Ordensgeneral emporzuschwingen wußte, noch weiter fort. Sein erstes und Hauptgeschäft war daher, dem Orden für alle Zeiten eine feste Verfassung zu geben. Er sammelte alle bisherigen Verordnungen und Entwürfe der Ordensstifter, (Constitutiones societatis Jesu), legte sie der Gesellschaft zur Prüfung vor, erlangte unschwer ihre Zustimmung und brachte so das Grundgesetz für den Orden, welches im Hauptwerke noch heut besteht, zu Stande. Deshalb ist es nöthig, daß wir uns die Hauptgrundsätze desselben und wie sie von den Jesuiten in Ausführung gebracht wurden und noch bis diese Stunde angewendet werden, kurz vergegenwärtigen.

Der oberste Grundsatz dieses weiter ausgeführten Systems war nun: „Der höchste Zweck des Jesuitenordens ist er selbst als geistlicher Staat; der Zweck seines Bestehens aber ist die Herrschaft über die ganze Welt und seine Regierungsform eine unumschränkte Monarchie, obwohl mit dem Anscheine, daß durch den Ordensge-

neral der Gesammtwille der ganzen Gesellschaft vertreten sei. So stellte sich natürlich der Orden nicht allein neben, sondern sogar über das Papstthum, und dieses vermochte den, ihm bereits zu Kopfe gewachsenen Orden daran nicht zu behindern, ohne seine Stellung zu gefährden, und folgerecht waren wieder alle Grundsätze, wodurch das Papstthum groß und stark geworden war, auch die des Jesuitenordens. Wie sich die Päpste als Statthalter Christi betrachteten, ihre kirchliche Macht über die weltliche stellten, alle Fürsten nur als ihre unmittelbaren Vasallen und Beamten betrachteten, welchen ihre Unterthanen nur so lange zu gehorchen brauchten, als jene der höchsten geistlichen Herrschaft gehorsam und nützlich blieben, die man aber, sobald sie beides zu sein aufhörten, absetzen und sogar tödten dürfe, und wie gelehrt wurde, daß jeder Freidenkende und Andersgläubige als Ketzer und Rechtloser zu vernichten sei, wenn er sich nicht bekehre, so legten sich jetzt auch die Jesuitengenerale dieselben Befugnisse bei. Unter dem Aushängeschilde der Kircheneinheit gingen deshalb auch die Hauptgrundsätze des Papstthums: das vermeintliche höchste Recht zur weltlichen Oberherrschaft, die angebliche Untrüglichkeit, die strenge Unduldsamkeit gegen alle Akatholiken, auf sie über, und den Schlußstein des nunmehrigen Ordenssystems bildete der Grundsatz: „Weil jede Handlung des Ordens zur größeren Ehre Gottes geschieht, so muß der Zweck jedes Mittel heiligen." Aus diesem eben so unmoralischen als fürchterlichen Hauptgrundsatze leiteten nun die Jesuiten nachstehende Folgerungen für ihre Dogmatik ab: „Gott, als höchster Richter, beurtheile nicht die äußere That, sondern nur die geheime Absicht des Thäters. Wenn daher der Thäter seiner bösen That eine gute Absicht unterschiebe, oder eine solche auch nur an die Stelle der schlechten setze, so sei er gerechtfertiget," wornach sich also jedes Verbrechen nicht blos nachträglich rechtfertigen, sondern auch ohne Gewissensscrupel begehen ließ. Dieser furchtbare Satz wurde zu einer eigenen Wissenschaft ausgebildet und man stellte hauptsächlich folgende Berechtigungen zu sündigen auf: „Man darf sündigen, wenn man irgend eine billigende Meinung eines Schriftstellers als Autorität für seine Handlung auffinden kann," weil dabei die böse Absicht nicht auf dem Thäter haftet, sondern auf einem Dritten, („Probabilismus" von ihnen genannt). „Man darf ferner sündigen, wenn man sich einen erlaubten Gegenstand als Zweck der Handlungsweise einbildet", („die Leitung der Absicht" genannt). Man darf weiter sündigen, mit innerem Vorbehalte, wenn man bei einer Aeußerung eine andere Absicht denkt, als sie ausdrückt", („Reservatio mentalis" genannt).

Man darf endlich sündigen durch Zweideutigkeit, wenn man einen Ausdruck gebraucht, der mehrere Bedeutungen hat, und in Gedanken eine andere Bedeutung des Wortes als Absicht annimmt, als jene, welche der Hörende glaubt und annimmt."

Wahrlich Grundsätze, und es ließen sich noch mehr andere schamlosere aufzählen, bei deren Lesung und Erwägung jeden rechtschaffenen Menschen ein Fieberfrost und ein geheimes Grauen befallen muß, Grundsätze, wodurch Lüge, Betrug, Mord, Meineid und jedes andere Verbrechen gerechtfertigt werden kann! Und solche Grundsätze erfand und befolgt noch heut ein Orden, dessen Glieder die Stirn haben, sich als Priester und Gesellschafter Jesu vor aller Welt anzukündigen!

Um seine Zwecke von den Thronen bis in das unterste Volksleben möglichst zu erreichen, ist der Orden selbst in fünf Klassen gegliedert. Die erste bilden die Professen von allen vier Gelübden, die in alle Geheimnisse des Ordens eingeweihten Leiter und Würdenträger desselben, wozu stets nur die Allerklügsten und Tüchtigsten gelangen, und sie sind zugleich die Bewahrer der geheimen Verhaltungsregeln (Monita secreta). Der zweiten Klasse gehören die geistlichen Coadjutoren an, welche Priester sein müssen und ihre Gelübde unmittelbar an den Ordensgeneral richten. Eine Mittelklasse zwischen beiden sind die der Professen von drei Gelübden, die sie aber nicht als einfache, wie die Coadjutoren, sondern als feierliche abzulegen haben. Zur dritten Klasse gehören die angenommenen Schüler (scholastici adprobati), zur vierten die Laienbrüder oder weltlichen Helfer (weltliche Coadjutoren); zur fünften und untersten die Novizen, welche sich zwei oder mehrere Jahre zur Probe und Prüfung im Orden befinden und nur das einfache Gelübde ablegen, „nach dem Sinne der Constitution des Ordens zu leben." Als Helfershelfer des Ordens besteht nun aber noch die zahlreiche sechste Klasse von Mitgliedern, die der sogenannten „Affilirten", oder „Adjuncten", oder „Jesuiten in kurzen Röcken", gebildet aus Laien aller Stände, Staatsmännern, Gelehrten, Offizieren, Kauf- und Handwerksleuten, sogar Damen, von welchen man im bürgerlichen Leben gar nicht weiß und ahnet, daß sie dem Orden angehören. Als unbekannte und unsichtbare Hülfstruppen und Kundschafter der Jesuiten lassen es sich diese überall und unter allen Verhältnissen und Formen eifrig angelegen sein, Nachrichten einzuziehen und ihren Oberen zu hinterbringen, zugleich aber auch die Macht des Ordens auszubreiten, zu befestigen und seine Zwecke nach seinen Grundsätzen und durch seine Mittel eifrigst zu fördern. Der Orden mehrt diese seine dienstbaren Werkzeuge überall dadurch, daß er sie da-

für der vermeintlichen geistlichen Gnaden theilhaftig macht und ihnen die Vergebung ihrer Sünden und die Gewißheit der ewigen Seligkeit nach dem Tode verheißt; mächtige Hebel, um ihnen überall und zu allen Zeiten Personen zuzuführen, die sich zu Allem gebrauchen lassen. Zum Umfange des Ordens im weitesten Sinne gehören endlich noch zahlreiche Brüderschaften und Congregationen, in welchen sowohl Männer, als Frauen aus allen Ständen aufgenommen werden, angeblich, um gemeinschaftliche Andachtsübungen und christliche Liebeswerke, wohin besonders die Bekehrung der Sünder, d. h. der Ketzer, gehört, vorzunehmen, die aber, vom Orden geleitet, nur zum großen Vortheile desselben benutzt werden. Die weit verbreitete und verzweigte „Brüderschaft vom unbefleckten Herzen Mariä" nimmt hierunter eine Hauptstelle ein. Loyola's Schwärmerei steigerte die Verehrung der Heiligen bis zur Abgötterei, um durch derartige und andere gemeinsinnliche Vorstellungen den reinen Gottesglauben zu verdüstern. Deshalb bildeten er und seine Getreuen besonders die Verehrung der Jungfrau Maria im höchsten Grade aus, und sie erfanden eine Menge wunderbarer Erzählungen von der geheimnißvollen und unbegrenzten Macht, welche sie im Himmel zu Gunsten aller derer ausübe, die ihr auf Erden andächtig dienten, ja sie gingen soweit, die Gläubigen zu überreden, daß Maria eine noch größere Macht habe, als ihr Sohn, Jesus Christus, der Heiland der Welt.

Betrachten wir nun noch kürzlich, wie die Schüler Loyola's und ihr zahlreich verbreiteter Anhang nach jenen Grundsätzen von jeher zu Werke gingen. Dies geschah und geschieht in der Hauptsache also.

In katholischen Ländern suchte sich das tiefberechnete Verfahren der Jesuiten dadurch die Herrschaft zu erringen, daß sie gleichzeitig von der einen Seite auf das Volk, von der andern auf die Monarchen zu wirken wußten, und dies geschah dadurch, daß sie sich bei Beiden einzuschmeicheln und unentbehrlich zu machen, zugleich aber auch das Volk und ihre Priester gleichmäßig in geistiger Unmündigkeit zu erhalten suchten. So viel als möglich im Besitze der Unterrichtsanstalten, wirkten sie durch unentgeldliche Verbreitung von Schriften und allerhand sogenannter Tractätchen, angebliche Wunderhistorien u. s. w. auf das gutmüthige Volk, besonders aber durch die berüchtigten „geistlichen Uebungen," sogenannte Kampfübungen gegen die Anfechtungen des Teufels, wobei sich die schwachen Gläubigen ganz der Leitung der Jesuiten hingeben mußten, die aber mit oft empörender Schlauheit nur darauf berechnet waren, die gesunde Vernunft zu befangen, zu ertödten

und dadurch Verdummung und blinden Aberglauben herbeizuführen. Sie machten natürlich, zumal sie sich auch der Inquisition und der Censur zu bemächtigen bemüht waren, da die besten Geschäfte, wo im Volke der geringste Grad von wahrer geistiger Aufklärung vorherrschte. Ja selbst die Hospitäler und Krankenhäuser, namentlich die der barmherzigen Brüder und Schwestern, wo die Jesuiten als Pfleger oder Seelsorger sich betheiligten, gaben ihnen vielfache Gelegenheit zur Proselytenmacherei; auch stellten sie zuerst die Lehre auf, daß die gemischten Ehen verdammt seien, und wirkten dadurch eben so mächtig auf das Familienleben ein, als sie durch die erzwungene Erziehung der Kinder aus solchen Ehen in der katholischen Confession dieser Kirche vielfachen Zuwachs verschafften. Ueber die Monarchen dagegen übten sie dadurch eine mächtige Herrschaft aus, daß sie sich zumeist zu ihren Beichtvätern zu machen wußten, durch erschlichenes Vertrauen ihre Berather wurden, sich aber, wie dadurch auch die Völker bedrückt werden mochten, immer den Schein der Einflußlosigkeit zu erhalten suchten. Sie ließen so immer etwaige Unzufriedenheit auf die Fürsten selbst und ihre Regierungsmaximen zurückfallen. Sie gaben dann nicht allein vor, in zweifelhaften Fällen zunächst den Rath ihrer Obern einholen zu müssen, sondern sie erforschten auch in den Beichten die geheimsten Gedanken und Pläne der Monarchen und berichteten dieselben an den Ordensgeneral. Das dadurch offenbar verletzte Beichtgeheimniß fand mit dem guten Zwecke und dem Vortheile des Ordens, den sie verfolgten, in ihrer Moral vollkommene Beschönigung. Die natürliche Folge davon war aber wieder die, daß dadurch der Ordensgeneral, von den geheimsten Gedanken der Fürsten unterrichtet, diese durch seine Werkzeuge nach Gefallen und für seine Pläne und Vortheile lenken konnte, durch welche dann wieder die Völker beliebig gegängelt und geknechtet wurden.

In protestantischen Staaten mußten sie eine etwas andere Politik einschlagen, die aber auch zum Ziele führte. War der Monarch katholisch und das Volk protestantisch, so suchten sie das Vertrauen des Ersteren zu gewinnen und trieben ihn durch alle nur erdenkliche Einflüsterungen, geistliche Verheißungen, Drohungen und Zusprüche so weit, daß er, auf die Gefahr hin, Thron und Land zu verlieren, oder doch die größte Unzufriedenheit herbeizuführen, sein Volk zu bekehren suchte, oder es in seinen confessionellen Rechten beeinträchtigte. Wo der Monarch protestantisch und nur ein Theil des Volkes katholisch war, da wiegelten sie letzteres wider ihren Regenten auf, schilderten ihn als einen von Gott verlassenen Tyrannen, lehrten wohl frech, daß man ihn ungestraft umbringen dürfe, ja daß dies, da es

zur größern Ehre Gottes geschehe, sogar zu den verdienstlichen Werken gehöre; sie boten dann selbst die Hand dazu und priesen den, der es ausführte, als Märtyrer für den heiligen Glauben. Wo Fürst und Volk protestantisch waren, da schlichen sie sich, auch wenn sie im Lande nicht öffentlich geduldet waren, in weltlichen Kleidern als Geschäftsleute, Botschafter und dergleichen ins Land, gaben sich wohl auch für Protestanten aus, wirkten im Stillen und unter dem Scheine des Gerechten für ihre Zwecke, zettelten Meuterei, Aufruhr und Bürgerkriege an, und wußten zuletzt immer Vortheile aus solchen Vorgängen zu ziehen. Uebrigens suchten sie sich allenthalben bald Reichthümer, als das wirksamste Mittel für ihre Zwecke, durch Meßopfer, Ablaßkram, Erbschleicherei, List, Betrug, Gewalt und auf jede sonstige Weise zu verschaffen, so daß sie zu jeder Zeit über enorme Mittel geboten und dadurch allen ihren Unternehmungen Nachdruck zu geben im Stande waren. Und dies Alles geschah zur größeren Ehre Gottes und weil der Zweck die Mittel heiliget.

Welches Unwesen der nach und nach fast über ganz Europa verbreitete, immer mächtiger, reicher, anmaßender und staatsgefährlicher werdende Jesuitenorden ungescheut getrieben und welche Gräuelthaten er verübt, oder doch herbeigeführt und dabei thätig gewesen, das steht fast auf jedem Blatte der Geschichte mit blutiger Schrift geschrieben. Auch eine nur kurze Uebersicht davon zu geben, würde uns zu weit führen, doch können wir um so weniger umhin, von ihren Thaten, welche in den Zeitraum bis zu ihrer ersten Wiederaufhebung fallen, wenigstens die hauptsächlichsten kürzlich hervorzuheben, weil bei den Anstrengungen, die sie in unseren Tagen allenthalben machen, ähnliche Vorgänge, namentlich in der durch sie zumeist in offenes Zerwürfniß gebrachten Schweiz, nur zu sehr zu besorgen stehen, und daher Warnungszeichen nicht oft genug aufgesteckt werden können.

Frankreich befand sich zu der Zeit, als sich die Reformation auch dort verbreitete, in zerrütteten Verhältnissen. Sein König, Karl IX., damals noch ein Knabe, stand unter der Regentschaft seiner ränkevollen Mutter, Katharina von Medici, einer bigotten Italienerin. Die Herzöge von Guise entflammten die Katholiken gegen die Reformirten in Frankreich, Hugenotten genannt. Dem klugen Ordensgeneral, Jacob Lainez, schien keine Zeit, dem Orden in Frankreich Eingang zu verschaffen, günstiger, als diese. Leicht gewann er den Hof und suchte zunächst die Universität Paris zu unterjochen. Zwar konnten die Jesuiten gegen die Sprache der Wahrheit der ehrhaften Verfechter der Universität nicht aufkommen,

erlangten aber doch durch Vermittelung des Papstes die Erlaubniß, öffentlich zu lehren. Bald schürten sie nun schauderhafte Bürgerkriege an und verführten den Hof zu Treulosigkeiten und blutgierigen Maßregeln gegen die Hugonotten. Die Folge davon war, daß auf Befehl der Königin Katharina von Medici in der Nacht vor dem Bartholomäustage 1572 zu Paris über die Hugenotten jenes scheußliche Gemetzel veranstaltet wurde, welches die Geschichte mit dem Namen der „Pariser Bluthochzeit" hauptsächlich als das Werk der Jesuiten bezeichnet hat, und gleichzeitig wurden in Paris und in den Provinzen Hunderttausend Hugonotten abgeschlachtet. Karl IX. starb 1574, sein Bruder Heinrich III. folgte ihm, wurde aber 1589 durch einen fanatischen jungen Mönch, Jacob Clement, ermordet, und die Jesuiten priesen dieses Verbrechen laut als ein göttliches Wunder. Nun bestieg Heinrich IV. den französischen Thron, einer der edelsten Fürsten, die ihn je einnahmen, ein Freund und Liebling des Volkes. Noch in demselben Jahre setzte er sich dadurch in der Geschichte ein unvergängliches Denkmal, daß er durch das Edict von Nantes allen Reformirten in Frankreich Gewissensfreiheit und den vollen Genuß staatsbürgerlicher Rechte zusicherte. Dies und andere Pläne, die er hegte, zogen ihm den Haß der Ligue und der Jesuiten in gleichem Maße zu. Sie reizten das Volk in den Beichtstühlen und sonst zur Empörung, und bewogen unter der Vorspiegelung, daß er dadurch ein gutes Werk stifte, einen ihrer Schüler, den jungen Johann Chatel, zum Königsmorde. Er stach 1594 dem König nach der Kehle, traf ihn aber in die Lippe und er wurde noch gerettet. Obwohl nun die Jesuiten, als Staatsfeinde und Verführer der Jugend, durch Parlamentsschluß aus dem Lande verbannt wurden, so ließ ihnen gleichwohl der großmüthige Heinrich IV., geleitet von dem Grundsatze: „seine Feinde durch Wohlthaten in Freunde zu verwandeln," die Aufnahme wieder angedeihen. Sein Dank war der, daß ihn ein junger Mensch, Franz Ravaillac, bethört durch das von den Jesuiten verbreitete, berüchtigte Werk des spanischen Jesuiten Mariana, worin Volkserhebung und Mord der Könige, welche die Religion antasteten, durch Dolch und Gift geprediget und sogar als ein gottgefälliges Werk angepriesen wurde, als Freund der Ketzer 1610 auf offener Straße durch zwei Dolchstiche durchbohrte und dadurch auf der Stelle tödtete! In der Hand der Jesuiten, welche schwache Nachfolger auf dem Throne benutzten, waren Königthum und Adel nach und nach in grenzenlose Unsittlichkeit und dadurch in physische und moralische Schwäche versunken. Man suchte Heil bei den Brüdern der Gesellschaft Jesu. Sie benutzten die Gewissensbisse der

Machthaber, um ihnen das Möglichste zum Vortheile des Ordens abzupressen. Es herrschte jetzt in Frankreich Ludwig XIV., von seinen Schmeichlern „der Große,“ sein Zeitalter „das goldene“ genannt, in der That aber nur ein Werkzeug in den Händen der Jesuiten. Eifrig ergriffen sie natürlich diese Gelegenheit, um die verhaßten Ketzer in Frankreich vollends zu vertilgen. Der Jesuit, Pater Lachaise, der Beichtvater des Königs, beredete, gemeinschaftlich mit der königl. Maitresse, der Frau von Maintenon, sein Beichtkind, Ludwig XIV., zu völliger Ausrottung der Protestanten. Des Königs Günstling, Louvois, ließ, um sich Jenem gefällig zu machen, die Hugenotten durch Dragoner bekehren, und die Vorstände in den Provinzen wetteiferten auf Befehl in Grausamkeiten gegen dieselben. Man trieb sie mit Bajonetten und Pistolen in die Messe, entriß Kinder ihren Eltern, schändete Frauen, welche den reformirten Glauben nicht abschworen, und Geistliche und Kirchkinder, welche dem aufgezwungenen katholischen Ritus nicht treu blieben, wurden gefoltert und hingerichtet. Von den Jesuiten, und zunächst von seinem Beichtvater und Louvois dazu beredet, hob Ludwig XIV. 1685 das Edikt von Nantes, jenes Ehrendenkmal Heinrich IV., wieder auf, ließ die Reformirten wie Rebellen behandeln und gestattete ihnen, bei Vermeidung der schwersten Strafen, nicht einmal aus einem Lande auszuwandern, wo sie von dem entarteten Hofe und den Jesuiten so treulos und grausam behandelt wurden. Verzweiflung gab den noch übrig gebliebenen Unglücklichen, mit welchen früher die Waldenser ziemlich dasselbe Loos theilten, Kraft und List. Ueber 50,000 reformirte Familien entkamen glücklich durch die Flucht aus Frankreich, fanden in England, Holland und bei den protestantischen Fürsten Deutschlands Aufnahme, und brachten ihre Wohlhabenheit, ihren Gewerbfleiß und ihre Kunstfertigkeiten mit ins Ausland, während viele Tausend andere, die nicht entkamen, schuldlos und nur um ihres Glaubens willen durch Dragoner und Henker gemordet wurden. Noch hochmüthiger, herrschsüchtiger und ränkevoller war der nächste Beichtvater Ludwigs XIV., Le Tellier, außerdem dadurch bekannt, daß er die Verbannung der Jansenisten und eines Buches: „Moralische Betrachtungen über das neue Testament,“ von dem würdigen Priester Quesnel, im Jahre 1713 durch eine eigene Bulle des Papstes Clemens XI. (Unigenitus Dei filius etc.) zu erwirken wußte und es zuletzt dahin brachte, daß der sogenannte „große“ König Ludwig XIV., nachdem er schon früher in Gewissensangst die Gelübde des Jesuitenordens abgelegt hatte, auf dem Todtenbette, um die ewige Seligkeit zu erlangen, auch das vierte Gelübde that! Durch solche Vorgänge setzte sich der Orden in Frankreich fest, und war durch seine glück-

lichen Erfolge so übermüthig geworden, daß er entweder nicht verzagte, oder es verachtete, als sich allgemach in der öffentlichen Meinung eine mächtige Feindin gegen ihn erhob.

Eben so suchten sich die Jesuiten in den Niederlanden, damals unter Oestreich spanischer Linie stehend, festzusetzen, und boten dem König Philipp II. von Spanien, einem bigotten Gewalthaber, die Hand dazu, um die Niederländer ihrer Glaubensfreiheit und alten Vorrechte zu berauben und die verhaßte Inquisition einzuführen. Sein Feldherr, Herzog von Alba, wüthete dort wie ein Henker und brandschatzte das Land. Voll Verzweiflung schlossen Volk und Adel am 23. Jan. 1579 einen Bund als vereinigte Niederlande und schüttelten das spanische Joch ab, den edeln Prinzen Wilhelm von Oranien zu ihrem Haupte erwählend. Um diesen Beschützer der Freiheit aus dem Wege zu räumen, segneten und weiheten die Jesuiten einen Mörder, Balthasar Gerhard, welcher den Prinzen 1584 in Delft erschoß; auch die Ermordung seines Sohnes, des Grafen Moritz, priesen sie einem armen fanatischen Menschen als ein Gott gefälliges Werk an, und obwohl in den Generalstaaten ferner nicht geduldet, bewiesen sie sich dennoch aus den katholischen Niederlanden herüber wohl anderthalb Jahrhunderte hindurch heimlich und offen als Feinde des Staates und Volkes.

Gleiche Absichten verfolgten sie in England. Die große Königin Elisabeth hatte hier eine vom Papste unabhängige Kirche gegründet. Dafür verfluchte sie Papst Pius V., entband das Volk vom Eide der Treue und reizte die katholischen Fürsten gegen sie auf, wogegen die Jesuiten, die sich unter der Hand auch in England eingeschlichen hatten, in ihren Seminarien zu Douay und Rheims junge Engländer in ihren Grundsätzen erzogen und dergestalt fanatisirten, daß sie, in's Vaterland zurückgekehrt, Empörungen anzettelten und sogar Mordversuche gegen die Königin wagten. Ihre Schändlichkeiten wurden indessen entdeckt, eine Anzahl Jesuiten nach Urthel und Recht gehängt, die übrigen aber 1602 als Feinde des Staates und Volksverführer von englischem Boden verbannt. Sie priesen dagegen die hingerichteten Ordensbrüder als Märtyrer und kämpften in Verbindung mit der katholischen Partei ungescheut von Neuem. Die nächste Folge davon war die, daß mit Vorwissen und Genehmigung des Jesuitenprovinzials Garnet und anderer Jesuiten, welchen sie vorher beichteten und die Geheimhaltung des Planes beschwören mußten, mehrere fanatische Katholiken 1605 beschlossen, das Parlamentsgebäude, an dem Tage, wo sich das Parlament in Gegenwart des Königs Jakob I. wieder versammeln sollte, in die Luft zu sprengen, und zu diesem Zwecke den Keller des Gebäudes mit 36 Ton-

nen Pulver anfüllten, welches scheußliche Verbrechen aber zum Glücke noch früh genug verrathen und vereitelt wurde. Zwar wurden sie nun abermals durch Edikt vom Jahre 1610 aus England verbannt, ruheten aber dennoch nicht eher, als bis sie den schwachen Nachfolger, Jakob II., zu neuen Angriffen auf die Rechte des Volkes verleitet hatten, die damit endigten, daß er den Thron verlor, und, von den Jesuiten nun verlassen, nach Frankreich entfliehen mußte, womit zugleich die Jesuiten ihre Rolle in England ausgespielt hatten.

In Schweden, wo König Gustav Wasa, der Vater seines Volkes, die evangelische Lehre eingeführt hatte, schlichen sich die Jesuiten unter dessen Sohne, König Johann III., einem schwachen und sich zum Katholicismus neigenden Regenten, zwar auch verkleidet ein; allein als später 1611 der unsterbliche Glaubensheld, Gustav Adolf, auftrat, waren dort keine Geschäfte mehr für sie zu machen. Sie brachten es aber doch dahin, seine Tochter, die Königin Christine, um durch dieses Beispiel die protestantische Welt mächtig zu bewegen, zum Uebertritte zu verlocken, so daß sie 1654 dem Throne zu Gunsten ihres Vetters, Karl Gustav, entsagte, 1655 den Glauben ihres Heldenvaters abschwor und sich nach Italien begab, wo sie zwar der Papst mit hohen Ehren empfing, sie aber im Reuegefühl über die Täuschung, der sie als Opfer der schlauen Schüler Loyola's verfallen war, 1689 in Rom starb.

Ungleich größere Fortschritte machten sie in Polen unter König Sigismund, wogegen sie es in Rußland, besonders durch ihre Begünstigungen des Betrügers Otrepiew, der sich für den Czar Demetrius ausgab und nach dem Throne strebte, dahin brachten, daß Peter der Große 1719 das Reichsgesetz erließ: „Kein Jesuit darf sich in Rußland blicken lassen."

In Deutschland hatten die Jesuiten, besonders in Oestreich, Böhmen und Baiern, festen Fuß gefaßt, trachteten aber darnach, über ganz Deutschland zu herrschen und daselbst den Katholicismus wieder einzuführen. Zwar gelang ihnen dies weniger unter der Regierung des edeln deutschen Kaisers, Maximilian II. (von 1564—1576). Doch als Ferdinand II. zur Regierung gelangte, da begann für sie ein goldnes, für das arme Deutschland ein eisernes Zeitalter. Er und Maximilian von Baiern waren Beide Jesuitenzöglinge und von früher Jugend in den schrecklichen Grundsätzen befestiget: daß man sogenannten Ketzern keine Treue halten dürfe, daß jeder protestantische Unterthan ein Rebell sei ꝛc. Ferdinand II. selbst kannte keinen größeren Genuß, als „Ketzer mit Feuer und Schwert auszutilgen," und setzte einen Stolz darein, „ein Sohn der Gesellschaft Jesu"

zu heißen. Maximilian von Baiern dagegen stellte sich an die Spitze des unter dem Namen der „Ligue" bekannten Bündnisses gegen die Protestanten. Beider Regenten Maßnehmungen leiteten die Jesuiten. Die protestantischen Stände Böhmens konnten so zu den, ihnen durch den Majestätsbrief verheißenen, Rechten in Religionssachen nicht gelangen, und darüber erzürnt, stürzten sie 1618 die kaiserlichen Statthalter zu den Fenstern des Schlosses in Prag herab und vertrieben die Jesuiten, als die Anstifter der Bedrückungen. Es gab dies die Losung zu dem unglücklichen dreißigjährigen Kriege, der den Jesuiten eine willkommene Gelegenheit war, um Rache zu nehmen und ihre Macht wieder auszubreiten. Dreißig Jahre hindurch wurden Deutschlands Gauen verwüstet, die schauderhaftesten Gräuelthaten verübt und Ströme von Blut vergossen, theils in der Schlacht am weißen Berge bei Prag (1620), theils in der Schlacht bei Lützen und bei der Zerstörung Magdeburgs durch den Wütherich Tilly, wobei allein 30,000 Menschen, meist Protestanten, niedergemetzelt, verbrannt und unter den Trümmern begraben wurden, — alles Werke der Jesuiten, zur größeren Ehre Gottes, — und als endlich der westphälische Friede 1648 diesen Jammerscenen ein Ende machte, verfluchte Papst Innocenz X. dieses Friedenswerk und die Jesuiten begeiferten es mit gleicher Wuth! Sie waren es auch, welche im ersten Drittheile des 18. Jahrhunderts die Verräther und Henker gegen die friedlichen Protestanten im Salzburgischen machten, wodurch diese, wie früher die Hugenotten aus Frankreich, zu schmachvoller Auswanderung genöthiget wurden und in Schweden, in den Niederlanden, besonders aber in Preußen, freundliche Aufnahme fanden. Das Hauptlager der Jesuiten blieb indessen im katholischen Theile der Schweiz, wo sie das Volk in Dummheit und Aberglauben zu erhalten sich angelegen sein ließen.

War durch diese und andere Meutereien und Schandthaten das Sündenmaß der Jesuiten längst überfüllt worden, so mußte ihnen auch endlich Vergeltung werden. Hierzu kam, daß ihre grenzenlose Macht und ihre Reichthümer sie immer übermüthiger und herrschsüchtiger machten. Päpste und Regenten sahen ein, daß sie ihnen längst zu Kopfe gewachsen waren, und die Völker waren ihrer Bedrückungen müde. Aus Gründen und Veranlassungen, welche zu erwähnen der Raum dieser Blätter nicht verstattet, kam es denn auch dahin, daß sie bereits am 3. September 1759 unter dem Minister Pombal in Folge eines Verdachtes, der wegen eines Mordversuches gegen den König auf sie fiel, in Portugal, am 6. August 1762 unter Ludwig XV. und dem Minister von Choiseul in Frankreich als staatsgefähr-

lich, und eben so selbst in Spanien unter Karl III. und dessen Minister, Graf von Aranda, am 2. und 3. April 1767 aus gleichem Grunde, in demselben Jahre auch in Neapel aufgehoben, bei dieser Gelegenheit allein 5000 Jesuiten in Spanien gefangen genommen und in den Kirchenstaat ausgewiesen wurden, wo Rom ihre Zahl kaum fassen konnte. Doch, obwohl fast überall entlarvt und gedemüthiget, stand ihnen doch noch ein härterer Schlag bevor. Der Papst Clemens XIV. konnte dem Geiste der Zeit, der ein offenes Gericht über die Jesuiten verlangte, nicht länger widerstehen, und mit eben der angeblichen Untrüglichkeit, in welcher einst Papst Paul III. in der Entstehung des Ordens zum Segen der heiligen Kirche den „Finger Gottes" erkannt hatte, erließ Clemens XIV. am 21. Juli 1773 die berühmte Bulle (Dominus ac redemptor noster), in welcher er den ganzen Jesuitenorden als Körperschaft auflöste und für ewige Zeiten vernichtete, in einem Augenblicke, wo er auf 22,000 Mitglieder angewachsen war! Wir können nicht umhin, den Hauptinhalt dieser berühmten Bulle hier folgen zu lassen, weil sich darin das eigene untrügliche Urtheil des heiligen Vaters über die Jesuiten und die Gründe, die ihn zur Aufhebung des Ordens bewogen, so klar aussprechen. Dort sagt nämlich Clemens XIV.:

„Sogleich bei dem Entstehen der Jesuiten sei mannigfacher Same von Zwietracht und Feindschaft nicht allein in der Gesellschaft selbst, sondern auch gegen andere Orden, gegen die Weltgeistlichkeit, Akademien, Universitäten, öffentliche Schulen, ja sogar gegen die Fürsten aufgekeimt." Selbst auf Veranlassung des so streng katholischen Königs Philipp II. von Spanien habe der Papst sich genöthiget gesehen, eine Visitation des Ordens zu verfügen. Dieses heilsame Unternehmen, — denn auffällig ist es, daß die Päpste alsbald sterben, sobald sie die Jesuiten visitiren oder aufheben wollen, — sei durch den allzu frühen Tod dieses Papstes, — es war Sixtus V., — vereitelt worden. Dessenungeachtet seien neue Klagen von allen Seiten entstanden. Alle Mühe, welche sich zwölf Päpste gegeben, die durch die Jesuiten gestörte Ruhe in der Kirche wieder herzustellen, sei vergebens gewesen. Selbst heidnische Gebräuche hätten die Jesuiten angenommen, katholische dagegen verworfen; sie hätten ärgerliche und anstößige Lehrsätze aufgestellt, Empörungen in katholischen Provinzen, ja, Verfolgungen der Kirche in mehreren Reichen Europa's und Asiens hervorgerufen. Der plötzliche Tod Clemens XIII., welcher die Gesellschaft habe aufheben wollen, hätte dies wieder verhindert. Aus den vorangeführten Gründen und weil „die Gesellschaft die rei-

chen Früchte nicht mehr bringen, den Nutzen nicht mehr stiften könne, wozu sie errichtet worden; weil es endlich auch gar nicht möglich sei, daß, so lange sie bestehe, der wahre und dauerhafte Friede der Kirche wieder hergestellt werden könnte," so hebe er sie für ewige Zeiten auf.

So sprach die Untrüglichkeit des Statthalters Christi, gestützt auf viele andere seiner Vorgänger, gegen die Jesuiten. Sind diese seitdem anders oder besser geworden? Wahrlich nicht; im Gegentheile sind sie noch heut genau die römischen Janitscharen des geistlichen Großherrn! In Folge dieser Bulle wurde der Orden nun auch in Baiern, wo er sich für unüberwindlich gehalten hatte, und zuletzt auch in Oestreich unterdrückt, obwohl die Kaiserin Maria Theresia den bezüglichen Vorstellungen ihres Ministers Kaunitz am längsten widerstand, und sich in gerechter Entrüstung erst dann zu einem gleichen Schritte entschloß, als ihr Gesandter in Rom, Graf von Milczek, ihr ihre eignen Worte wiederholte, die ihr von ihrem Beichtvater, dem Jesuit Parhammer, über die Theilung Polens im Beichtgeheimnisse entlockt und von diesem an den Ordensgeneral nach Rom berichtet worden waren. Ein Gleiches that jedoch Friedrich der Große damals nicht, da er als Protestant den Papst und seine Bullen für die Christenheit nicht als maßgebend anerkannte, und erst Friedrich Wilhelm II. hob die Jesuiten in Preußen auf, und überwies ihre Güter den Universitäten zu Halle und Frankfurt an der Oder.

Alle diese Maßregeln hatten indessen nichts weniger zur Folge, als den Orden für immer zu vertilgen und seine Glieder ganz muth- und rathlos zu machen, oder man hätte gleichzeitig die Personen und den Geist des Ordens auszurotten im Stande sein müssen. Schon als der dritte Ordensgeneral der Jesuiten, Franz Borgia, 32 Jahre nach der Stiftung des Ordens, 1572 starb, rief er in prophetischer Begeisterung aus: „Als Lämmer haben wir uns eingeschlichen, wie reißende Wölfe werden wir regieren, wie Hunde vertrieben werden und wie die Adler uns verjüngen," merkwürdige Worte, welche den Orden eben so charakterisiren, als sie eine leider! nur zu wahre Prophezeihung für alle Zeiten enthalten!

Und in der That, sie ist seitdem, wie oft schon, buchstäblich eingetroffen. Auch jetzt, obwohl überall aufgehoben, wechselten die Jesuiten nur den Namen, indem sie unter der Bezeichnung: Redemptoristen, Liguorianer, Marienbrüder, Genossen des heiligen Vincenz von Paula ꝛc. fortbestanden, und die

Kleider, indem sie weniger im Ordenskleide, sondern zumeist als „Jesuiten in kurzen Röcken" fortlebten und wirkten. Zunächst traten sie unter der Kaiserin Katharina in Rußland wieder auf, wurden vom Papste Pius VII. als eine geistliche Körperschaft für jenes Reich bestätiget, und einige Jahre später geschah Gleiches für Neapel und Sicilien. Die französische Revolution, welche bald ganz Europa erschütterte und die meisten Throne wankend machte, eröffnete den Jesuiten eine erwünschte Gelegenheit, sich als mächtige Hülfstruppe um die Machthaber zu schaaren und gegen die Völker ihr altes Spiel zu beginnen. Als Napoleon, der sie kannte und nicht begünstigte, zu dessen Sturze die Jesuiten deshalb aber auch wesentlich beitrugen, auf die Kaiserkrone verzichtet hatte, und durch die Jesuiten in Spanien die Inquisition wieder eingeführt worden war, stellte Papst Pius VII., kaum erst aus französischer Gefangenschaft auf den päpstlichen Stuhl zurückgekehrt, in einer Bulle vom 7. Aug. 1814 (Sollicitudo omnium), in abermaliger Untrüglichkeit auch den Jesuitenorden für die ganze Christenheit wieder her! —

Wir verweilten gerade bei diesem Abschnitte unserer Betrachtung absichtlich etwas länger, um, wenn wir auch nur Bekanntes wiedergeben konnten, den Lesern dieser Blätter, welche mit der Geschichte überhaupt und besonders mit der Geschichte des Jesuitenordens weniger vertraut sind, so weit es unser Zweck erheischte, eine kurze Uebersicht seines Geschäftsbetriebes während des bezeichneten Zeitraums von 233 Jahren so zusammenzustellen, daß daraus zugleich Ursache und Wirkung der einzelnen Begebenheiten hervorgeht. Das kurze und traurige Ergebniß ist kein anderes, als daß durch jenes jesuitische Getriebe Hunderttausende von Menschen und Mitchristen elend geworden, Ströme Menschenblutes geflossen und ganze Völker, voll der herrlichsten Fähigkeiten, in ihrer geistigen und sittlichen Entwickelung aufgehalten worden sind, und dies Alles unter dem gotteslästerlichen Vorwande: „Zur größeren Ehre Gottes." Gewiß und leider! ein gleich wichtiges wie betrübendes Warnungszeichen gegen jene Gesellschaft! — Es verdient daher gewiß nun noch einer kurzen Untersuchung

IV.

wie es im Jahre 1845 um die Jesuiten steht und ob und was von ihnen zu besorgen ist?

Obwohl, wie wir besonders in dem unmittelbar vorangehenden Abschnitte unserer durchweg nur auf geschichtliche Thatsachen gegründeten Betrachtung gesehen haben, der Jesuitismus sich nicht selten keck neben das Papstthum stellte, ja sogar über das-

selbe erhob und ihm gefährlich wurde, und noch heute das von diesem Orden gilt, was einst ihr Ordensgeneral, Lorenz Ricci, aussprach: „Die Jesuiten müssen entweder bleiben, wie sie sind, oder aufhören zu sein," so steht doch andererseits auch so viel unerschütterlich fest, daß Papstthum, Ultraromanismus, Hierarchie und Jesuitismus sich dann allenthalben die Hand bieten und gemeinsam handeln, wenn und wo es darauf ankommt, den gemeinschaftlichen Zweck zu erreichen. Dieser bleibt aber immer und immer dahin gerichtet, die Herrschaft Roms über die ganze Welt auszudehnen, alle Akatholiken oder Ketzer auf jede Weise in den Schooß der allein seligmachenden Kirche zurückzuführen, die römische Kirche auszubreiten und die nichtkatholischen Confessionen möglichst zu beschränken. So ist denn auch Franz Borgia's Prophezeihung bezüglich der Jesuiten abermals vollkommen in Erfüllung gegangen. Einem vielarmigen Polypen vergleichbar, der, ob man ihn auch in tausend Stücke zerschnitte, doch aus jedem Stücke wieder ein neues Geschöpf der Art hervorgeht, hat sich der Orden seit seiner Wiederherstellung für die ganze Christenheit, unter günstigen politischen Verhältnissen, wobei ihm die längere Friedenszeit und der Indifferentismus der Protestanten gegen ihre offenen und heimlichen Umtriebe sehr zu Statten kam, in der That in der ganzen Christenheit wieder eingeschlichen und festgesetzt, ist zu enormer Macht und Reichthümern gelangt, und erhebt, das läßt sich weder verkennen, noch läugnen, allenthalben und selbst im deutschen Vaterlande sein Haupt so ungescheut, hartnäckig und mächtig, als es früher je in Zeiten geschah, die seine Geschichte als Glanzperioden bezeichnet. Seitdem mit dem Umsichgreifen der jesuitischen Elemente auch der Widerstand gegen dieselben lebhafter als je und zur besonderen Aufgabe unserer Tagespresse geworden ist, hat sich nach und nach eine antijesuitische Literatur gebildet, welche bemüht ist, allgemeine Klarheit über das Wesen des Jesuitismus zu verbreiten, über die Zwecke, welche er verfolgt, und über die Mittel, welche er hierzu anwendet, zu belehren und das arglose Volk vor den Fallstricken der Jünger Jesu, wie sie sich gotteslästerlich nennen, zu warnen. Wir erinnern hier nur, außer dem für sich selbst redenden Manifeste des Priesters Vedrine, worin die gröbsten Schmähungen gegen die meisten Monarchen, ganz besonders aber gegen den verstorbenen König von Preußen, Friedrich Wilhelm III., ausgestoßen worden sind, an die Schilderungen der heutigen Jesuiten, welche der Deputirte Viorda am 18. Juni 1843 in der ungarischen Ständeversammlung, der Deputirte Isambert in seiner Rede in der Deputirtenkammer zu Paris am 22. Juni 1843 machten. Wir verweisen auf die Zeugnisse, welche de Tocqueville, Michelet, — in seinem Buche: „Die Jesuiten," und in seiner jüngsten treff-

lichen Schrift: „Priester, Weib und Familie“, — und Edgar Quinet in ihren gediegenen Werken und Eugen Sue in seinem „ewigen Juden“ aller Welt vor Augen legen, und empfehlen als einen anerkennungswerthen Beitrag zu dieser Literatur die jüngst in Berlin erschienene kleine Schrift: „Die Jesuiten des 19ten Jahrhunderts, von Dr. A. Rutenberg,“ der wir im Folgenden einige Angaben entlehnen werden. Ein Blick auf das gegenwärtige Getriebe der Jesuiten in den einzelnen Hauptstaaten Europa's wird unwiderlegliche Beweise dafür geben, daß sie vielleicht nie mächtiger und gefährlicher waren als gerade in unsern Tagen.

In Frankreich, wo das in gothischem Style abgefaßte Concordat von 1817 nur die Hierarchie und den Papst bedachte, während die gallikanische Kirche fast vergessen und der Protestantismus aufgeopfert wurde, mußten sie, wie in Belgien und in der Schweiz in neuester Zeit für ihre Interessen offen hervortreten, und sie erklärten sich, wie es ihnen nützte, bald für das Königthum, bald für die Volkssouverainität. Ihre Hauptsitze sind Paris und Lyon. Ihre Kämpfe gegen die Universität sind bekannt; sie erklären sich für die Freiheit des Unterrichts, den sie an sich zu reißen streben, um dem Volke die Freiheit zu rauben. Daher wurde der Cultminister Villemain, weil er das, den Ultramontanen so verhaßte, Unterrichtsgesetz vorschlug, eben so ein Opfer derselben, als der dringende Verdacht auf ihnen lastet, den berühmten Mathematiker und Staatsrath Libri, den Verfasser der bekannten „Briefe über die Jesuiten“ in der Revue des deux mondes, auf einer Reise nach Italien vergiftet zu haben. Dagegen verkündigen die Jesuiten in Paris und an andern Orten von den Kanzeln herab, Villemain sei als Strafe Gottes dafür, daß der gottlose Mann die heilige Religion angetastet habe, in Geisteszerrüttung verfallen. Ueberall bilden sie Zweigvereine unter besonderen Benennungen, die jedoch nur für die Zwecke des Jesuitenordens thätig sind. So zählt die Gesellschaft des heiligen Vincenz von Paula in Paris allein über 300 Mitglieder, und die Brüderschaft vom unbefleckten Herzen Mariä, welche die Bekehrung der Sünder (la conversion des pecheurs), d. h. der Ketzer zum Zwecke hat, 50,000 Mitglieder. Dieser Verein ist durch und durch Träger jesuitischer Tendenzen, und wie der Pater Rottenhahn in Rom für sein Oberhaupt gilt, der Pfarrer Desgenelles bei Notre Dame des Victoires in Paris ihr Generaldirector ist, so wird er für Deutschland von dem Pater Laurentius Hecht, dem Capitular des Stifts Einsiedeln geleitet, und wo irgend Zweigvereine sich bildeten, stehen sie mit jenen in Verbindung und unter ihrer Leitung. Zu den thätig-

sten Rüstzeugen der jesuitischen Propaganden gehören ferner die „Brüder des heiligen Augustinus," und die „Missionäre zur Bücherverbreitung," welche zum Theil als Colporteurs Broschüren und Traktätchen unter das Volk austheilen. Ihr Verein soll in Frankreich über 800,000 Mitglieder zählen. Ueber welche ungeheuern Geldmittel sie für ihre Zwecke zu verfügen haben, geht daraus hervor, daß allein die Propaganda zu Lyon in dem Rechnungsjahre 18$\frac{4}{4}\frac{4}{5}$ eine Einnahme von 3,562,088 Fr. hatte, und ihre Ausgabe sich auf 3,668,762 Fr. belief. Das vorige Rechnungsjahr schloß mit einem Ueberschusse von 494,305 Fr., ohne daß dabei das famöse Deficit von 300,000 Fr. die bekanntlich ihr Cassirer unterschlagen hat, in Rechnung gestellt worden ist. Seine Geliebte, eine blühende Schauspielerin, kaum 20 Jahre alt, zugleich aber die Hauptbelastungszeugin gegen ihn, starb plötzlich, wenige Tage früher, als sie vor den Assisen abgehört werden sollte! Die Hauptquellen ihrer ungeheuern Einnahmen sind, außer den Beiträgen der Gläubigen aus andern Ländern, die aus je 10 Gläubigen bestehenden Lesezirkel für die Annalen der Propaganda und die monatlichen Meßopfer, außerdem aber der Erlös, den ihnen Handel aller Art, Flugblätter, Traktätchen, Rosenkränze, Kruzifixe, Agnus Dei, Ringe, Herzen, geweihte Blumen, Todtenköpfe, Skapuliere, Bilder und das Vermiethen der Kirchenstühle gewährt. Ueber noch ungleich größere Mittel gebieten die Propaganden zu Paris und Rom, die ihre Arme über die ganze Welt ausstrecken. Welche Mittel hat dagegen die protestantische Kirche aufzuweisen? —

In Belgien haben die Jesuiten längst ein Hauptquartier aufgeschlagen. Das Erziehungswesen ist fast ganz in ihrer Hand, und ihr Einfluß auf dortige Zustände gesichert, erstreckt sich ganz besonders auch auf das rheinische Deutschland. Ihr Organ ist die Luxemburger Zeitung, und sie steht unter der Leitung des päpstlichen Legaten Laurent, dessen Sendung in den Norden Deutschlands vor einigen Jahren an dem Widerstande der Regierungen scheiterte. Wie man es dort mit der Proselytenmacherei treibt, dafür spricht die Thatsache, daß man im Hospitale zu Brüssel kranke Protestanten durch allerlei unerlaubte und qualvolle Mittel, besonders durch Hunger, dahin gebracht hat, ihren Glauben abzuschwören und zur römisch-katholischen Kirche überzutreten, worüber von der Regierung eine Untersuchung angeordnet worden ist.

Die Schweiz war von jeher ihr Eldorado. Hier haben sie alle Zustände am frechsten durchdrungen und streben den Katholicismus in sich aufzulösen. Ihrerseits bemüht, die Abneigung gegen den Orden als einen confessionellen Angriff der Protestanten auf die katholische Religion zu schildern, wissen

gleichwohl alle aufgeklärten Katholiken nur zu wohl, daß sich im Jesuitismus das Grab für den wahren Katholicismus öffne, und die Aufnahme der Jesuiten, die sich auch in das Politische überall einmischen, das Bestehen des Eidgenossenschaftsbundes unmöglich mache. Daher der Widerstand gegen ihre Aufnahme, dem sich bis 1844 auch die niedere und höhere Geistlichkeit der Schweiz anschloß. Der päpstliche Nuntius d'Andrea, der 1842 in der Schweiz erschien, hatte den bestimmten Auftrag, diese Opposition zu brechen. Seine Machinationen haben es dahin gebracht, daß der niedere Klerus jetzt schweigt, die höhern Kirchenbeamten aber den Jesuiten Vorschub leisten. Die jüngsten Festmandate sind angefüllt mit Ausfällen auf die Preßfreiheit, das Lesen der Zeitungen und der Werke des Zeitgeistes, besonders der Philosophie, und mit heftigen Schmähungen gegen „die Angriffe der Ruchlosen auf die eben so durch christliche Tugend, wie durch Wissenschaft ausgerüstete Gesellschaft Jesu." Von Freiburg aus den großen Jesuitenfeldzug beginnend, haben sie die einzelnen Cantone gegen einander aufgewiegelt, im harmlosen Schweizervolke Religionshaß und politische Leidenschaften angefacht, und es dahin gebracht, daß Brüder gegen Brüder gerüstet dastehen. Ja, wir haben es leider schon erlebt, daß sich die Fackel des Krieges entzündete, blutige Ereignisse folgten und Bürgerkrieg das schöne Land verwüstet, und sollten benachbarte Mächte interveniren, so erscheint sogar das politische Gleichgewicht Europa's und die Ruhe Deutschlands gefährdet. Wer anders ist aber an dem bereits vergossenen und wahrscheinlich noch zu vergießenden Blute Schuld, als die Schüler Loyola's? Rom und München entwickeln gleiche Thätigkeit.

Wie übrigens die Mehrzahl der Schweizercantone über die Jesuiten urtheilt, geht aus dem neuesten Votum von Bern in der Jesuitenfrage hervor, welches ihre Gefährlichkeit nachweiset, indem sie 1) die Moral untergraben, 2) das Familienleben und den häuslichen Frieden stören, 3) kein Vaterland anerkennen, 4) mit blindem Gehorsam einem außer der Schweiz stehenden Ordensobern folgen und 5) auf Ausrottung des Protestantismus in paritätischen Staaten ausgehen.

In Piemont sind bekanntlich die Waldenser arm, gedrückt und verfolgt. Die Jesuiten hetzten auch hier immer auf's Neue die Fürsten von Sardinien gegen sie auf, und nur erst seit der edle Graf Truchseß-Waldburg als preußischer Gesandter am sardinischen Hofe war und sich ihrer kräftig annahm, genossen sie zeitweilig Ruhe. Kaum hat er die Augen geschlossen, und man bedrückt sie auf's Neue, so daß ihnen möglicherweise früher oder später das Schicksal der Salzburger oder gänzliche Unterdrückung droht, wenn nicht die preußische Gesandt-

schaft sie ferner unter ihre Obhut nimmt und die Gustav-Adolf-stiftung ihnen beispringt.

Daß die Jesuiten in Baiern, wo sie sich von jeher so wohl befanden und man es von mehrern Seiten her sehr gut mit ihnen meint, nicht fehlen, bedarf eben keines breiten Beweises und Sugenheims Schrift belehrt uns darüber. Der Vermehrung der Klöster und ihrer ultramontanen Bestrebungen gar nicht zu gedenken, ist durch Ministerialrescript das deutsche Collegium in Rom, welches bekanntlich die Jesuiten als ihre Hauptpflanzschule leiten, den Klerikal-Seminarien des Inlandes völlig gleich gestellt und daher für die dasselbe besuchenden jungen Baiern §. 47 des Heeresergänzungsgesetzes, Befreiung vom Militärdienste ausgesprochen worden, und das allein würde genügen, um stets durch diese ihre Zöglinge nach allen Richtungen hin jesuitische Zwecke und den Einfluß des Ordens zu sichern. Wüßte man dies aber auch nicht, so müßten schon die neuesten Vorgänge ihre Existenz und den Einfluß ultramontaner Einwirkungen vermuthen lassen. Ihn empfindet zunächst die Censur. In Bamberg erging ganz neuerlich auf Grund eines Ministerialrescripts durch das dortige Stadtçommissariat als Censurbehörde die Weisung, künftig alle zum Druck bestimmte Manuscripte vorher dieser Behörde vorzulegen, obwohl diese Verfügung in solcher Allgemeinheit den Bestimmungen der Verfassungsurkunde (Beilage III. zu Tit. IV. §. 11) schnurstracks entgegenläuft, nach welcher die periodische Presse in Baiern von der Censur und von jeder Privatcontrole frei ist, und der Regierung nur Repressivmaaßregeln zu Gebote stehen. Um die confessionelle Polemik zu beschwichtigen, sind die Züricher Zeitung und mehrere andere deutsche Blätter bereits verboten. Die Postämter dürfen überhaupt Bestellungen für Zeitungen nur auf unbestimmte Zeit annehmen, und der Schmerzensschrei der Redaction des fränkischen Merkurs, verbunden mit der Bitte an seine Abnehmer, daß sie, wenn diese Zeitung Neuigkeiten vermissen lasse, welche andere, selbst baierische Blätter brächten, dies ihr nicht zur Last legen wollen, geben einen nicht undeutlichen Fingerzeig. Noch auffallender sind die indirect aber doch nur zur erkennbar gegen die Protestanten gerichteten Maaßnehmungen. Eine Verordnung vom 2. Febr. d. J. befiehlt, daß jeder definitiv oder provisorisch angestellte Staatsdiener bei seiner Verehelichung oder Wiederverehelichung vorher die dienstliche Einwilligung einhole und erlange, und man erblickt darin ein wirksames Mittel zur Verhinderung der verhaßten gemischten Ehen. Die Synodalklagen von Anspach haben in Deutschland große Sensation gemacht, und selbst solche Protestanten, welche über die Kniebeugungsfrage gleichgültiger hinwegsahen, haben

nach Lesung der Synodalvorstellung die Ueberzeugung gewonnen und ausgesprochen, daß hier Gewissenszwang vorliege. Noch mehr. Als jüngst ein katholischer Männerchor zu Kitzingen für die bedrängten Felsberger ein Concert geben wollte, wurde es untersagt, für Akatholiken zu singen, und um seinen guten Zweck doch zu erreichen, blieb ihm nichts übrig, als im Stillen 100 Fl. zusammenzulegen und sie nach Frankfurt einzusenden. Und wenn in mehrern der gelesensten Zeitungen leitende Artikel über Baiern, welche die Aechtheit des königlichen Handschreibens an den Bischof Stahl bestätigen, versichern, daß sich der erhabene König früher schon oft gegen jede fanatische, menschenfeindliche Auffassung des Christenthums erklärt habe, sonach also diese und ähnliche Bedrückungen der Protestanten ihm völlig fremd und lediglich auf Rechnung einer gewissen Partei zu setzen seien, so muß man gewiß eben so bedauern, als sich darüber wundern, wie es möglich ist, daß dennoch dergleichen unter den Augen der Regierung und auf ihre Anordnung geschehen kann, wodurch 1½ Millionen protestantische Unterthanen, die den katholischen in keiner Weise nachstehen, dem Herzen des Königs, ihre Liebe und Anhänglichkeit aber ihm mehr oder weniger entfremdet werden müssen. Denn nur wo allen Confessionen gleiches Recht im Lande widerfährt, hegen Alle gleiche Liebe zum Lande. Daß aber Rom auch in der Mitte des 19. Jahrhunderts noch um kein Haar breit von den Grundsätzen abweicht, die ein Gregor VII., früher Hildebrand, von 1073—85 Papst, aufstellte und verfolgte; daß noch in der Mitte des 19. Jahrhunderts vom heiligen Vater in Rom Haß, Verfolgung und ewige Verdammniß gegen alle Akatholiken, gleichviel, ob sie in Palästen oder in Hütten wohnen, gepredigt wird, und, — welche Behandlung noch heut deutsche Fürsten, ob ihnen auch unter anderen Verhältnissen mit der Liebkosung: „liebe und getreue Söhne in Christo!" geschmeichelt wird, vom römischen Stuhle aus erfahren, darüber möge ein der neueren Zeit angehöriger Vorgang in Baiern sprechen, der allein so viel und mehr beweiset, als Alles, was wir sonst in diesen Blättern hervorgehoben haben, oder irgend noch anzuführen vermöchten.

Die verwittwete Königin Mutter von Baiern, bekanntlich Protestantin, war im November 1841 verstorben. Nichts war wohl mehr in der Ordnung, als daß der edlen Landesmutter auch vom katholischen Cultus nach ihrem Ableben alle Ehrenbezeigungen erwiesen wurden, welche die Kirche jedem Abschiedenen nach seinen Verhältnissen bietet; wenigstens hat die protestantische Kirche ihren heimgegangenen katholischen Fürsten und den Gliedern ihrer Häuser die ihnen gebührenden kirchlichen

Ehrenbezeigungen gewiß nie und nirgends geschmälert oder wohl gar verweigert, denn ihre Grundsätze athmen Freiheit, Liebe und Duldung. Was geschah aber in Baiern? Die Erzbischöfe und Bischöfe des Landes verweigerten ihr dieselben und nur der Bischof Peter zu Augsburg war verständig und tolerant genug, dies nicht zu thun; er wies sogar in diesem christlichen Sinne die unter ihm stehende Geistlichkeit an. Darüber entstand ein bedeutender Conflikt zwischen des Königs Majestät und dem apostolischen Episkopate des Landes, der noch gegenwärtig nicht völlig ausgeglichen ist, und obwohl der dringende Wunsch, sorgsame Geheimhaltung, ausgesprochen wurde, damit der Widerstreit zwischen dem königlichen und päpstlichen Schreiben nicht kund werde, so ist gleichwohl von Seiten der Geistlichkeit, mit Hintansetzung des königlichen Ansehens, das Gegentheil geschehen, indem die ultramontane Luxemburger Zeitung alle hierauf bezüglichen Actenstücke geflissentlich veröffentlichet, woraus sie in andere gelesene Blätter übergingen. Der König, durch dieses unchristliche Verfahren gegen die erlauchte Königin Mutter mit Recht gewiß eben so tief verletzt, als dadurch zugleich alle Glieder der protestantischen Kirche in Baiern gekränkt werden mußten, ließ daher, um wenigstens ähnliche Vorgänge für die Zukunft zu beseitigen, nachstehende, sehr milde Verfügung an sämmtliche Erzbischöfe und Bischöfe ergehen:

„Es ist Befehl Sr. Majestät, sämmtliche Herren Erzbischöfe und Bischöfe darauf aufmerksam zu machen, wie auch in kirchlichen Sachen jedes Uebertreiben den Keim des Todes in sich trage, und daß im Geiste Sailers, dem ächt apostolischen, die jungen Geistlichen gelehrt und erzogen werden sollen.

München, den 2. December 1841.

v. Abel."

Bereits am Tage vorher war ein königliches Handschreiben an den Erzbischof von Augsburg ergangen, welches bezüglich also lautete:

„Ich habe daraus mit Freude ersehen, in welch würdiger Art Sie die Trauerfeier für das Andenken der verwittweten Königin Majestät, namentlich in der Domkirche und überhaupt in Ihrem bischöflichen Kirchensprengel angeordnet haben. Indem ich Ihnen darüber mein Wohlgefallen zu erkennen gebe ꝛc.

München, den 1. December 1841.

Ludwig."

Es konnte nicht fehlen, daß über diese Vorgänge von jenen intoleranten Bischöfen verschiedentlich nach Rom berichtet wurde, und der heilige Vater Gregor XVI. hatte nichts Eiligeres zu

thun, als an den Bischof zu Augsburg, völlig im Sinne seines Vorgängers, Gregor VII., eine merkwürdige schriftliche Zurechtweisung zu erlassen. Wir lassen den Eingang derselben, der einen Dank für die Wünsche des Bischofes zum Jahreswechsel und eine päpstliche Erwiderung darauf enthält, ingleichen ihren Schluß, welcher nur allgemeine Ermahnungen bietet, der Kürze halber weg, geben jedoch jene Zuschrift, insoweit sie den fraglichen Gegenstand bespricht, wörtlich:

„Unserm ehrwürdigen Bruder, Peter, Bischof von Augsburg. Gregor P. P. XVI. Ehrwürdiger Bruder, Heil und apostolischen Segen! ꝛc."

„Du wirst es uns aber, ehrwürdiger Bruder, nicht verargen, wenn wir, um unserer Pflicht Genüge zu leisten, uns darüber beklagen, was in Deiner Diöcese vorgefallen, als kürzlich eine akatholische Fürstin, die erlauchte verwittwete Königin, aus dem Leben schied. Es war natürlich angemessen, daß die verstorbene Königin von Baiern mit den bürgerlichen, ihrer Würde zukommende Ehren bestattet wurde; aber wir sprechen hier von den katholischen Bräuchen, die man bei ihrem Leichenbegängniß anwendete, und haben dabei Deinen Brief vor uns, den Du am 19. November deshalb an die Geistlichen erlassen hattest. Kaum aber können wir mit Worten ausdrücken, welchen Schmerz wir empfunden, als wir denselben lasen und fanden, daß Du befohlen, jene öffentlichen Gebete, welche für alle in der christlichen und katholischen Gemeinschaft Gestorbenen von der Kirche verordnet sind, für eine Fürstin zu halten, die in **der Ketzerei** wie auf's Offenbarste gelebt, so ihr Leben beschlossen hatte. Auch hat das keinen Bezug darauf, ob sie in den letzten Augenblicken ihres Lebens durch die verborgene Gnade des barmherzigen Gottes zur Reue hätte erleuchtet werden können. Denn diese mehr inneren Geheimnisse der göttlichen Gnade haben auf das mehr äußerliche Urtheil der kirchlichen Macht durchaus keinen Einfluß, und daher ist es sowohl in alter als neuer Kirchendisciplin untersagt, die in dem fremden und bekannten Glauben der Ketzer Verstorbenen mit katholischen Bräuchen zu ehren. Aber Du hattest nicht genug damit, katholische Bräuche bei dieser Gelegenheit vorzuschreiben, sondern Du hast auch befohlen, daß bei der feierlichen Gedächtnißrede der Verblichenen der Leichenredner sie den frommen Bitten der Gläubigen besonders empfehle, und hast verboten, daß er nichts wei-

ter hinzufüge, um die Verschiedenheit zwischen jenem Leichenbegängniß und den Leichenbegängnissen der Katholiken anschaulich zu machen. Ja, im Anfange Deines Briefes hast Du Dich nicht gescheut, von ihrem Tode zu sprechen, als wenn sie von Gott aus dieser Zeit zum ewigen Leben sei berufen worden. Wir begreifen nicht, wie dies so zuversichtlich, ohne alle weitere Erklärung, von Dir habe behauptet und mit dem katholischen Dogma von der Nothwendigkeit des wahren katholischen Glaubens vereiniget werden können, mit dem Dogma, sagen wir, welches unter die Hauptartikel in die Formen des Glaubensbekenntnisses aufgenommen worden. Auch wir haben dasselbe in einem Rundschreiben an die baierische Geistlichkeit zur Beachtung empfohlen, gleichsam als ein gerade in dieser Zeit nothwendiges Gegengift gegen die wachsende Pest des Indifferentismus. Dies schreiben wir nicht deshalb, ehrwürdiger Bruder, als zweifelten wir im Geringsten daran, daß Du jene Lehre der Kirche kennest; aber ein Bischof, wie Du weißt, muß immer so sprechen und befehlen und handeln, wie es seiner Heerde zur Auferbauung, nicht zur Zerstörung gereicht. Durchaus aber zweifeln wir nicht, daß Du, durch diese unsere Ermahnung bewogen, das Aergerniß, das den Gläubigen durch Dein Ausschreiben und jenes Leichenbegängniß geworden, (scandalum, quod fidelibus ex tua epistola et funere illo obvenit), bei passenden Vorkommnissen, wie es die Gelegenheit mit sich bringt und die Klugheit anräth, wieder gut zu machen suchen und Deine treuen Schafe je nach Ort und Zeit auf geeignete Weise zu schützen nicht unterlassen werdest gegen den eitlen Trug jener Ohrenschmeichler, welche lügnerisch ausbreiten, ein dem katholischen Glauben und der katholischen Gemeinschaft fremder Mensch könne, wenn auch so gestorben, zum ewigen Leben gelangen. Zu dem Ende und um die Gefahren ähnlicher Leichenbegängnisse in der Folge zu verhüten, wirst Du auch diesen unseren Brief in Deinem bischöflichen Archive niederlegen und daselbst für kommende Zeiten aufbewahren. Gegeben zu Rom bei St. Peter am 13. Februar 1842, unseres Pontificats im zwölften."

Ob nun wohl hierauf an sämmtliche Oberhirten des Landes auf Befehl Sr. Majestät, aus Anlaß gegenseitiger confessioneller Angriffe, besonders von katholischer Seite durch Schmä-

hungen von der Kanzel und in Flugschriften herbeigeführt, durch das Ministerium des Innern unterm 23. Juni 1842 eine eben so ehrenwerthe als gemessene Verfügung erging, aus welcher wir nur folgende Hauptstelle hervorheben:

„Der König sei unerschütterlich entschlossen, nicht zu dulden, daß auf der Kanzel oder in öffentlichen Druckschriften der Religionsfriede unter den im Königreiche bestehenden christlichen Kirchengesellschaften durch böswillige Angriffe gestört, Haß gegen Andersgläubige aufgeregt oder genährt, durch Schmähungen gegen die eine oder andere der erwähnten Kirchengesellschaften oder in irgend einer sonstigen Beziehung den bestehenden Gesetzen und Verordnungen zuwider gehandelt, der Streit über abweichende Glaubenslehren in das Gebiet der Parteiwuth und der Leidenschaft herabgezogen und auf solche Weise unchristliche Gesinnung gepflanzt und gefördert, der unter dem Schirm der Gesetze stehende Rechtszustand verletzt und die innere Eintracht untergraben werde, gegen solches Beginnen aber die bestehenden Gesetze und Verordnungen mit dem entschiedensten Nachdrucke gehandhabt werden sollten,"

so kehrten sich gleichwohl Rom und die baierischen Römlinge gleich wenig an diese eben so gerechte als billige königliche Verordnung. Im Gegentheile folgte bereits unterm 9. Juli 1842 ein anderweites päpstliches Schreiben an den Propst Leiß in Scheywen, worin Sr. Heiligkeit auf den heiligsten Vorschriften der Kirche, — nach welchem keinem Akatholiken, wes Standes er sei, kirchliche Bräuche bei Beerdigungen und sonst zu Theil werden könnten, — beharrte. Noch weiter ging hierauf das Generalvikariat zu München, indem es in Auftrag seines Oberhirten unterm 22. Juli 1842 eine weitläufige Gegenvorstellung gegen die Ministerialverfügung vom 23. Juni 1842 unmittelbar an Se. Majestät richtete. Diese widerlegend und die Parität der Protestanten als eine Berechtigung auf dem geistlichen Gebiete, welches über das des Staates hinausliege, darstellend, heben wir aus jenem merkwürdigen Aktenstücke nur eine Stelle hervor, die den Geist derselben so ganz bezeichnet und sich offenbar gegen den Willen des Königs in völlig unbegründeten Beschuldigungen gegen die Protestanten ausspricht:

„Darum — fährt man fort — ist die Vertheidigung der katholischen Wahrheit und die Widerlegung des Irrthums sowohl von der Kanzel aus, als durch Schriften dringend nothwendig und dem katholischen Episcopat von Gott selbst geboten, der ihn zum Wächter seiner Kirche aufgestellt hat. Es kann überdies nicht verkannt werden, daß sich fast keine der wichtigsten Lehren der katholischen Kirche vor-

tragen läßt ohne wenigstens indirecte Polemik gegen den Irrthum. Man könnte nämlich protestantischer Seits fordern, daß die Personen der sogenannten Reformatoren geschont, ihre Widersprüche, Unsittlichkeiten und endlosen Zwiste nicht erwähnt werden sollen. So sehr nun auch die oberhirtliche Stelle wünscht, daß die persönliche Bekämpfung der Urheber der Glaubenstrennung nicht allzu oft vorkomme, so kann sie doch den Predigern dieselbe nicht unbedingt verbieten; denn abgesehen davon, daß diese Personen der Geschichte und ihrem strengen Urtheil angehören, ist ihr sittliches Nichtbefähigtsein zu Reformatoren gerade einer der schlagendsten Beweise für die Unrechtmäßigkeit ihres Unternehmens und somit für die Wahrheit der katholischen Kirche. Uebrigens wird in den meisten protestantischen Lehrbüchern der Geschichte, in zahllosen Zeitschriften und Hellermagazinen, in Romanen und Gedichten und insbesondere bei dem immer wiederkehrenden Reformationsjubel das Lob dieser Männer so wiederholt und übertäubend verkündiget, daß auch die Wahrheit ihre Stimme erheben und mit Mäßigung und Ernst ihr Urtheil sprechen darf."

Es konnten natürlich diese und ähnliche ultramontane Produkte bei der entschiedenen königlichen Willensmeinung keinen erwünschten Erfolg haben. Dennoch ruhte die Sache nicht, vielmehr erließ das Generalvikariat zu Würzburg an die Geistlichen seines Sprengels am 5. Januar 1844 ein Circular, welches den päpstlichen Befehl dahin erläutert und einschärft:

„Der katholische Seelsorger hat daher, um nicht gegen das Dogma von der alleinseligmachenden Kirche anzustoßen und den Indifferentismus zu begünstigen, Falls an ihn das Ansinnen gestellt werden sollte, für einen Protestanten einen feierlichen Seelengottesdienst, oder statt dessen eine Stillmesse abzuhalten, solches Ansinnen zurückzuweisen, und er darf einem solchen Ansinnen auch nicht etwa dadurch zu entsprechen suchen, daß er für die katholischen Anverwandten des verstorbenen Protestanten, oder für alle verstorbenen Gläubigen das Gewünschte verrichte, weil dabei doch immerhin noch ein Schein bleibt, als wäre die Applikation für den verstorbenen Protestanten geschehen, wodurch dem christgläubigen Volke ein offenbares Aergerniß gegeben würde."

Und obschon sich ein königliches Cabinetschreiben vom 3. Jan. 1845 anderweit aussprach, so ist doch auch damit die Sache

noch nicht erlediget, weil Rom so lange als möglich nicht nachgibt. Doch — genug.

Wir fragen jeden unserer Leser, der ein christliches Herz in seiner Brust trägt, welche Gefühle sich seiner bei Lesung dieser päpstlichen und geistlichen Erlasse bemeistert haben? Den Commentar dazu kann und wird sich jeder unschwer selbst machen können. Sollte man es aber für möglich halten, daß der heilige Vater, der sich den Stellvertreter dessen nennt, der die Liebe selbst war, Jesus Christus; der mit seinem Herrn die Liebe als das oberste Gebot aufstellen und allen seinen Bekennern noch heut zurufen sollte: „Liebet euch unter einander wie Brüder," statt derselben Verachtung und Haß gegen Brüder andern Glaubens befiehlt, sie verdammt und selbst für sie zu beten verbietet? Ist es begreiflich, wie souveraine Fürsten sich noch heut mehr oder weniger unter das Joch der römischen Geistesherrschaft beugen und, dergleichen Anmaßungen duldend, sich und ihre Völker auf solche Weise knechten und entzweien lassen? Kann man sich aber, wenn die katholische Geistlichkeit, zu treuer Handhabung solcher unchristlichen Grundsätze aufgefordert und zu blindem Gehorsam verpflichtet, in diesem Sinne auf das Volk einwirkt, und wenn nur diejenigen als Gläubige bezeichnet werden, welche ihren Mahnungen nachleben, noch wundern, daß nur confessioneller Haß und Unduldsamkeit genährt, oft bis zu rohen Ausbrüchen angestachelt werden, wo außerdem Eintracht und Liebe herrschen würden? Ist die Schuld dann dem armen Volke, oder nicht vielmehr seinen geistlichen Leitern beizumessen? Und wo und von wem vermag der protestantischen Kirche ähnliches Beginnen geziehen oder nachgewiesen werden?

In Oestreich und Böhmen, wo sich die Jesuiten von Tirol aus ausbreiteten, sind sie seit 1820 als Liguorianer, Redemptoristen und unter sonstigen Benennungen aufgetreten und wirken besonders auf den Universitäten und an den meisten Unterrichtsanstalten ungestört, so wie sich denn auch eine Kette von Jesuitenmissionen von Oestreich aus durch Baiern, die Schweiz und Tirol bis nach Belgien eben so wenig mehr läugnen, als verkennen läßt.

Während weiter die Schüler Loyolas das Interesse der griechischen Kirche aus Rußland vertrieben hat, dürfen sie zwar öffentlich auch in Preußen, wo man ihre Verdienste zu würdigen weiß, nicht auftreten. Allein wie gar nicht zu bezweifeln ist, daß sich auch dort und namentlich in Berlin, wo alle Bestrebungen der Gegenwart vertreten sind, jesuitische Tendenzen ansetzen, so ist auch ihr Wirken in den übrigen Theilen Deutschlands, auch wo es bis jetzt noch weniger offen hervortrat, gar nicht zu verkennen, und es ist, weil es geheimnißvoller ist, darum

nicht weniger bedeutend. In den Rheinprovinzen ist eine jesuitische Regung, der die Sendung des Pater Laurent nicht fremd zu sein scheint, unverkennbar. In Posen und Schlesien zeigen sich ihre Regungen ebenfalls, und wo der Orden nicht selbst auftritt, da sind wenigstens seine Affiliirten, als Jesuiten in kurzen Röcken, nicht fern, und seine Ableger, als welche die Brüderschaften des unbefleckten Herzens Mariä, wie wir bereits oben bemerkt haben, anzusehen sind, sprossen da und dort auf und reichen sich gegenseitig die Hand und Mittel zu ihrem Bekehrungswerke. So hat sich, um nur einiger zu gedenken, eine solche Erzbrüderschaft, von deren Mitgliedern den gläubigen Bauern Johannes Ronge als ein ewig verdammtes Teufelskind abgemalt wird, in Schlesien und eben so in Unter-Euerheim, einem ohngefähr zwei Stunden von Schweinfurt entfernten katholischen Dorfe, letztere als Filial dieser Marienbrüderschaft in Paris, gebildet. Alle diese Vereine lassen nichts unversucht, sich auszubreiten, bis in die unterste Volksklasse herab Mitglieder zu werben und dadurch eine fortgesetzte Proselytenmacherei eifrigst zu betreiben. Die Wirkung davon und die Unduldsamkeit bigotter Priester giebt sich fast überall in mehr oder minder plumpen und gehässigen Vorgängen kund, deren fast jedes Zeitungsblatt einzelne ans Licht zieht. Nur einige Beispiele mögen genügen. In Posen, wo sich die wahnsinnige Idee verbreitet, daß die Macht und Klugheit dieses Ordens am geeignetesten sei, die Wiedergeburt Polens zu bewirken, und daher die Jesuiten vom Adel begünstiget werden, während sie selbst das Volk mit communistischem Manna ködern, wurden neuerlich zwei Judenmädchen, die Töchter des Commissionär Basch, durch katholische Geistliche heimlich in das Stift der barmherzigen Schwestern abgeführt, um dort eben so zum Uebertritte vermocht zu werden, als ein anderes Judenmädchen zu gleichem Zwecke im Karmelitenkloster zurückgehalten wurde. Nur das kräftige Einschreiten der Polizei vermochte endlich sie zu befreien und den Ihrigen wieder zu geben. In Lippespringe ohnweit Paderborn widersetzte sich der katholische Pfarrer mit seinem Anhange der Beerdigung eines Protestanten auf den katholischen Kirchhof, unter der Erklärung: „er werde nicht dulden, daß ein Protestant die geweihte Erde betrete.“ Der rohe Haufe warf den protestantischen Geistlichen und die Leichenbegleiter sogar mit Schneebällen, und die Leiche mußte in eine benachbarte Scheune eingestellt werden, bis der Landrath mit Gensd'armen einschritt und die Beerdigung erwirkte. In Schlesien sollte, wie der „schlesische Wanderer“ berichtet, ein Kind auf den Namen: „Gustav Adolf“ getauft werden. Der Kaplan taufte es aber aller Erinnerungen der Pathen ungeachtet „Friedrich

Augustin," unter der Entgegnung: „Wir taufen in unserer Kirche keinen Gustav Adolf!" Und wie viele ähnliche Beispiele könnten wir, zum Theil aus eigner Erfahrung, vorführen, so daß man sich in der That fragen muß: wann wird der Langmuth zu Ende sein und man gegen die Ultramontanen, die solche Mittel zur Erreichung ihrer Zwecke anwenden, nach den Gesetzen verfahren? So handeln die Römlinge im Kleinen, wo und wie es die Gelegenheit giebt; ernstlicher wird die Sache überall im Großen betrieben. Das vielgepriesene Mittelalter mit seinen Bannbullen und Interdikten, das wir in unserer protestantischen Gutmüthigkeit längst begraben wähnten, erwacht aus seinem magnetischen Schlafe, und tritt in frischem Gewande vor unsern Augen wieder auf. Zwar vernehmen wir noch nichts von vatikanischem Donner und Blitz, — der, Gott sei Dank! auch nicht mehr zündet, wie damals, — doch kündet schon entferntes Wetterleuchten das Vorhandensein elektrischer Materie an, die sich später wahrscheinlich in einem zornigen Gewitter entladen wird. Als Vorläufer davon sind allein in den Landestheilen, von welchen wir so eben sprachen, anzusehen die Rundschreiben des Generaladministrators der Erzdiöcese von Posen und des Weihbischofs zu Breslau, mittelst welcher, vor wenigen Jahren noch eine Unmöglichkeit, an Czersky, Ronge, und ihren Glaubensverwandten Excommunikationen in Masse verhangen werden. In Breslau ertönte von heiliger Stätte ein fanatischer Aufruf zum Kreuzzuge gegen die Presse. Seitdem vertreten die Römlinge ihr Interesse in kläglichen Broschüren, Predigten und in dem kirchlichen Wochenblatte, und sie ermüden nicht, obwohl die „schlesische Chronik" den Schleier gelüftet und sie in ihrer Blöße dargestellt hat, und ihr Vorkämpfer, Dr. Baltzer, durch die Semrauschen „eilf Capitel gegen Baltzer" wahrhaft auf das Armesünderbänkchen gesetzt worden ist.

Halten wir gegen diese Werke des Ultramontanismus und Jesuitismus, von welchen sich jeder wahre Christ, welcher Confession er auch immer angehöre, mit Unwillen und Bedauern abwendet, den jüngst erschienenen Hirtenbrief des edlen Bischofs Dr. Kaiser, der in der alten Rheinstadt Mainz die höchste geistliche Würde bekleidet, und so liberal und versöhnend über die religiösen Verhältnisse unsrer Tage sich äußert, wie kein anderer Oberhirt der ganzen katholischen Christenheit. Es ist ein wahrer Kernbrief, durchdrungen von ächter Bruder-, Menschen- und Christenliebe, der in Millionen Exemplaren über die ganze katholische Christenheit verbreitet werden sollte! Einfach und doch wahrhaft ergreifend, weiset er darauf hin, daß alle Confessionen friedlich neben einander leben können, daß die göttliche Vorsehung die frühere Spaltung zugelassen, daß, was Gott dulde,

auch der Mensch dulden solle, und daß Jeder an sich und unter seinen Glaubensgenossen Mängel genug zu bessern habe, und schließt dann diese Betrachtung also: „Im Glauben sind wir nun einmal nicht eins, aber in der Liebe sollen wir Alle einig sein. Durch die Liebe können wir am besten unseres Glaubens Wahrheit und Schönheit zu erkennen geben und Andern anempfehlen, bis es Gott gefällt, daß wir Alle zusammen gelangen zur Einheit des Glaubens. Wer diese Liebe nicht übt, sondern Andere um des Glaubens willen haßt und verfolgt, nicht dulden will daß ein Jeder seines Glaubens lebe und froh werde, der ist kein Christ, er heiße Katholik oder Protestant." Wahrlich, eine Gesinnung und Ansprache, für welche überall alle Wohlgesinnten, wes Glaubens sie auch seien, dem Ehrenmanne im Geiste eben so die Hand drücken müssen, als die ganze Stadt Mainz ihm ihre Verehrung und Dankbarkeit bezeigt hat, doppelt tröstlich und erquicklich in einer Zeit, wo an vielen Orten die Luft vom Jesuitismus, wie von einem tödtenden Pesthauch geschwängert ist. Sein Name wird in allen Gauen Deutschlands mit Ehrerbietung genannt werden, und sein Andenken in Segen bleiben; doch dafür wollen wir nicht bürgen, ob seine Büste einst in der Walhalla einen Platz findet, — ob er nicht vielleicht von Gliedern seiner eignen Kirche noch verketzert wird, wie es einem Sailer in Baiern, einem Sedlnitzky in Schlesien, und den einstigen Dekanen Leisentritt und Lock in der Lausitz ergangen ist.

Fragen wir nun zuletzt noch, wie es in der fraglichen Beziehung in **Sachsen**, dem Lande, in welchem einst das Licht der lutherischen Kirchenreformation aufging, stehe? so können wir uns leider nicht verhehlen, daß auch hier Spuren ultramontaner und jesuitischer Bestrebungen unverkennbar sind, obschon sie, da die Katholiken im Ganzen ungefähr nur den zwanzigsten Theil der Bevölkerung ausmachen, sich weniger hervorzutreten getrauen und daher nur mehr im Stillen wirken. Und wie könnte das wohl anders sein, da das, was in den angrenzenden Nachbarstaaten geschieht, die Sympathien so nahe legt und Rom auch aus anderen Gründen sein Auge nie von Sachsen abgewendet hat? Für das Vorhandensein geheimer jesuitischer Umtriebe hätten wir den Annaberger Vorgang, der diese Blätter zunächst hervorrief, auch hier wieder hervorzuheben. Wir beziehen uns indessen nur darauf, was wir hierüber im ersten Abschnitte auseinandergesetzt haben. Dieser Verdacht wird dadurch merklich verstärkt, daß sich, obwohl nach §. 56 der Verfassungsurkunde Jesuiten im Lande nicht aufkommen und geduldet werden sollen, dennoch ein Zweig dieses Ordens ganz ungescheut in der Oberlausitz gebildet hat und ungestört fortbesteht. Thatsäch-

lich ist es nämlich, daß der Orden zum heiligen und unbefleckten Herzen Maria's in Braunau bei Camenz eine in Paris unterm 3. Juli 1843 confirmirte Rectorie gefunden hat. Der Besitzer dieses Gutes, ist Graf H., der Nachkomme eines bekannten deutschen Dichters und Apostaten, als eifriger römischer Katholik bekannt, sein Hausgeistlicher ist der Pater G., ein geborner Baier, ein Zelot der Art, daß er eine wohlbesetzte Tafel meidet, wenn sich ein Protestant unter den Tischgenossen befindet. In diesen Orden, bekanntlich nur ein neuerfundener Titel für Jesuiten, werden dort Mitglieder aufgenommen und er ist bereits sehr zahlreich wirksam. Der Rath zu Camenz machte hierüber Anzeige an die vorgesetzte Behörde, und sendete zum Beweise ein Zeugniß ein, nach welchem eine gewisse Anna Kunsch in diesen Orden aufgenommen worden ist. Es ist dasselbe unterzeichnet: Braunau den 17. Juli 1843, Pater G., Rector; und trägt die Nummer 1922. Dies gab, nachdem die Sache auch bereits in mehrern Provinzialblättern besprochen worden war, dem hohen Cultusministerium Veranlassung, nähere Erörterung der Sachbewandniß durch das Domstift zu Budissin anzuordnen. Wäre man in dieser so wichtigen Angelegenheit, wozu man, wie uns dünkt, verfassungsmäßig vollkommen berechtiget war, sogleich unmittelbar eingeschritten, so würde man wesentliche Entdeckungen gemacht haben. So aber hat, wie voraus zu sehen war, die Sache selbst durch die dahin abgesendeten domstiftlichen Commissarien gar keine Aufklärung erhalten, wenigstens ist etwas Amtliches darüber nicht bekannt worden. Man vermuthet nur, daß etwa aufgefundene Namensverzeichnisse in Verlegenheit gesetzt haben könnten, und man auch von dieser Seite her das Unternehmen auf sich beruhen lasse. Jedenfalls wird dadurch die Brüderschaft gewarnt und etwas vorsichtiger geworden sein, ohne jedoch ihr gottgefälliges Werk aufzugeben. Da indessen das Geschäft schon länger ganz offen betrieben wurde, und diese Proselytenfabrik keinem Protestanten, der es mit seiner Kirche gut meint, gleichgültig sein kann, so dürfte die Stunde nicht mehr zu fern sein, wo die Sache, mit überraschenden Beweisen belegt, auf anderem Wege ans Licht gelangen und dadurch zugleich die Ueberzeugung gegeben werden wird, daß überschwängliche Langmuth das Uebel nur verschlimmert.

Allein auch anderwärts macht sich der Ultramontanismus, wenn auch unter milderen Formen und unter Beobachtung äußerer Zuvorkommenheit, besonders in gemischten Parochien geltend. Man weicht von den römischen Grundsätzen über die gemischten Ehen, trotz aller Toleranzäußerungen, in der Hauptsache in Sachsen so wenig ab, als anderswo; die Erziehung der Kinder

aus Mischehen in der katholischen Confession wird vor und während der Ehe betrieben und confessionelle Uebergriffe gehören gerade nicht zu den Seltenheiten. Selbst in der Lausitz, wo man sich confessioneller Eintracht bei jeder Gelegenheit rühmt, ist die Abstellung für die Protestanten drückender und mit der Parität völlig unvereinbarer Parochialverhältnisse, denen die Protestanten selbst in Böhmen und Baiern nicht unterliegen, bis diese Stunde für sie nicht zu erlangen gewesen. Als ein Zeichen der Zeit ist auch die viel besprochene letzte Sylvesterpredigt des Hofpredigers D. in Dresden zu betrachten. Da deren Verfasser der Aufforderung, sie durch den Druck zu veröffentlichen, nicht entsprochen hat, so ist freilich nur den Hörern derselben ein Urtheil möglich. Dieses vereiniget sich aber nach fast allen Mittheilungen darüber dahin, daß die Kanzel nicht der Ort sei, den Fanatismus, wenn auch nur versteckt und durch einzelne hingeworfene Aeußerungen, aufzuregen, am wenigsten aber solle man unkluger und höchst unnöthiger Weise das Staatsoberhaupt in dergleichen Dinge zu verflechten suchen. Einen noch ungünstigeren Einfluß, als diese Predigt, haben verschiedene Gerüchte gemacht, die wir aber, eben weil sie als solche von einer Seite her bezeichnet worden, unberührt lassen, wenn schon Aeußerungen, die darauf erfolgt sein sollen, mit allgemeiner Freude und als ein neues Unterpfand für die gewissenhafte Aufrechthaltung der Verfassung vernommen und anerkannt worden sind. Doch, es mögen und werden diese Andeutungen genügen, so viel Details wir auch sonst noch zu geben und nachzuweisen vermöchten, wenn es etwa verlangt oder sonst nöthig werden sollte.

Wie viel aber auch noch über das hochwichtige Thema zu besprechen wäre, wir wollen es vor der Hand nicht weiter verfolgen, wohl aber

V.

im letzten Abschnitte nur noch aus den bisherigen Erörterungen einige Resultate ziehen, die aus denselben als Nutzanwendung fast von selbst hervorgehen.

Als es sich unter Karl IX. um die Vertreibung der Jesuiten in Frankreich handelte, enthüllte der scharfsinnige Stephan Pasquier vor den Schranken des Parlaments das System des Ordens und schloß seinen Vortrag mit den merkwürdigen Worten: „Wo Jesuiten geduldet werden, da können weder Fürst noch Volk sich gegen ihre Angriffe schützen. Duldet ihr sie, so werdet ihr nur allzuspät und mit bitterer Reue erkennen, daß ihre Ränke nicht blos die Ruhe Frankreichs, sondern auch die der ganzen Welt stören werden," und sein Geistesver-

wandter, du Mesnil, führte dieselbe überzeugende Sprache der Wahrheit. Gleiche Aeußerungen thaten vor ihnen die Kirchenreformatoren des 16. Jahrhunderts. Man scheint diese für alle Zeiten geltenden Warnungen vergessen und sich einer völligen Unwachsamkeit und Sorglosigkeit überlassen zu haben, aus welcher erst das 19. Jahrhundert, wo der Glaube an ihre Wahrheit in die Hand läuft, allgemach aufrüttelt. Ueberschauen wir aber das Netz, womit Jesuitismus und Romanismus die Gegenwart schlau und listig umstellt haben, und betrachten wir, in welchen großartigen Verhältnissen die römische Hierarchie die Erweiterung ihrer Macht anstrebt und mit welchen Mitteln und Künsten sie ihre Zwecke zu erreichen weiß, so müssen wir, ob auch unverzagt, doch ernst fragend, in die Zukunft blicken. Der Protestantismus, eine durch finsteren Geistesdruck der römischen Kirche, welche die alleinige geistige Weltherrschaft in Anspruch nimmt, herbeigeführte Geburt geistiger Aufklärung und des Lichts, welches sich überall Bahn bricht und im Gange der allwaltenden Vorsehung allgemach zu allen Völkern der Erde hindurchdringt, gleicht da, wo er Boden gefunden, größeren oder kleineren Provinzen einer Universalmonarchie, die sich von der Zwingherrschaft derselben frei gemacht haben und nun unter freier, constitutioneller Verfassung leben. Der Grundstein derselben ist die heilige Schrift und das daraus hervorgehende Evangelium, gereiniget von Anmaßungen und willkührlichen Satzungen, welche die zum höchsten Gipfel gediehene päpstliche Macht unter einem Gregor VII., Innocenz III., Bonifacius VIII. und Anderen erfunden und zu Glaubenslehren gestempelt hat. Auf sich selbst beschränkt, und nur gestützt auf das reine Evangelium und die demselben inwohnende Kraft, ist dem Protestantismus jedes Bestreben fremd, sich durch unlautere oder gewaltsame Mittel auszubreiten und die Zahl seiner Bekenner zu vermehren, wozu es ihm auch an materiellen Hülfsquellen gebricht, denn es gehen ihm ja da, wo seine vereinzelten Bekenner ihres Glaubens halber in gedrückten Verhältnissen leben, sogar die nöthigsten Mittel ab. Wo er zu handeln, sich zu schützen und Unbill von sich abzuwenden genöthiget ist, da befindet er sich stets nur im Zustande abgenöthigter Vertheidigung und im Kampfe für die Selbsterhaltung. Es ist daher auch grundfalsch, wenn man den Protestanten eine grundsätzliche Opposition gegen den Katholicismus, als solchem, andichtet. Denn nicht gegen den Katholicismus in seiner ursprünglichen Reinheit, der, wie der edle Bischof Dr. Kaiser öffentlich ausspricht, dagegen nichts hat und haben soll, „daß ein Jeder seines Glaubens lebe und froh werde,“ streiten die Protestanten, sondern lediglich gegen die Anmaßungen der römischen Kirche, die eine

geistige Weltherrschaft in Anspruch nimmt und durchzuführen nicht aufhört, und gegen den immer sichtbarer hervortretenden Jesuitismus, den nun einmal das Jahrhundert nicht dulden will, ist der Kampf gerichtet. Ihn gebietet die Pflicht der Selbsterhaltung da, wo begründete Veranlassung dazu sich kund gibt, als Nothwehr. Ihn suchen und veranlassen auch die Protestanten, wie geschichtlich feststeht, nirgends, und der Frieden wird überall bestehen, wo man sie, was ihnen von Gott und Rechtswegen gebührt, darin nicht stört, daß sie ihres Glaubens leben und dessen froh werden können.

Wie ganz anders verhält es sich aber mit dem Katholicismus, worunter wir überall nur den römischen mit seinen ultramontanen Bestrebungen verstanden wissen wollen! Beharrlich die Ansicht verfolgend, daß außer der römischen Kirche kein Heil, diese aber dazu berufen und im vermeintlichen Rechte sei, eine geistige Weltherrschaft zu führen und die Glaubensnormen vorzuschreiben, betrachtet sie die Länder, in welchen Akatholiken wohnen, als abgefallene Provinzen, welche durch jedes Mittel zu erobern, die Individuen aber als Rebellen und Abtrünnige, welche um jeden Preis zum Gehorsam zurückzuführen sind. Mit eiserner Consequenz steht die römische Kirche für diesen Zweck im fortgesetzten Kampfe gegen die Akatholiken und befindet sich in der Offensive. Völlig monarchisch geordnet, in ihren Organen von oben bis unten hierarchisch gegliedert, vermag sie riesige Anstrengungen zu machen, und gebietet über ungeheure Mittel. Während sie diesen Kampf selbst leitet und ein mächtiges Heer in's Feld stellt, führen die Jesuiten und andere ultramontane Werkzeuge unausgesetzt einen Guerillaskrieg gegen die arglosen Verirrten und werfen, Alles zur größeren Ehre Gottes, da, wo auf anderem Wege weniger zum Ziele zu gelangen ist, den Brand der Zwietracht in die friedlichen Hütten. Sie wollen nicht eher ruhen, bis sie unsere Zukunft zu einem Todtenacker gemacht haben, auf welchem das Kreuz Loyola's in starrem Schweigen steht.

Das ist das in flüchtigen Umrissen treu gezeichnete Bild, das der ungleiche Kampf, der uns vor Augen tritt, so oft wir in den Spiegel der Vergangenheit und Gegenwart sehen. Mögen in diesen Spiegel alle Diejenigen mit Unbefangenheit sehen, die es mit dem Protestantismus gut meinen und die ihn zu pflegen berufen und verpflichtet sind, gleichwohl aber in der Meinung stehen, daß die ihm inwohnende, innere, geistige Kraft hinreiche, ihn jeder Besorgniß zu überheben. Nur zu bald werden sie erkennen, daß man es mit einer Macht zu thun habe, die sich durch nichts, am wenigsten durch den christlichen, vernünftigen Geist des Protestantismus, den sie ja nur als eine Ausgeburt

des Ungehorsams gegen sie betrachtet, in ihren weltbeherrschenden Plänen irgend hemmen lassen will. Sie werden aber auch endlich zu der Ueberzeugung gelangen, daß die protestantischer Seits so lange geübte Duldsamkeit und Humanität, um damit wenigstens Frieden zu erkaufen, einer solchen Macht gegenüber am unrechten Orte ist, nur als Schwäche angesehen wird, die zu fortgesetzten Angriffen auffordert, und daß daher dieselbe nur zu den größten Nachtheilen und Gefahren für die eigene Kirche führen kann. Wir gehören, das weiß Gott, wahrhaftig nicht zu denen, welche der katholischen Kirche und ihren Bekennern irgend abgeneigt oder gar feindselig gesinnt sind, und wollen sie gern bei ihrem Glauben lassen, nehmen dies aber auch für uns in Anspruch. Wir reichen im Gegentheile jedem Gliede der katholischen Kirche, welches auch unsere Kirche bei Gleichem läßt, mit deutscher Aufrichtigkeit die Rechte und erkennen in ihm, ob er auch andere Religionsansichten habe, unseren christlichen Mitbruder. Wir sind daher weit entfernt davon, irgend wie Aufregung oder Haß gegen sie zu predigen, die Alle im Sinne der heiligen Schrift unsere Brüder sein sollten und es auch sein würden, — dafür bürgt allein das freundliche gegenseitige Verhältniß zwischen Protestanten und aufgeklärten Katholiken, — wenn jene Macht sie nicht selbst von uns abwendete. Allein wir sprechen es nochmals und mit tiefer Bekümmerniß aus, so lange die römisch-katholische Kirche in ihrer kriegerischen Stellung gegen die protestantische beharrt, so lange sie noch so vieles, dem gebildeten Deutschen des 19. Jahrhunderts Unbegreifliche, beibehält, vor Allem, so lange sie sich für die alleinseligmachende hält und als solche auftritt, so lange in ihr noch der Gedanke des Anathems, des Fluches und der Verdammung aller Akatholiken lebt: so lange ist kein wahrer Friede, kein Verständniß möglich, so lange wird auch die protestantische Kirche mit Mißtrauen und steter Bereitschaft zur Abwehr gegen Alles, was aus jenen Grundsätzen folgt, protestiren. Legte nicht noch Pius VII. gegen die Wiener Bundesacte feierlichen Protest ein, weil in derselben den Protestanten gleiche politische Rechte mit den Katholiken zugesichert wurden? Als offene Feinde aber wird und muß sie die Jesuiten betrachten, weil mit ihnen kein Friede anders möglich wäre, als mit dem Untergange des Protestantismus und einer unumschränkten Priesterherrschaft. Ist es etwa in unseren Tagen anders geworden? O nein! Man lese nur das neueste Festmandat des apostolischen Vikar Laurent von Luxemburg. Als Zweck der eifrigsten Bestrebungen der katholischen Geistlichkeit wird in demselben ganz unverholen die Rückführung der Geister zu den Institutionen des Mittelalters bezeichnet, der Je-

suitenorden als ein Kleinod des Katholicismus dargestellt, und Fluch über alle Fürsten ausgesprochen, die früher den heiligen Stuhl durch ihre falschen Beschuldigungen vermocht hätten, den Orden des heiligen Loyola des Großen aufzuheben. In ganz gleichem Sinne läßt sich das Festmandat des Erzbischofs zu Mecheln vernehmen, in welchem noch überdem den Gläubigen das Lesen der Bibel, die hier mit den schlechtesten Romanen in eine Reihe gestellt erscheint, nachdrücklich verboten wird. Tausend Jahre lastete Fremdenherrschaft auf unseren Gewissen, und es ward dem Deutschen als Sünde angerechnet, zu Gott in der Sprache seines Herzens zu beten. Da trat Luther auf und kämpfte um dieses Recht mit dem römischen Gewaltherrn, der sich Christi Nachfolger nennt, ohne jedoch einen vollständigen Sieg zu erringen. Ueber dreihundert Jahre verflossen seitdem und gingen nicht spurlos am Geiste und Herzen der Völker vorüber. Rom blieb Rom. Seine Herrschaft beeinträchtigte den Protestantismus, wurde aber auch einem großen Theile der gebildetsten Glieder der römischen Kirche lästig. Sie bereitete eine Zeit vor, der vergleichbar, welche einst den armen Augustinermönch zum riesigen Kampfe aus seiner Zelle hervortreten ließ, und beschwor sie herauf durch die Triersche Rockausstellung. Da erwachten endlich alle Gebildete im deutschen Vaterlande und gelangten zu klarem Bewußtsein über die Lage der Dinge. Es regte sich ein lebendiges Verlangen, das alte Joch abzuwerfen. Man verhehlte sich nicht, daß wenn jetzt nicht der Moment erschienen sei, wo Deutschland sich von den Fesseln des Auslandes frei mache, er kaum je wieder erscheinen werde, und die Besten des Volkes faßten die Ueberzeugung, daß, wenn die Vorsehung unserer Zukunft auch diesmal ihre gewaltigen Zeichen vergebens erscheinen lasse, Deutschland es verdiene, der ewige Spielball fremder Einflüsse zu sein. Wie damals, so erheben sich auch jetzt schlichte, aber von Gottvertrauen erfüllte Männer, in der einfachen Sprache der Wahrheit; in Tausenden, welche längst gleich mit ihnen gefühlt und gedacht hatten, wurde der Gedanke zum Worte, zur Handlung, und fast in allen Gauen Deutschlands schaaren sich zahlreiche Glieder der römischen Kirche zusammen, entschlossen, zwar der katholischen Kirche treu zu bleiben, aber das römische Joch abzuschütteln und Gewissensfreiheit zu erringen. Sie sind bereits damit beschäftiget, der deutsch-katholischen Kirche, die sich zu bilden beginnt, eine allgemeine, nachhaltige Grundlage zu geben. Der Protestantismus, eben so wenig berufen, als weit davon entfernt, die beginnende Katastrophe dazu zu benutzen, die sich von Rom Lossagenden zu sich herüber zu ziehen, begrüßt die Bewegung und das sich Bahn brechende Licht nur in so fern, als dadurch das Wort

des Herrn: „es wird eine Heerde und ein Hirt sein," seiner Erfüllung um einen Schritt näher gebracht wird. Rom bleibt nicht unthätig, sondern bietet Alles auf, um die Bewegung wo möglich im Keime zu ersticken.

So stehen die Sachen, und der helldenkende Menschenfreund hofft, im Vertrauen auf die allwaltende Vorsehung, welche die Menschheit durch das Licht oder Aufklärung zu höherer Vervollkommnung heranbildet, auch hier auf einen glücklichen Erfolg, der dann auch nicht ausbleiben kann und wird, wenn Fürsten und Völker ihre wahren Interessen nicht verkennen.

Fragen wir zunächst: Was werden die Fürsten thun? und wir antworten: Sie werden, das hoffen wir zu Gott von ihrer Weisheit und ihren Pflichten für das Wohl ihrer Völker, die neue Bewegung jedenfalls nicht unterdrücken, sondern die Glaubens- und Gewissensfreiheit gewähren lassen. Wir wir bereits früher an der Hand der Geschichte nachgewiesen haben, ist ja die römische Herrschaft von jeher Niemandem gefährlicher und nachtheiliger gewesen, als den Fürsten selbst, und nichts hat ihre wohlgemeintesten Regierungsmaßregeln mehr gehemmt und vereitelt. Wer stellte den Grundsatz auf und führte ihn durch, daß die Weltherrschaft an den päpstlichen Stuhl geknüpft sei, daß ihr Fürsten und Völker unterthänig und seine Vorschriften von der weltlichen Gesetzgebung unabhängig seien? Rom. Wer mischte sich, so oft es seinen Zwecken entsprach, in alle Welthändel, brachte Fürsten auf den Thron und von demselben, entband die Völker vom Gehorsam und Treue gegen ihre Fürsten, sprach Bann und Fluch gegen sie aus und führte langwierige und blutige Bürgerkriege herbei? Rom. Wer hält noch heut Fürsten und Völker durch seinen Gewissenszwang in steter Abhängigkeit, bereitet den Regierungen die bittersten Verlegenheiten, entfremdet die Herzen der Fürsten ihren Unterthanen und die Liebe derselben ihren Herrschern? Rom. Wer übt noch heut und eben jetzt mächtigen Einfluß auf die Fürsten und ihre Cabinette, um jede, Rom mißfällige Regung des freien Geistes zu unterdrücken, das Paritätsverhältniß zu schmälern und die Presse zum Schweigen zu bringen? Rom, und immer wieder Rom. Ein solches Warnungszeichen steigt so eben in Frankreich auf, wo der Cardinal Erzbischof von Lyon, von Bonald, nachdem er, im völligen Einverständnisse mit den meisten übrigen Prälaten, zwei Schriften des freisinnigen Generalprocurators Dupin, worin dieser die bekannten, seit 1682 bestehenden Freiheiten der gallikanischen Kirche wieder in Erinnerung brachte, verdammt hat, im entschiedenen Widerspruche mit jenen Freiheiten, die völlige Unabhängigkeit der Kirche von der weltlichen Gesetzgebung und das unbedingte An-

erkenntniß aller päpstlichen Bullen zur Indignation von ganz Frankreich verlangte. Glücklicherweise hat man die Folgen eines solchen Schrittes erkannt und die Anmaßungen des herrschsüchtigen Prälaten, als Ueberschreitung seiner Gewalt, entschieden zurückgewiesen. Gleichwohl beruhiget sich der Prälat dabei nicht, sondern kämpft mit gleichgesinnten Genossen, unter Aufstellung der staatsgefährlichsten Grundsätze, gegen die Regierung und die Dynastie an. Vermag man wohl geschichtlich nur ein einziges Beispiel nachzuweisen, daß je von der protestantischen Kirche oder ihrer Geistlichkeit Etwas der Art unternommen oder nur versucht worden wäre? Möge daher doch auch Deutschland, mögen unsere deutschen Fürsten ähnlichem Streben kräftig und gemeinsam entgegenwirken und mit Weisheit den wichtigen Zeitpunkt benutzen, um wenigstens für unser Vaterland die verschiedenen christlichen Confessionen einander zu nähern, und auch für eine entfesselte katholische Kirche einen Zustand herbeizuführen, der die fortwährenden Eingriffe des römischen Dogma in deutsche Souveränität und die Gewissensfreiheit der Völker für immer von deutschem Boden entfernt. Der Papst ist und bleibe oberster Bischof in Rom, aber nicht mehr in Deutschland, und so wenig er als weltlicher Landesherr fremde Einmischung in seine Regierung und Verwaltung duldet, so wenig ist auch ein Grund vorhanden, um die seinige irgend wo zu dulden, da sie ohnehin nur auf einer usurpirten Gewalt beruht. Was aber in England möglich war, was in anderer Weise, wenn auch zu gleichen Zwecken, von Ludwig XIV. in Frankreich, von Joseph II. in Oestreich geschah, das kann jetzt in Deutschland nicht unmöglich sein. Es ist wahrlich an der Zeit, daß diesem Widerstreite der einheimischen und fremden Gewalt, diesen päpstlichen Uebergriffen in die Regierungsmaßregeln deutscher Fürsten endlich ein Ziel gesetzt werde. Dazu bietet die Bildung einer von Rom unabhängigen deutsch-katholischen Kirche das vollständigste Mittel dar. Möchten es daher auch unsere deutschen Fürsten ergreifen, fern von jedem Gewissenszwange, zum Gelingen des Unternehmens bereitwillig die Hand bieten, dadurch das monarchische oder constitutionelle Princip reinigen und kräftigen und die Vereinigung aller christlichen Glaubensgenossen vorbereiten und ermöglichen. Jedenfalls sichern sie sich dadurch Ruhe und Einigkeit unter ihren Völkern, befördern ihre geistige Wohlfahrt und schützen ihre Throne sicherer, als durch Bajonette. Und entschlössen sich nur Einzelne derselben, sich an die Spitze der Bewegung zu stellen, gewiß, sie würden, gleich den Fürsten des 16. Jahrhunderts, der guten Sache den Ausschlag geben, die Liebe und Anhänglichkeit ihrer Völker verdop-

peln, den Segen der Gegenwart und Zukunft verdienen und ihre Namen im Buche der Geschichte verewigen!

Was werden, so fragen wir weiter, die Völker, was die Einzelnen thun, und was frommt zu thun, damit das begonnene Werk gefördert werde und gelinge?

Die Lösung dieser Frage ist eben so wichtig, als nicht ohne Schwierigkeit. Indessen erheischt sie einige allgemeine Vorbemerkungen, um zunächst das gegenseitige Verhältniß der Neukatholiken, — wie wir die Glieder der zu bildenden deutsch- oder christlich-katholischen Kirche im Gegensatze zu der römisch-katholischen bezeichnen wollen, — zu den Protestanten etwas genauer in's Auge zu fassen und dann zu sehen, was dem Protestantismus für sich selbst zu thun übrig bleibe.

Wie die Reformation im 16. Jahrhunderte aus gleichem Grunde nur vom Volke ausging, sich allmählig bis zu den Thronen Bahn brach und dann an diesen Schutz und Beistand fand, so ist auch im 19. Jahrhundert eine gleiche Bewegung vom Volke ausgegangen und wird, so hoffen wir, besonnen fortschreiten, bis ihre Anerkennung von Oben nicht mehr abgewiesen werden kann. Der Erfolg liegt daher auch zunächst in der Hand des Volkes selbst, und er wird von der Art, wie die Bewegung geleitet wird, von dem Maße, nach welchem es sich die Einzelnen angelegen sein lassen, sie moralisch und materiell nach Kräften zu unterstützen, bedingt werden. Die Bewegung ist jetzt, wie im 16. Jahrhunderte, in ihrem vollen Rechte. Jede gewaltsame Maßregel dagegen würde nur einen widerrechtlichen Gewissenszwang begründen, ohne jene für die Dauer unterdrücken zu können. Allein, ob auch beide Bewegungen gleiches Princip, gleiche Veranlassung, gleiches Recht und gleichen Zweck haben, immer kann, wird und soll der Erfolg nicht derselbe sein. Das gemeinsame Wesen der christlichen Religion ist das Gefühl und Bewußtsein der Abhängigkeit aller Erschaffenen von Gott, lebendiger, werkthätiger Glaube an ihn, Verehrung des höchsten Wesens im Geiste und in der Wahrheit, feste Hoffnung auf die Ewigkeit und das Verdienst Christi. Das Princip des Protestantismus aber ist formal die heilige Schrift, als einzige Glaubensnorm, oder der reine evangelische Glaube an die Kraft des lauteren göttlichen Wortes und seiner Offenbarung, material die Rechtfertigung aus dem Glauben, und als Mittel, um dazu zu gelangen, sind geistige Freiheit, Forschung und Entwickelung zu höherer Aufklärung zu betrachten. Nach diesem Principe überschritt der Protestantismus vor dreihundert Jahren eine historisch ausgelebte Stufe zum geistigen Fortschritte. Dasselbe Princip, dieselbe Berechtigung steht der heutigen Bewegung

in der römisch-katholischen Kirche zur Seite, wenn schon ihr nach der heutigen Lage der Dinge eine nicht völlig gleiche Aufgabe gestellt ist. In dem Fortschritte, welchen die Neukatholiken dadurch thaten, daß sie die von ihrer Kirche gezogenen Schranken in gewissen Punkten überschritten, liegt aber auch eben weiter nichts, als ein Fortschritt, der sie zu einer Auflehnung gegen die Kirche selbst nicht berechtigt. Ihr neues Glaubensbekenntniß hat vielmehr, dem Protestantismus und Katholicismus gegenüber, eine Stellung einzunehmen, wie sie dem allgemein gefühlten Bedürfnisse christlicher Duldung und Liebe entspricht, weil, obwohl wir, um mit dem Bischof Dr. K a i s e r zu reden, „im Glauben nun einmal nicht eins sind, doch in der L i e b e einig sein können und sollen." Hiernach wollen und können sie aber auch zum Protestantismus nicht übertreten, indem ihnen dieser, wenn schon er als begonnenes Werk unausgesetzt weiterem Ausbaue unterliegt, bereits Jahrhunderte vorangeschritten ist. Immer wird indessen der Protestantismus diese Bewegung, obwohl fern von unziemlicher Einmischung, willkommen heißen und ihr brüderlich die Hand reichen, weil er und sie auf gleicher Veranlassung beruhen und Gewissensfreiheit ihr gemeinsames Ziel ist.

Sind so die Grenzlinien zwischen dem Neukatholicismus und Protestantismus bezeichnet, so wird sich nun auch leichter und sicherer andeuten lassen, was jeder Theil innerhalb seiner Grenzen zu thun oder zu unterlassen habe, um das Ergebniß der neuen Bewegung gedeihlich zu machen.

Wie nämlich Ruhe und Besonnenheit, Ordnung und Gesetzmäßigkeit und die Vermeidung jeglicher Uebereilungen und gewaltsamer Maßregeln überall als Grundbedingungen für das Gedeihen der Bewegung erscheinen, so werden die N e u k a t h o l i k e n und alle Diejenigen, welche sich der Lossagung von der römischen Kirche anschließen wollen, ihr Gewissen bedacht haben und noch bedenken. Ein solcher Schritt ist an sich und in seinen Folgen von um so größerer Bedeutung, als er schwer zurück gethan werden kann. Er sei daher, fern von allen äußeren Einflüssen, überall nur Sache der innigen Ueberzeugung und des Gewissens. Es folgen ihm fast unausbleiblich von einer Seite her Vorwürfe, Kränkungen, Verachtung, vielleicht auch äußere Nachtheile, und wer nicht stark genug ist, dergleichen Anfechtungen um seines Glaubens willen ohne Reue zu ertragen, der meide lieber diesen Schritt, denn er ist noch nicht reif dazu. Ist er aber aus freier, inniger Ueberzeugung geschehen und dadurch das hohe Gut der Gewissensfreiheit errungen, dann mögen sich die Geistes- und Glaubensverwandten voll freudigen Glaubensmuthes enger zusammenschaaren in Eintracht und Liebe und ihr

Werk in Gottes Namen fortsetzen. Ihre nächste Sorge wird es indessen sein müssen, sich über ein allgemeines Glaubensbekenntniß zu einigen, um dadurch zur möglichsten Einheit zu gelangen, festen Boden für ihre neue Kirche zu gewinnen, gegen Anfechtungen und Reactionen der Römlinge zu erstarken und sich das Anerkenntniß Seiten der Regierungen zu sichern. Dafür sind bereits erfreuliche Vorschritte geschehen, und wohl ist es merkwürdig, daß, während 1545 das berühmte tridentiner Concil nur von Prälaten gehalten wurde, im Jahre 1845, als gerade 300 Jahre später, eine Kirchenversammlung von Laien zusammentritt, zur Einigung über die Verwerfung des Papstthums und seiner Satzungen, zur Gründung und Befestigung einer neuen Kirche, deren Grundsatz die Freiheit der Geister ist! Dies Alles weiter zu fördern, darf ihnen kein Opfer zu schwer sein, und brüderliche Unterstützung wird dabei nicht fehlen. Arbeitet sich die Bewegung durch und empor, haben diese neuen Gemeinden erst irgend Bestand gewonnen und zeigt es sich, daß die Regierungen ihrer Entwickelung kein Hinderniß in den Weg legen, dann wird auch bald ein Theil der niederen Geistlichkeit, deren Verhältnisse ohnehin nicht beneidenswerth sind und die nur die Furcht noch niederhält, sich offen für die neue Stiftung erklären. Oder sollten die Regierungen etwa die Neukatholiken unter das römische Joch zurückführen wollen? Sie werden es hoffentlich nicht thun; wenn sie es aber auch wollten oder versuchten, so könnten sie es nicht durchführen. Und, haben die Ultramontanen nicht lange genug über die Allgewalt des Staates in der Kirche geeifert, daß er sich in kirchliche Dinge nicht mischen solle, anempfohlen und sich selbst über die Landesgesetze hinweggesetzt? Haben sie etwa nicht laut genug geschrieen, daß nur ihnen allein die Kirchenregierung zustehe, und der Staat kein Recht habe, ein Wort mit darein zu reden? Mögen sie sich doch auch jetzt consequent bleiben. Als römische Geistliche, den Landesgesetzen zum Trotz, die Gewissen der Bürger durch ihre römischen Satzungen über das Seligkeitsdogma dergestalt beunruhigten, daß Einzelne darüber Geisteszerrüttung befiel; als dieselben Römlinge Trauungen versagten, evangelische Pathen von katholischen Taufsteinen wegwiesen, einzelnen Katholiken die Sterbesacramente verweigerten und die Landesregierungen gegen solche Unbill nicht einschritten, da schwieg die Kirche. Wie könnte sie sich jetzt, wo ihre Drachenzähnesaat aufgeht, entblöden, und das Einschreiten des Staates gegen errungene Gewissensfreiheit mit Erfolg anrufen, um dadurch eine geistige Bewegung zu unterdrücken, die weder eine Regierung, noch ein Römling, in welchem Gewande er auch erscheine, aufhalten wird? Gegenseitig haben aber auch die Protestanten Pflichten, die sie nicht verletzen, Grenzen,

die sie nicht überschreiten dürfen, ohne der guten Sache Eintrag zu thun. Zuvörderst sei ihre Stellung zur jenseitigen Bewegung selbst nur passiv. Daher von ihrer Seite her keine öffentlichen Aufrufe, Einladungen oder sonstige Aufforderungen an die Glieder jener Kirche zum Abfalle von ihr, oder zur Lossagung von Rom; kein Zureden, Veranlassen oder irgend ein Einwirken auf Einzelne zu diesem Zwecke. Denn wo und unter welcher Form, in welcher Absicht es auch geschehe, immer würde dies, wenn auch nicht für die eigne Kirche, als eine Art von nie zu billigender Proselytenmacherei angesehen werden, es auch sein und bleiben. Sie, die Proselytenmacherei, ist aber an sich selbst etwas eben so Verwerfliches, als Gefährliches. Das Erstere, weil sie jedenfalls einen mittelbaren Gewissenszwang begründet; das Letztere, weil dadurch nicht selten die Gewissensruhe und der Friede des Herzens gestört oder geraubt wird. Sie ist es aber auch, welche von Seiten der Protestanten den Römlingen nicht ohne Grund zum Vorwurfe gemacht und als Hauptbeschwerde gegen diese geltend gemacht wird. Sonach würde man den Protestanten, und nicht ohne Grund, nicht allein Inconsequenz vorzuwerfen haben, sondern sie würden auch gleichen Vorwurf und Beschwerden, wovon sie bis jetzt frei dastehen, auf sich laden. Solchem Gebahren würden und könnten aber auch die Regierungen, insofern sie allen christlichen Confessionen gleichen Schutz in ihren Staaten zugesagt haben und schuldig sind, nicht nachsehen, vielmehr hätten sie dagegen auf Anrufen oder aus freiem Entschlusse einzuschreiten, und es würde dies nicht allein den Protestanten, hätten sie es verschuldet, nicht zum Ruhme gereichen, vielleicht ihre Lage in einzelnen Staaten sogar noch ungünstiger machen, sondern auch der Sache der Neukatholiken nichts weniger als nützlich und förderlich sein. Ist dagegen die Lossagung von Gliedern der römisch-katholischen Kirche aus freiem Entschlusse hervorgegangen, haben sich einzelne Vereine und Gemeinden gebildet und Duldung oder Anerkenntniß erlangt, und gebricht es ihnen an Mitteln und sonstiger Unterstützung, dann, aber auch erst dann, wird es an der Zeit sein, daß deren Zwecke durch die Protestanten nach Kräften brüderlich und werkthätig gefördert werden. Dies zu thun, wird und kann ihnen Niemand wehren, ihnen selbst Niemand einen gerechten Vorwurf darüber machen.

Fragen wir nun zuletzt noch: Was bleibt den Protestanten für sich selbst, für den eignen Heerd zu thun übrig? so liegt auch hierauf die Antwort nicht fern; denn, wie der würdige Bischof Dr. Kaiser treffend bemerkt: „Jeder hat an sich und unter seinen Glaubensgenossen Mängel genug zu bessern."

Das Erste, was, wie uns dünkt, dem Protestantismus in

Deutschland Noth thut, ist: daß er zum lebendigen Bewußtsein seiner Stellung und der Gefahren, die ihn umgeben, gelange. Lediglich in dieser Absicht haben wir der Erörterung im ersten Abschnitte, welcher diese Blätter veranlaßt hat, mehrere Abschnitte folgen lassen, um auf Beides hinzuweisen, und wer uns mit einiger Aufmerksamkeit gefolgt ist, den dürften die, für sich selbst sprechenden Thatsachen wohl überzeugt haben, daß es wahrlich hoch an der Zeit sei, sich vor Allem darüber klar zu werden. Verhehlen wir es uns nämlich nicht, daß aus Gründen, die wir oben berührten, der Protestantismus in eine gewisse Sorglosigkeit und Sicherheit versunken ist, welche der Katholicismus zu seinem Vortheile auszubeuten nirgends unterlassen hat. Hierzu hat sich Seiten der Protestanten eine Vorliebe zum Frieden gesellt, die man von jener Seite her auch anscheinend genährt, immittelst aber um so sicherer die kühnsten Rüstungen gemacht hat. Dem geschah noch dadurch Vorschub, daß eine Mehrzahl von Protestanten, übrigens höchst wackere Leute, die es auch mit ihrem Glauben und ihrer Kirche gut meinen, dennoch entweder zu arg-, oder zu sorglos sind, um jene Vorgänge zu ahnen und zu erkennen, oder die zu den Freunden des Friedens um jeden Preis gehören, welche Bedenken tragen, sich eher zu wehren, als bis der Zustand der Nothwehr vor ihren Augen eingetreten ist. Allein was nützt der fortwährende Friedensruf, da doch mit dem Ultramontanismus und Jesuitismus nun einmal kein Friede anders möglich ist, als mit dem Untergange des Protestantismus und mit der Gründung einer unumschränkten Priesterherrschaft? Wir wollen keinen Krieg, suchen ihn auch nicht, und wünschen nichts mehr als Frieden; wir wollen aber auch nicht gleich einer eroberten Provinz behandelt sein und dürfen den Kampf nicht scheuen, um einen ehrhaften und dauernden Frieden zu erringen.

Gleiche Gefühle theilt gewiß jeder besonnene Freund der Wahrheit. Er werde sich daher auch lebhaft bewußt, daß der Kampf, einmal herbeigeführt, ausgefochten werden müsse, und daß ein Friedensruf erst dann am Orte sei, wenn ausreichende Gewährleistungen für einen wahrhaften Frieden erlangt worden sind. Ist diese Erkenntniß zur Klarheit gekommen, so wird ihr nächstes Erzeugniß Wachsamkeit sein. Offenbar ist diese dem Protestantismus und seinen Bekennern bisher nur zu sehr abgegangen, und diese Gleichgültigkeit hat bittere Früchte getragen. Man hat nur zu oft das Bekannte: „Ein Pfäfflein will ein Päpstlein werden," vergessen; man hat eben so unbeachtet gelassen, daß hinter der kleinsten römischen Kirche Hände thätig sind, die nicht müde werden, Roms Interessen zu fördern, Hände,

die, je verborgener, desto thätiger und vielleicht desto wirksamer arbeiten, und die wenigstens erheischen, daß man überall und jederzeit ein wachsames Auge auf sie behalte. Es wäre zu spät und unklug, sich erst dann allmählig rüsten zu wollen, wenn der Feind bereits im Lande ist und die besten Plätze gewonnen und besetzt hat. Die Klugheit und eigne Sicherheit gebieten vielmehr, daß man sich vorher rüste und Wachtposten ausstelle, um den Feind kräftig empfangen zu können, wenn er es wagt, die Grenzen zu überschreiten. Rüstung kündiget noch keinen Krieg, am wenigsten Eroberungssucht an; eine gewaffnete Neutralität und wohl versehene Grenzfestungen aber gebieten dem Feinde Achtung und halten ihn im Schach und von Streifzügen in das fremde Gebiet ab. Daher bilde der Protestantismus eine mit Vorsicht und Wachsamkeit, Wahrheit und Kraft bewaffnete geistige Macht, in welcher Alle für Einen und Einer für Alle stehen, um jeden offenen Angriff mit Nachdruck abweisen zu können; es halte aber auch jeder Einzelne in seiner Gemeinde, in seinem Hause Wache, um jede Freubeuterei zu betreten, ihr kräftig entgegenzuwirken und sie im Beginnen zu vereiteln.

Um dies überall und zu jeder Zeit zu können, ist Einheit nöthig, denn nur diese macht stark und flößt dem Gegner Achtung der Rechte ein. Deutschlands Einheit gehört zu den Tagesgesprächen, und nicht ohne Grund hat man sie zu einer Lebensfrage für dessen Stellung, Ausbildung, Kräftigung und sein politisches Gewicht in der Reihe der europäischen Staaten gemacht. Unverkennbar, aber auch eben so erfreulich für jeden Deutschen ist es, daß sie in neuester Zeit einen mächtigen Aufschwung genommen hat, dergestalt, daß bereits Völker, deren Cabinette den mächtigsten Einfluß auf die Weltangelegenheiten üben, über Deutschland und Deutsche mit steigender Achtung sprechen. Der Zollverein, das unvergängliche Verdienst Friedrich Wilhelms III. von Preußen glorreichen Andenkens, brach die Bahn dazu, und fester umschlang das Band der Eintracht die deutschen Völker, als vor wenigen Jahren der Uebermuth eines französischen Ministers für selbstsüchtige Zwecke in die Kriegstrommete stieß und man ihm einstimmig darauf antwortete: „Sie sollen ihn nicht haben, den freien deutschen Rhein.“ Denn hat sich eine solche Einheit für materielle, politische und sociale Verhältnisse gestaltet und als nützlich bewährt, wie sollte sie nicht auch in religiöser Beziehung möglich, und, für die höchsten, heiligsten Interessen der Menschheit erzielt, gleich heilsam sein? Und gewiß, ihr Segen kann besonders dann nicht außenbleiben, wenn sie dahin führt, daß dadurch zugleich die hier und da unverkennbare confessionelle Zerrissenheit aufhört, Absonderungen, Spaltungen und Anfeindungen in der protestantischen Kirche selbst vermieden oder

ausgeglichen werden, die man ihr nicht selten zum Vorwurfe gemacht und zu ihrem Nachtheile benutzt hat. Dazu führen warme Anhänglichkeit an die Kirche, treue Erfüllung aller Pflichten gegen dieselbe, redliches Streben nach Aufklärung, Licht und Wahrheit, brüderliche Liebe und Duldsamkeit unter einander. Den Weg dazu bahnt die Presse, nicht die schlechte, die nur darauf ausgeht, anzuklagen, zu verläumden, aufzuregen und zu erbittern, sondern die gute, deren Streben dahin gerichtet ist, im Dienste der Wahrheit und Offenheit, ruhig und besonnen zu sprechen, zu verständigen, zu vermitteln und nur äußersten Falls die Gewalt des Wortes geltend zu machen. Zwar verlangen die Ultramontanen nicht allein vom hohen Bundestage, daß er die Besprechung der kirchlichen Angelegenheiten mit dem Interdicte belege, sondern sie thun auch bei den Regierungen ähnliche Schritte dafür. Wir fürchten indessen, so lange, als die Presse nicht wirklich gemißbraucht wird, was unter allen Verhältnissen zu mißbilligen ist, in dieser Beziehung für dieselbe keine außerordentlichen oder Gewaltmaßregeln, am wenigsten von den Ersteren. Schlimm genug für den Protestantismus, daß der hohe Bundestag bis jetzt noch nicht darnach gestrebt oder es erwirkt hat, daß der bekannte Artikel der Bundesacte über die Parität der Confessionen überall und besonders in den katholischen deutschen Staaten zur Ausführung gelangte und zur Wahrheit wurde; Schritte zur allseitigen Ausführung dieses Artikels und zur Feststellung von Gewährleistungen für das hohe Gut der Gewissensfreiheit, auf welche jeder deutsche Confessionsverwandte einen geheiligten Rechtsanspruch hat, dürften wenigstens ungleich wichtiger, die Ruhe und das Wohl der Völker fördernder erscheinen, als Erörterungen über Titel und die Farben der Fahnen des Bundesheeres. Wäre jenem Artikel in allen deutschen Staaten die verheißene Geltung bereits geworden, so wäre dadurch den gesetzwidrigen römischen Anmaßungen längst zum größten Theile Ziel gesetzt, und es würden Bedrückungen der Protestanten nirgends vorkommen können oder geduldet werden, die bekanntlich so weit gehen, daß in einzelnen deutschen Gauen, z. B. in Tyrol, sich kein Protestant niederlassen darf. Es wären dann aber auch fast unglaubliche Ereignisse nicht möglich, wie sie uns gleichwohl die jüngsten Tage vor Augen stellen. Das ganze protestantische Deutschland war gespannt auf die endliche Entscheidung über die Anträge der Anspacher Synode, deren Mitgliedern, 40 protestantischen Geistlichen, nichts weiter zur Last gelegt werden kann, als daß sie vertrauungsvoll in einer würdevollen Vorstellung an ihren Landesvater von dem geheiligten Rechte der Petition und Beschwerde Gebrauch gemacht hatten. Den 26. Februar 1845

sollte im Staatsrathe darüber entschieden werden. Da beantragte, zum größten Schmerze der Protestanten, nicht blos in Baiern, sondern in ganz Deutschland, wie öffentlich berichtet wird, unter dem Vorsitze des Königs, der Staatsrath von Freyberg als Referent in der Sache: „Es seien sämmtliche Unterzeichner der von der Anspacher Synode ausgegangenen Addresse des Hochverraths anzuklagen und peinlicher Untersuchung zu unterwerfen." Diesem Antrage schlossen sich der Minister von Abel, dessen Leitung auch die protestantischen Cultusangelegenheiten in letzter Instanz unterworfen sind, ingleichen der Staatsrath und Regierungs-Präsident von Horrmann, an, und es machte dies die übrigen Mitglieder der hohen Versammlung verstummen, als noch zur guten Stunde sich die Prinzen des Hauses und namentlich der hochherzige Prinz Luitpold in begeisterter Rede zu Gunsten der Petition und der Protestanten überhaupt erhoben. Die Wirkung derselben war eine Vertagung der Sache, deren anderweite Erwägung zwar die Verwerfung des auf Untersuchung gestellten Antrages, zugleich aber auch eine Abweisung der Bittsteller zur Folge hatte. Zwar hat man später von Baiern aus diesen ganzen Vorgang in Abrede stellen wollen. Allein bringt man damit die neuesten Vorgänge in Erlangen, die ganz unerwartete Quiescirung des Consistorialraths Dr. Niethhammer, die Versetzung des Dr. Gabler nach München, namentlich aber die Verweisung des trefflichen Lehrers der protestantischen Theologie, Dr. Harleß nach Baireuth in Verbindung, wodurch die noch vorhandene Kraft der beiden protestantischen Consistorien gelähmt, die theologische Fakultät der Universität Erlangen ihrer kräftigsten Stützen beraubt und indirect ruinirt, die treffliche Zeitschrift des Dr. Harleß für Protestantismus und Kirche in Erlangen verstummt und dessen Wirksamkeit als Landtagsabgeordneter der Universität beseitiget wird, so ergiebt sich wohl daraus, wie man in Baiern die Interessen der protestantischen Kirche wahrnimmt und jedes weitere Wort der Beleuchtung wäre überflüssig. Unmöglich wird man nach solchen Vorgängen, die sich an vielen Orten auf ähnliche oder andere Weise kund geben, der deutschen Presse verbieten wollen und können, daß sie mit Ruhe und Offenheit die undeutschen römischen Satzungen beleuchte; unmöglich wird man den Protestanten nehmen wollen und können, daß sie ihre so vielseitig bedrohten und zu wenig gesicherten Interessen auch auf diesem Wege wahren, weil nur so das Gleichheitsverhältniß herbeigeführt und die deutsche Bundesacte zur vollen Wahrheit werden kann; ja, es ist selbst ihre Pflicht und die Aufgabe jedes wohlgesinnten und thatkräftigen Deutschen, mit Würde und Ernst dahin zu wirken, daß das däm-

mernde Licht sich immer weiter verbreite und dadurch den Nachtvögeln aller Gattung ihr Element, die Finsterniß, entzogen werde. So, aber auch nur so, werden deutsche geistige Einheit, wachsames Selbstbewußtsein, Licht und Wahrheit, Ruhe und Ordnung, Gesetzmäßigkeit und Achtung der gegenseitigen Verhältnisse in Deutschlands Gauen gefördert und gekräftiget werden; es wird sich aber auch die protestantische Kirche die ihr gebührende, ihr so lange ungebührlich vorenthaltene durchgängige Gleichstellung mit der katholischen endlich erringen und diese sich gegen jegliche Anmaßung unverkümmert zu erhalten wissen.

„Die Waffen des Lichtes" — so schließt Karl Wunster sein lesenswerthes Werk: „Loyola und Ganganelli" ꝛc. — das Evangelium und die Vernunft, wahre Liebe zum Vaterlande und zum angestammten Throne, haben schon oft gesiegt gegen Laster und Finsterniß und werden auch gewiß wiederum uns siegen lassen, wenn wir in dankbarer Erinnerung an unsere großen Vorfahren, in fester Beharrlichkeit an unserer heiligen Urkunde, mit christlichem Muthe und evangelischer Weisheit in den Kampf treten und durch Wort und That es beweisen, daß wir unseres erhabenen Erbtheiles nicht unwürdig sind." „Wer auf sein Fleisch säet, der wird von dem Fleische das Verderben ärndten; wer aber auf den Geist säet, der wird von dem Geiste das ewige Leben ärndten" (Galat. 6, 8).

Des Glaubens und des Vertrauens: „Eine feste Burg ist unser Gott," leben auch wir. Wir sind aber auch der, für den Protestantismus allerdings nur betrübenden Ueberzeugung, die, als das Resultat unserer Erörterungen, sich jedem unbefangenen Leser derselben aufdringen möchte: „daß das römische Papstthum eben so unverbesserlich, als mit der Ruhe der Welt unverträglich ist, weil es nicht allein auf dem dogmatischen, sondern auch auf dem politischen Gebiete niemals einen anderen Glauben als gleich berechtiget neben sich anerkennet, noch, ohne seinen obersten Grundsatz aufzugeben, neben sich anerkennen kann." Die denkende Menschheit wird daher auch früher oder später zu dem Bewußtsein gelangen: „daß entweder der römische Stuhl Alles, was ihm widerstrebt, zermalmen, oder als solcher endlich von der Erde verschwinden müsse." Das Erstere wird Gott nicht wollen; aber auch das Letztere liegt in seiner weisen Hand, denn er stützet die Throne der Gerechten und stürzet die der Gewaltigen um. Wer sein Wort kennet und darin fleißig forschet, weiß, was im Hintergrunde der Zeiten liegt. — Und indem wir hiermit diese ruhige Betrachtung, die uns reine protestantische Gesinnung anstellen ließ,

schließen und diese wohlgemeinten Blätter der ernsten Beherzigung unserer Glaubensgenossen und Landsleute empfehlen, rufen wir ihnen eindringlich zu: **„Wachet, stehet im Glauben, seid männlich und seid stark!"** (I. Corinther 16, 13), und: **„Haltet, was ihr habt, daß Niemand eure Krone nehme!"** (Offenb. Joh. 3, 11).

Druck und Papier der Hofbuchdruckerei in Altenburg.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Habt Acht oder: Die katholische Kirche in Annaberg und die Gefahren des Protestantismus

Altenburg 1845

Polem. 1206
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10773997-6